1. Th. coll. syst. Sr.
2 Bde.
XXXII. 527 S.
XIV. 412 S.
u. 6 Tfln.
Bavar. 2286 (1.

<366018911800017

<366018911800017

Bayer. Staatsbibliothek

Nürnbergisches
Taschenbuch.

Herausgegeben
von
Johann Ferdinand Roth.

Erstes Bändchen.

Nürnbergs Geschichte.

Mit drey Kupfern.

Nürnberg,
bey Johann Leonhard Schrag.
1812.

Td/71/329

Menschen mifshandeln die Menschheit; die Geschichte nimmt die mifshandelte Menschheit in Schutz.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Vielleicht giebt es keine Stadt, von welcher so viele handschriftliche und gedruckte Nachrichten vorhanden sind, als Nürnberg aufzuweisen hat. Prof. Will lieferte ein kritisches Verzeichnifs derselben, das aus acht Theilen in grofsem Oktavformat besteht.

Dennoch fehlte es bisher an einer Nürnbergischen Geschichte, welche, ohne den Prunk

von Citaten und urkundlichen Beweisen, in einer gedrängten Uebersicht, nach den verschiedenen Zweigen, dargestellt und für das Bedürfnifs und für die Wifsbegierde der Unstudierten, der Mitbürger und der Ausländer, geeignet wäre. Mehrere Reisende, welche den Verf. besuchten, äufserten gegen ihn den Wunsch nach einem Werke, das die Geschichte Nürnbergs, zwar zusammenhängend, aber gedrängt darstellte.

Eine so'che zu liefern, war der Zweck, welchen der Verf. beabsichtigte und welchen

er zu erreichen strebte. Ob es ihm gelang, — wird das Publikum entscheiden.

Bey manchen Stellen dieser Geschichte wird vielleicht mancher Leser die Stirne runzeln, und ein Anderer ob dem Gesagten zürnen. Es sey ihm so! — Der Verf. liefs zuweilen sein Herz reden, und die folgsame Feder schrieb nieder, was es ihm diktirte. Das Zeitalter, worin wir leben und die Erfahrungen, die der Verf. zu sammeln Gelegenheit hatte, zeigen, dafs die alte teutsche Redlichkeit unter dem teutschen Volke nicht mehr häufig angetroffen wird, und dafs Leichtsinn, ein Haschen nach

sinnlichen Vergnügungen, Irreligiosität und ein Mifsbrauch der Macht zur Befriedigung ungebändigter Leidenschaften vorherrschen zu wollen scheinen. Seiner Meinung nach ist es pflicht- und zeitgemäfs, wenn ein teutscher Mann seine Zeitgenossen eine warnende Stimme hören läfst. Wenn sie gleich vielleicht schwach ist, wird sie doch nicht ganz wirkungslos verhallen.

Für jeden aufgestellten geschichtlichen Satz Beweise anzuführen oder sich über jeden weitläufig zu verbreiten, gestattete die Bestimmung dieser Arbeit nicht. Wer vollständigere Nach-

richten sucht, wird ihre Quellen in der oben angeführten Will'-Norischen Bibliothek leicht auffinden können, da alle Quellen sehr gut geordnet sind. Ueberdiefs sind die vorzüglichsten Quellen nach dieser Vorrede angegeben worden. Nur alsdann glaubte der Verf. eine Ausnahme von der, sich selbst vorgeschriebenen Regel machen zu müssen, wenn er einen geschichtlichen Umstand anführt, für den seine Sammlung allein die Beweise enthält. Uebrigens bittet er Leser und Recensenten, nicht zu vergessen, dafs er diese Geschichte, dem grösten Theile nach, niederschrieb, als

Nürnberg noch eine — freye Reichs-Stadt war.

Zur leichtern Uebersicht der hier — als ersten Versuch aufgestellten Geschichte Nürnbergs ist nicht nur der Plan des Ganzen, sondern auch der Inhalt der einzelnen Kapitel vorangesetzt worden.

Diesem ersten Bändchen sind drey Kupfer beygegeben worden, theils weil noch keine dergleichen Darstellungen — ungeachtet der grofsen Menge Nürnbergischer Kupferstiche — vorhanden sind, theils weil das Johannesfest der Waisenkinder, — wobey zur S. 477. zu

bemerken ist, dafs die ehemaligen Waisen-Knaben und Mädchen nicht vor, sondern hinter den Waisenknaben und Waisenmädchen gegangen waren, — und das Urbanreiten nicht mehr Statt finden, die Nachwelt also sich keine sinnliche Vorstellung davon würde machen können.

Die Form eines Taschenbuchs wurde von dem Herrn Verleger deswegen gewählt, weil der Zustand des Buchhandels in den gegenwärtigen Zeiten von einer so traurigen Beschaffenheit ist, dafs derselbe nicht leicht einen Buchhändler ermuntern kann, dickleibige Folianten oder Quartanten, dergleichen die

Vorwelt zu hunderten und tausenden zu Tage gefördert hat, zur Mefse zu bringen. Zur Noth kauft man noch Oktavbändchen und Duodezbüchelchen.

Und nun — übergiebt der Verf. an dem Abende seines Lebens seinen lieben Mitbürgern dieses Werkchen gleichsam als ein Vermächtnifs der dankbarn Gefühle, welche, indem er diese Zeilen niederschreibt, seinen Geist und sein Herz durchglühen.

Nürnberg, 19. Oktob. 1811.

Der Verfasser.

Verzeichnifs

der vorzüglichsten Bücher über die Geschichte Nürnbergs.

1.) Johann Müllner, Rathschreiber, Annalen oder Jahrbücher der Reichs-Stadt Nürnberg, von den ältesten Zeiten an bis zum J. 1620. Sie sind nur in Handschrift vorhanden.

2.) Joannis ab Indagine (d. i. Joh. Heinrich von Falkenstein) Beschreibung der Reichs-Stadt Nürnberg — — mit Kupfern. Erfurt. 1750. 4. Der Verf. war ein Gegner Nürnbergs; sein Werk mufs daher verglichen werden mit den Schriften derer, welche seine irrigen Angaben zu

berichtigen gesucht haben, z. E. Lazarus Carl von Wölkern.

3.) Singularia Norimbergensia oder — — erläuterte Nürnbergische Alterthümer u. s. w. Nürnberg 1739. Fol. Der Verf. ist der angeführte von Wölkern.

4.) Selecta Norimbergensia oder Sammlung kleiner Ausführungen und Urkunden, welche — — die Geschichte des Burggrafthums und der Stadt Nürnberg — erläutern. Th. I. II. III. Ansb. 1768. 69. 70. 4. Der ungenannte Verf. war Carl Wilhelm Schnitzlein, Hofrath in Anspach. Da er als Gegner Nürnbergs schrieb, so ist manches von ihm einseitig dargestellt worden.

5.) Jo. Müllneri, Rathschreibers, Relationes s. Deductiones der L. Reichs-Stadt Nürnberg — — Rechte und Gerechtigkeiten. Es sind eigentlich nur XXII. oder XXIII. Relationen, denn die XXIV. Relation ist nichts anders, als die Vorrede zum ganzen Werke. Das Ganze ist in Hand-

schrift vorhanden; einige wenige Relationen sind theils einzeln gedruckt erschienen, theils andern Werken einverleibt worden.

6.) Historia Norimbergensis Diplomatica, oder Zusammentrag der — der Reichs-Stadt Nürnberg ertheilten Freiheiten — — mit Anmerkungen. Nürnberg 1738. Fol. Der Verf. ist der oben angeführte Laz. Carl von Wölkern.

7.) Will, G. A. Nürnbergische Münzbelustigungen. Vier Theile. Nürnb. 1764 — 67. 4. Nach dem Tode des Verf. gab Herr Sekretair Kiefhaber das Register heraus, unter dem Titel: Repertorium der Nürnbergischen Geschichte. Nürnb. 1800. 4.

8.) Doppelmayr, I. G. Historische Nachrichten von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern; m. K. Nürnb. 1730. Fol.

9.) Verzeichnifs aller Genannten — — in Nürnberg — — mit Urkunden — von I. F. Roth. Nürnb. 1802. Fol.

10.) Waldau, G. E. Beyträge zur Geschichte Nürnbergs. B. I — IV. Neue Beyträge. B. I. II. Nürnb. 1786 — 1791. 8.

11.) Siebenkees, I. C. Materialien zur Nürnb. Geschichte. B. I — IV. Nürnb. 1792. etc. 8.

12.) Ebendess. Kleine Chronik von Nürnberg. Altd. 1791. 8.

13.) (Truckenbrot) Nachrichten zur Geschichte der Stadt Nürnberg. B. I. II. Nürnb. 1786. 8.

14.) Roth, I. F. Geschichte des Nürnbergischen Handels. B. I — IV. m. 1. K. Leipz. 1800. etc. 8.

15.) v. Murr, C. G. Beschreibung der — Merkwürdigkeiten in der Reichs-Stadt Nürnberg; mit 1. KTafel. Nürnb. 1801. 8.

16.) Müller, C. G. Kurze Beschreibung der Reichs-Stadt Nürnberg; nebst geometrischem Grundrifs. Nürnb. 1792. Nachträge. 1800. 8.

17.) Nopitsch, C. C. Wegweiser für Fremde in Nürnberg oder topographische Beschreibung der Reichs-Stadt Nürnberg — — nebst Beylagen. Nürnb. 1801. 8.

Ein fast vollständiges Verzeichnifs aller Schriften, welche die Geschichte Nürnbergs betreffen, findet man in der »Bibliotheca Norica Williana oder kritisches Verzeichnifs aller Schriften, welche die Stadt Nürnberg angehen — — Th. I — VIII. Altd. 1772 — 1793.« 8.

Plan.

Erste Abtheilung.

	Seite
I. Einleitung.	3
II. Ursprung und Erweiterungen der Stadt.	14
III. Nürnberg erscheint als eine Reichs-Stadt in der Geschichte. . . .	25
IV. Bürgerlicher Magistrat; Wappen; Siegel.	53
V. Innerliche Unruhen; Kriege; Bündnisse.	70
VI. Handel.	105
VII. Künste.	127
VIII. Handwerke.	141
IX. Polizey-Anstalten. . . .	162
X. Volkslustbarkeiten. . . .	215

Seite

XI. Würfel- und Kartenspiele, Pferderennen, Glückshafen, Lotterie. . . 243

XII. Juden. 250

Zweite Abtheilung.

I. Das Kirchenwesen. . . .

1. Nürnbergs Bewohner waren Heiden — wurden vom H. Sebald bekehrt. Kirche und Legende von ihm. . . 261

2. Kirche des H. Lorenz. Legende von ihm. Der h. Deokarus. . . 277

3. Mönchen- Nonnenklöster. Einsiedeley. 287

4. Geschlossene Kirchen auf der Sebalder- und Lorenzer- Seite. . . . 324

5. Das Ordinariat von Nürnberg. Probsteyen zu St. Sebald und zu St. Lorenz. Beschaffenheit des Religionskultus. Rechte des Staats. 339

6. Religiöser Aberglaube. . . 357

7. Kirchen - Reformation. . . 361

8. Wohlthätige Stiftungen. . . 400

)( )(

Seite

II. Zustand der Wissenschaften. . . 416

III. Hülfsmittel.

1. Buchdruckerkunst. Schriftgieserey. Buchhändler. Bücher-Censur. Nachdruck. . 433

2. Kultur der teutschen Sprache. . 444

3. Gelehrte Gesellschaften. . . 458

4. Zeitungen aller Art. . . 464

5. Gymnasium und die daraus hervorgegangene Universität Altdorf. Gymnasium — Trivial und Frey-Schulen. . 469

6. Anatomisches Theater. Maler- und Zeichnungs-Akademien. Reit- und Fechtschulen. . . . 479

7. Oeffentliche Bibliothek; Fidei-Commiſsbibliotheken; Münz- und Kunst-Kabinete. 481

IV. Rückblick auf die Geschichte der Reichs-Stadt Nürnberg. . . 507

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Nürnberg zur Krone Baierns gehörig. — Ehemalige bedeutende Reichsstadt. — Schilderung des Eindrucks, welchen der Verlust der Selbstständigkeit auf Nürnbergs Bewohner machte. . . . . Seite 3

Zweytes Kapitel.

In Dunkelheit gehüllter Ursprung — Mehrmahlige Erweiterungen der Stadt. . 14

Drittes Kapitel.

Nürnberg, dem Kaiser und Reich zugehörig. — Reichstäge in Nürnberg. — Kaiserliches

Seite

Hoflager. — Belehnungen der Fürsten in Nürnberg. — Goldene Bulle. — Kaiserliche Hofrichter. — Hof-Narren. . . 25

Viertes Kapitel.

Kaiserliche Ministerialen (Amtleute) in Nürnberg. — Burggrafen. — Deren Wohnung. — Butigler. — Oberforstmeister. — Jägermeister. — 35

Fünftes Kapitel.

Die Stadt hatte Zoll- und Münzrecht. . 44

Sechstes Kapitel.

Das Reichs-Schultheifsenamt in Nürnberg. 50

Siebentes Kapitel.

Bürgerlicher Magistrat. — Genannte. — Reichs-Kleinodien und Reichs-Heiligthümer. — Verfassung des bürgerlichen Magistrats. —

Seite

Igel - Mahl. — Stadt - Garde. — Stadt-Diener. 53

Achtes Kapitel.

Stadtwappen. — Siegel. . . . 66

Neuntes Kapitel.

Erzehlung von dem Aufruhr in Nürnberg. 70

Zehentes Kapitel.

Nürnbergs Kriege. — Bündnisse. — Verträge. — Friedensschlüsse. . . . 82

Eilftes Kapitel.

Aelteste Spuren des Nürnbergischen Handels und der Handwerker. — Goldenes Zeitalter des Nürnbergischen Handels. — Der Seidenhandel. — Der dreyssigjährige Krieg. — Einfluss der Kriege in dem XVII. und in dem XVIII. Jahrhundert. — Trauriger Zu-

Seite

stand des Nürnbergischen Handels zu Anfang des XIX. Jahrhunderts. — Gegenwärtiger Zustand des Nürnbergischen Handels. 105

Zwölftes Kapitel.

Geschichte der Künste. — Bildhauer — Formschneider — Glasmalerey — Kupferstecher — Maler — Tonkunst. — Noch jetzt blüht die Kunst in Nürnberg. . . . 127

Dreyzehentes Kapitel.

Geschichte der Handwerke. — Die Handwerker wollen den Kaiser Maximilian Schulden wegen nicht abreisen lassen. — Gesperrte Handwerke. — Fabriken. — Erste Papiermühle. — Natur-Produkte. . 141

Vierzehentes Kapitel.

Polizey-Anstalten. — Gesundheitspflege. — Bäder. — Frauenhaus. . . . 162

Seite

Fünfzehentes Kapitel.

Luxus. — Kaffee. — Chocolade. — Tabak. — Luxus bey Hochzeiten, Taufen, Gevatterschaften, Kindbetten, und Beerdigungen. — Kutschen. — Sänften. — Pferde. — Equipagen. 177

Sechszehentes Kapitel.

Herrschaft der Mode in mehrern Jahrhunderten. — Schuhschnäbel. — Barthaar. — Haupthaar. — Perücken. — Steife Haarzöpfe. — Mäntel der Weibspersonen. — Beinkleider der Mannspersonen. — Regentücher der Frauenzimmer. . . 198

Siebenzehentes Kapitel.

Polizey-Strafen. — Bestrafungen der Verbrechen. — Die eiserne Jungfrau. — Bahr-Recht. 206

Seite

Achtzehentes Kapitel.

Preise der Dinge in verschiedenen Jahrhunderten. — Taglohn. — Kosten der Gastmale. — Preise der Lebensmittel. . . 210

Neunzehntes Kapitel.

Vergnügungen und Volkslustbarkeiten in verschiedenen Jahrhunderten. — Armbrustschiefsen. — Ballhaus. — Fechtschulen. — Schönbartlaufen. — Das Gesellenstechen. 215

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung. Oeffentliche Tänze der Handwerker. — Der Meister. — Der Gesellen. — Das Urbanreiten. — Das Vogelschiefsen. — Fischerstechen. — Kreutzfarthen. — Das Küchleinholen. — Der Todten-Sonntag. — Das Summetfeuer. — Die Klöpflesnacht. — Die Fechtschulen. — Bären- und Ochsenhatzen. — Seiltänzer. . . . 229

Seite

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Würfel- und andere Spiele. — Das Wettrennen. — Der Glückshafen. — Die Lotterie und das Lotto-Spiel. . . . 243

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Geschichte der Juden. — Ihre traurige Schicksale. — Ihre gänzliche Vertreibung. . 250

Zweite Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Die ersten Bewohner Nürnbergs waren Heiden. — Sie wurden von dem H. Bonifaz und Sebaldus bekehrt. — Legende von dem H. Sebaldus. . . . 261

Zweites Kapitel.

Geschichte der zweiten Haupt-Pfarr-Kirche

Seite

zu St. Lorenz. — Legende von dem h. Lorenz. 277

Drittes Kapitel.

Einleitung zur Geschichte der Klöster in Nürnberg. — Die Abtei zu St. Aegydien. . 287

Viertes Kapitel.

Mönchenklöster von den Bettel-Orden der Augustiner, Franziskaner, Dominikaner, Carmeliter und Karthäuser. . . 297

Fünftes Kapitel.

Nonnenklöster zu St. Johannes. — Marienschiedung. — St. Klaren. — Zu St. Katharinen. — Zum Himmelsthron. . . . 308

Sechstes Kapitel.

Einsiedeley zu Altenfurt. — Nonnenkloster in Engelthal. 318

Seite

Siebentes Kapitel.

Geschlossene Kirchen und Kapellen auf der Sebalder Seite. 324

Achtes Kapitel.

Geschlossene Kirchen und Kapellen auf der Lorenzer Seite. 332

Neuntes Kapitel.

Das Ordinariat von St. Sebald war Bamberg — von St. Lorenz Aichstädt. — Endlich wurde ganz Nürnberg dem Ordinariat zu Bamberg überlassen. — Beschaffenheit des Religionskultus in den frühern Zeiten. — Obrigkeitliche Wachsamkeit in Ansehung der Rechte des Staats. 339

Zehentes Kapitel.

Nürnbergs Schutzgerechtigkeit über die Klöster. 350

Seite

Eilftes Kapitel.

Miszellen. — Feuersegen. — Wallfarthen. — Alraun wird verbrannt. . . . 357

Zwölftes Kapitel.

Die Kirchen-Reformation wird in Nürnberg eingeführt. — Das Interim angenommen. — Verpflichtung der Kirchen- und Schuldiener auf die symbolischen Bücher. . 361

Dreyzehntes Kapitel.

Einrichtung des Kirchenwesens bey der Reformation. — Zwey Pfarreyen. — Nebenkirchen. 377

Vierzehntes Kapitel.

Zustand der röm. kathol. Gemeinde bey und nach der Reformation. — Der König von Schweden schenkt der Stadt den teut-

Seite

schen Hof sammt dessen Zugehörungen, welche aber bald wieder Alles zurücke gab. — Die Kapelle zu St. Elisabeth wird niedergerissen und neu aufgeführt. — Zwischen beiden Religionsparteyen entstand nach und nach Friede und Eintracht. — Unzufriedenheit mehrerer Bürger mit dem Verfahren bey der Säkularisirung der Kirchengüter. . 383

Fünfzehentes Kapitel.

Beweise von der Wohlthätigkeit der Bürger. — Haus für Findlinge. — Das reiche Hospital in Lauf. — Fleisch- und Brod-Stiftung. — Goldener Trunk. — Hospitäler für Pilger. 400

Sechszehntes Kapitel.

Schilderung des Religionswesens in Nürnberg vor und nach der Reformation. — Das

Seite

Verhältnifs der Reformirten zu den übrigen Einwohnern. 410

Siebenzehentes Kapitel.

Zustand der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften vor und nach der Reformation. 416

Achtzehentes Kapitel.

Die Buchdruckerkunst wurde hier bald einheimisch. — Schriftschneider und Schriftgieser. — Buchhändler. — Bücher-Censur. — Büchernachdruck. 433

Neunzehentes Kapitel.

Kultur der teutschen Sprache in Nürnberg. — Urkunden. — Meistersänger. — Reformation. — Teutsche Schulen. — Pegnesischer Blumenorden. — Lilien-Zunft. — Teutsche Gesellschaft in Altdorf. — Provinzialismen. — Dialect. . . . 444

Seite

Zwanzigstes Kapitel.

Gelehrte Gesellschaften. — Die Meistersänger. — Pegnitzschäfer. — Lilienzunft. — Medicinisches Collegium. — Alchemisten. — Kosmographische. — Teutsche Gesellschaften in Altdorf. — Lateinische Gesellschaft in Altdorf. . . . 458

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Geschichte der in Nürnberg erschienenen Zeitungen. — Politische. — Kaufmännische. — Gelehrte. 464

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Gymnasium. — Universität Altdorf. — Lateinische Schulen. — Frey-Schulen. . 469

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Anatomisches Theater. — Maler-Akademie. — Zeichnungs-Akademie. — Reit- und Fecht-Schule. 479

Seite

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Bibliotheken, Münz- und Kunst-Kabinete. 481

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Bibliotheken. — Fortsetzung. . . 495

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Letzter Zurückblick auf die Geschichte der ehemaligen Reichs-Stadt Nürnberg. . 507

Erste Abtheilung.

Politische Geschichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Nürnberg zur Krone Baierns gehörig. — Ehemalige bedeutende Reichsstadt. — Schilderung des Eindrucks, welchen der Verlust der Selbstständigkeit auf Nürnbergs Bewohner machte.

Nürnberg gehört seit dem 15. Sept. des Jahrs 1806. zu dem Königreiche Baiern. Eine kurze Zeit hindurch war diese Stadt der Sitz des K. General-Commissariats des Pegnitzkreises. Seit dem 1. Novemb. 1810. steht sie unter einem eigenen Kön. Commissair; nur in Ansehung des Kirchen- und Schulwesens findet eine Verbindung mit dem K. General-Commissariat des Retzatkreises, als General-Dekanat, Statt, dessen Sitz Ansbach ist.

Sie war vor diesem Zeitpunkte ein Stand des fränkischen Kreises, unter dessen Städten sie den Vorsitz hatte. Es wurden daselbst auch die Kreistage gehalten. Sie war auch eine Kreis- Lege- und Münzstadt. Sie hatte Sitz und Stimme auf den Reichstagen und gehörte zu den ordentlichen Reichs-Deputationen. In Ansehung des Reichsstädtischen Collegiums gehörte sie zu der Schwäbischen Städtebank und hatte die dritte Stelle und Stimme.

Sie war ein nicht unbedeutender Sitz der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften; in allen Fächern des Wissens konnte sie grofse Männer aus ihrer Mitte aufstellen. Sie war, Strasburg ausgenommen, die einzige Reichsstadt, welche eine eigene Universität (Altdorf) hatte. Sie unterhielt eine Anstalt (Auditorium Aegydiani Gymnasii Publicum), worin Iünglinge von den dabey angestellten Professoren zum Besuche der Universitäten näher vorbereitet wurden. Ihr Gymnasium hat ein Melanchthon, dieser allgemeine und unsterbliche Lehrer Germaniens, weise angelegt, mit Rath und

That väterlich gepflegt und persönlich mit einer Rede feyerlich eingeweihet. Ausser einem Gymnasium hatte die Stadt noch vier lateinische sogenannte Trivialschulen, viele teutsche Schulen und für Kinder armer Eltern mehrere Freyschulen, wozu auch die Schule der Waisen und Findlinge, so wie die Schule des nun aufgehobenen Werk- und Arbeitshauses gehören.

Sie war eine wohlthätige Pflegerin der Künste; aus ihrem Schofse gieng ein Albrecht Dürer hervor, dieser Vater der teutschen Maler-Schule. Sie schätzte, liebte und belohnte Werke teutscher Art und Kunst. Eine glänzende Reihe von Künstlern, welche noch immer nicht namenlos sind und deren Arbeiten von Kennern noch jetzt geschätzt und gesucht werden, erstand unter Nürnbergs Fittigen. Die Kunst, welche im Auslande betteln gehen muste, fand hier Aufenthalt und Brod. In der Zeichenschule und Mahlerakademie wurden viele Zöglinge für die Künste gebildet. Kirchliche und andere öffentliche Gebäude zeigen den Reisenden und den Kunstkennern sprechende Beweise

Nürnbergischer Kunst. Bedeutend ist die Reihe der Erfindungen, welche noch die späteste Nachwelt Nürnbergs Bewohnern verdanken wird.

Diese Stadt gehörte zu den vorzüglichern Handels- und Manufakturstädten Teutschlands. Zahlreiche Professionisten und Handwerker schufen Stof zum Handel mit allen Theilen der bewohnten Welt, dafs es zum Sprichwort ward: »Nürnberger Hand geht durch alle Land.» Wohlstand, Reichthümer und Schätze aller Art waren die köstlichen Früchte der Indüstrie, des Kunsteifers und des Handelsgeistes. Bekannt ist das Sprichwort: »es giebt nur ein Nürnberg.»

Ungefähr in der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts scheint, wie sich aus der Zusammenstellung mehrerer Begebenheiten und Gegenstände mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliefsen läfst, folgendes Sprichwort entstanden zu seyn:

Het ich Hertzoch Jorgen von Beyern gud
Vnd der von Vlm mud
Vnd Hertzoch Christoffels von Mönchen leip
Vnd Hertzoch Siegmuntz von Oesterreich weip

Vnd der von Nornberchg Witz
Ich geb um alle Sachsen nicht ein Switz.

Bekannt sind folgende Reime:

Hätt' ich Venedigs Macht,
Augsburger Pracht,
Nürnberger Witz,
Straſsburger Geschütz,
Und Ulmer Geld,
So wär' ich der Reichste in der Welt.

Schon vor mehr als 300 Jahren war also Nürnberger Witz zum Sprichwort geworden, und zwar wegen der Menge der Erfindungen, und wegen des Kunstfleiſses, wodurch Nürnberg über viele andere Städte Teutschlands hoch empor ragte.

Jahrhunderte schwanden und Jahrhunderte erwachten und Nürnberg nahm zu an Wohlstand, den es seinen Manufakturen, seinem Kunstfleiſs und seinem ausgebreiteten Handel verdankte.

Es hatte aber auch manchen schweren Kampf zu bestehen. Die Befehdungen der Ritter, der

dreyſsigjährige Krieg, die Neckereyen eifersüchtiger Nachbarn, die Reichskriege — schlugen der Stadt manche schmerzliche Wunde. Doch behielt sie unter allen Weltstürmen ihre Selbstständigkeit. Der französische Revolutionskrieg, der den Schluſs des XVIII. Jahrhunderts und den Anfang des XIX. Jahrhunderts gleich blutig bezeichnete, verursachte dieser Stadt eine gänzliche Metamorphose.

Der Krieg, welchen Frankreichs Revoluzion, diese fruchtbare und furchtbare Mutter der schändlichsten Greuelscenen, gebahr, störte auch die Ruhe, den Frieden, das Glück Nürnbergs. Bald eilten kriegerische Schaaren durch die Stadt zum Kampfe mit den heranrückenden Feinden; der Donner der Kanonen verkündete den Wettkampf der Streiter; gehemmt war der Handel, gelähmt war der Arm des Bürgers, vertrocknet die Quelle des Wohlstandes. Bald ruhete der Krieger, ermüdet vom Kampfe, aus in dem Schoſse des Bürgers, der ihm das

Brod reichen muste, das er kümmerlich und sauer erwarb oder — erborgte oder — erbettelte.

Die siegenden Heere betrachteten und behandelten Nürnberg als eine eroberte Stadt. Die Hofnung, deren süfsen Schmeicheleyen die Brust des Unglücklichen so willig sich öfnet, liebkosete den Bürger immer und immer mit der Fortdauer der Reichsbürgerschaft und Selbstständigkeit des Vaterlandes.

Allein — diese Hofnung war täuschend. Die Blume, welche, am Morgen sich entfaltend, liebliche Düfte verheifset, liegt am Abend — vom Sturme geknickt — entblättert im Staube. Nürnberg ward ein Bestandtheil des Königreichs Baiern.

Die manchfaltigen, sich durchkreutzenden Gefühle, welche Nürnbergs Bewohner, bald stärker bald schwächer, bestürmten, können nur diejenigen theilen, welche in ehemaligen Freystaaten und Reichsstädten ein ähnliches Schicksal erfuhren.

Sonderbar! Als Nürnberg eine Reichsstadt war, äufserten Viele ihrer Einwohner — oft sehr laut und vernehmlich — ihre Unzufriedenheit mit der Regie-

rung. Das ausschliefsende Vorrecht zu herrschen, das nur die Mitglieder des Patriziats genofsen; der Vorwurf, dafs diese nur für ihren eigenen Nutzen, für den Glanz ihrer Familien, für den Vortheil ihrer Landgüter, Sorge tragen, und das Wohl des Bürgers nicht berücksichtigen; hauptsächlich die geheime Administration der Finanzen machten sie glauben, zu Klagen berechtigt zu seyn.

Die Patriziat-Alleinherrschaft hört auf; eine königliche Monarchie beginnt.

Mit ihr beginnt eine neue Ordnung der Dinge. Neue Einrichtungen werden getroffen; neue Benennungen werden vernommen; in den Büreau's der verschiedenen Staats-Verwaltungen werden Ausländer erblickt; ein königliches Militair deutet auf Ruhe und Gehorsam und Unterwerfung hin. Der Vater verlohr seinen Posten; der Sohn wurde verpflanzt; der Verwandte ward in den ungebetenen Ruhestand versetzt. Manche Berichte, von Privatleidenschaft vielleicht diktirt, bewirkten am Hofe Dekrete, die man nicht erwartet hatte. Worte, den Lippen eines Beamten aus Unvorsichtigkeit entfallen, schienen

dem Bürger beschimpfend zu seyn. Die Stockung des Handels, der Mangel an Nahrung, die Theurung der Lebensbedürfnisse, die Contributionen kriegerischer Heere, die Lasten und Kosten der Einquartierungen, die Ausräumung des Zeughauses, die militairische Conscription, die — mit Aufwand verbundene Errichtung einer Nationalgarde u. s. w. diefs alles zusammen machte die Bürger oft lüstern nach der — so oft und so laut bekrittelten alten Ordnung der Dinge.

Nun erschienen im J. 1809. die Oestreicher in Nürnbergs Mauern. »Was können diese anders seyn, als unsere Erlöser?» — dachten viele Bewohner Nürnbergs. Von diesem Irrwahne berauscht riefen sie ihnen ein Lebe hoch! entgegen. Kein rechtlicher Bürger aber stimmte ein; kein rechtlicher Bürger vergrief sich an dem K. B. Löwen. Die meisten Schreyer waren aus den nächsten Umgebungen der Stadt herbeygeströmt; nur sehr wenige Bürger liefsen sich in den Strudel mit fortreifsen; nur sehr wenige Bürger wurden einiger Ausschweifungen überwiesen und bestraft.

Die Menschen, im Ganzen genommen, gleichen den Kindern. Sie gewöhnen sich bald an alle Formen, in welche sie gegossen werden. Die Neuheit hört auf, Neuheit zu seyn; das Ungewohnte wird zum Gewohnten umgewandelt; Gewohnheit wird endlich zur andern Natur. Einen und den nämlichen Klumpen Wachs gebraucht der Bildner, Gestalten nach Willkühr daraus zu erschaffen.

Der klügere Bürger betrachtet die neue Ordnung der Dinge als eine neue — wiewohl veränderte Aussaat, welcher in Zukunft köstliche Früchte entsprieſsen werden. Da in dem edlen Bilde des Königs, dem das Volk der Baiern mit Ehrfurcht und Dank huldigt, der hervorstechendste und reizendste Zug — Milde ist; so ist jedes seiner tausend und tausend Landeskinder zu den entzückendsten Hofnungen berechtigt. Ein reiner und herrlicher Ausfluſs jener königlichen Milde ist die hochheilige — mit weiser Mäſsigung gepaarte — Preſsfreiheit, deren sich vielleicht kein anderes Land, wie sein Königreich, in gleichem Grade zu

erfreuen hat. Gleich einem Joseph II. vernimmt er gerne die Stimme des Volks, an dem Gedanken sich ergötzend, dafs — in vielen Fällen — die Stimme des Volks, Stimme — Gottes ist.

Wenn dem nicht so wäre, würde der Verfasser, dem nichts theurer ist, als eine ungetrübte Ruhe zu genieſsen, vielleicht Bedenken getragen haben, obige Zeilen niederzuschreiben.

Zweytes Kapitel.

In Dunkelheit gehüllter Urſprung — Mehrmahlige Erweiterungen der Stadt.

Die alten Teutschen liebten die Freiheit. Fast bis in das neunte Iahrhundert hatte Teutschland keine Städte, ausser einigen wenigen, welche die Römer am Rhein und an der Donau zur Sicherung ihrer Gränzen angelegt hatten. Da sie gewohnt waren, auf freyem Felde in einer Hütte zu leben, und da sie sich von der Iagd und Viehzucht nährten, so waren ihnen Wohnungen, mit Mauern und Gräben umgeben, ein Greuel.

Schon aus dieſem Grunde läſst sich kein hohes Alter der Stadt Nürnberg annehmen; überdieſs ist Alles, was man vom Anfang und vom Alter dieser Stadt jemals vorgab, ohne alle diplo-

matische Beweiſe. Kein Denkmal, keine Urkunde, kein gleichzeitiger Geschichtschreiber belehrt uns, zu welcher Zeit sie erbaut worden sey und wem sie ihre Gründung und Erbauung zu verdanken habe. Es ist sogar unentschieden, ob die Burg oder die Stadt älter sey. Wahrscheinlich aber ist es, daſs jene älter als diese sey, und daſs jene die Veranlaſsung gegeben habe, daſs mehrere Menſchen in ihren Umgebungen, weil sie durch die Burg gegen Ueberfälle der Feinde gesichert wurden, sich angesiedelt haben. Viellcicht war bey der Burg anfänglich nur ein Dorf oder Flecken, welcher nachher in einen verwahrten Ort umgeschaffen wurde, und nach und nach, von Zeit zu Zeit, da sich die Einwohnerzahl vermehrte, Erweiterungen erhielt. Mit Gründen und mit diplomatischen Beweisen kann man aber nicht mehrere als nur zwey Haupterweiterungen der Stadt annehmen.

Da die ersten Bewohner Nürnbergs in einer Gegend wohnten, welche sie gröstentheils erst anbauen musten, so werden sie entweder nur wenige oder wohl gar keine Gewerbe getrieben haben.

Sie hatten genug zu thun, die dichten Wälder auszureuten, um den Ackerbau treiben zu können, wovon die Orte Grosreut, Kleinreut, Poppenreut u. a. m. ihre Benennungen erhalten haben. Vielleicht gaben sich andere mit der Viehzucht, andere mit der Bienenzucht u. s. w. ab.

Dafs aber Nürnberg bereits im zehenten Jahrhundert vorhanden gewesen sey, erhellet daraus, dafs in einer Urkunde vom Jahr 1062. Nürnbergs als eines Orts gedacht wird, welchem zwischen den Jahren 1039 und 1056 vom Kaiser Heinrich III. Marktfreiheit, Zoll- und Münzrecht verliehen worden waren.

Bey Gelegenheit der Wunder des H. Sebaldus führen gleichzeitige Annalisten Nürnberg unter dem Jahre 1070 an. Auch bezeugt ein gleichzeitiger Annalist, dafs Kaiser Heinrich IV. sich in den Jahren 1073 und 1074 hier aufgehalten habe. Ueberdiefs hat er hier im Jahr 1077 zwey Urkunden ausfertigen lassen.

Als Heinrich V, vom Papste dazu aufgereitzt, seinem Vater, Heinrich IV, die Kaiserkrone strei-

tig machte, soll in dem Krieg, welchen Vater und Sohn mit einander führten, auch die Stadt Nürnberg, welche dem Erstern getreu verblieb, im Iahr 1105 erobert und zerstört worden seyn. Wenigstens erzählt Otto von Freisingen, dafs Heinrich V. Nürnberg belagert und endlich eingenommen habe.

Wenn es auch mit dieser Erzehlung seine Richtigkeit hat, wenn Nürnberg wirklich belagert und eingenommen, wohl gar zerstört worden ist, wenn auch die Einwohner sich geflüchtet und in die umliegenden Gegenden sich zerstreut haben; so scheint es doch, dafs sie sich bald wieder werden um die Burg umher versammelt und auf das Neue angebaut haben, da Nürnberg bald nachher in der Geschichte als eine bedeutende und volkreiche Stadt erscheint. Obgleich der Boden sehr sandig ist, so wurde er doch durch den Fleifs der Bewohner bald fruchtbar gemacht. Sobald es daher wieder ruhig wurde, lockte die Fruchtbarkeit der Gegend viele neue Ansiedler nach Nürnberg, weil sich ihnen hier manchfaltige Bequemlichkeit, z. E. zu Mühlen,

Eisenhämmern u. a. darbot, um sich Unterhalt zu verschaffen. Auf diese Weise ist schon in den damaligen Zeiten zu der, in der Folge so blühenden und Gewebreichen Stadt der Grund gelegt worden; so entstand die reizende Gegend; so erblühten die herrlichen Fluren, welche die Stadt umgürten; so wurde der dürre und sandige Boden in ein Paradies umgeschaffen. Zahlreiche Dörfer und Landhäuser erhoben sich mitten unter den fruchtbaren Gefilden, von denen ein Theil das Knoblauchsland genennet wird. Dieser letztere Strich Landes ist vorzüglich gut angebaut und bringt, ausser Getraide und Tobak, alle Arten von Küchengewächsen in Menge hervor. Diese westliche Gegend macht fast bis an die Mauer der Stadt gleichsam Einen grosen Küchengarten aus. Durch sie wird nicht nur Nürnberg, sondern es werden auch benachbarte Orte, z. E. Erlangen, Schwabach, Altdorf, Neumarkt etc. mit Gemüsen und Küchengewächsen versehen.

Diejenigen, welche die allererste Gröfse der Stadt bestimmen wollen, fangen von der Burg an, gehen gegen Morgen hinter dem Tetzel hinab bifs zur Aegydierstrafse, wo man noch an einem Hause einen Thurm und einige Ueberbleibsel von einer alten Mauer bemerkt: von da, bifs zu Ende des Milchmarkts, wo ehemals ein Thor war, dessen Schwibbogen erst im Iahr 1543 abgebrochen worden ist. Sodann fangen sie wieder von der Burg an, gehen gegen Abend, bey dem Thiergärtner Thor, die Zistelgafse (nicht Zifselgafse) hinab bis zur vordern Füll.

Die (vielleicht wieder erbaute oder) erweiterte alte Stadt, welche, von der Burg an bifs zum Pegnitzfluſse, ein längliches Viereck bildete, hat aller Wahrscheinlichkeit nach, gar keinen Graben gehabt. Nach ihrer Wiedererbauung bekam sie, wie man vermuthet, ungefähr den nämlichen Umfang, den sie vor der Zerstörung gehabt haben mag.

Bey einer folgenden Erweiterung wurde unter andern die neue Gasse, wo vorher blos Zwinger und Gärten an dem Pegnitzflusse waren, mit in die Stadt gezogen. In der Gegend der Fleischbrücke war ein Thor, wodurch die neue Gasse am Spital-Kirchhofe abgesondert gewesen war. Einige Theile der alten Mauer, welche man noch hin und wieder, besonders am Schiesgraben, bemerkt, sind Ueberbleibsel von derjenigen Mauer, mit welcher die Stadt bey ihrer Erweiterung umgeben worden ist.

Nach dem Iahr 1130 wurde die Stadt wieder erweitert und die Pegnitz in dieselbe mit aufgenommen. Als sich nämlich Nürnbergs Einwohner jenseits der Pegnitz auszubreiten anfiengen, mehrere angesehene Familien sich hier niedergelassen und verschiedene Höfe oder Sitze erbaut hatten, begann man zur Zeit Konrads III. über die Pegnitz hinüber die Stadt zu erweitern. Man zog Schwibbogen über das Wasser, um beide Theile der Stadt mit einander zu verbinden. Diefs beweifen die Bögen an der Schütt (einer Halbinsel), und bey den

nahen Thürmen (Eisen) *) und an dem Trödelmarkte (Säumarkte) **) bey der Wohnung des Nachrichters.

Man fuhr bey dem Neuen Hospital, den Marstall hinauf, zu dem innern Frauenthore, bifs zum weifsen Thurm und von da herab bifs zum Wasserthurm. Diefs war die zweyte (vielleicht auch die dritte) Gestalt der Stadt.

In den Urkunden und in den gleichzeitigen Annalisten erscheint Nürnberg in dem XIII. Iahrhundert als eine schon sehr bevölkerte Stadt. Marner, ein Minnesinger aus diesem Iahrhundert, fagt:

„Swas Egerland der Gulte hant,
Vnd Nürnberg lute vnd der Sant u. s. w.“

---

*) Eisen, Gefängnifse für Mann- und Weibspersonen, welche im Iahr 1478 (1487) erbaut wurden.

**) Säumarkt hiefs schon im XV. Iahrhundert Swynemarkt. Im Iahr 1462 wurde er mit Mauern eingefast und im Iahr 1519 gepflastert.

In dem XIV. Iahrhundert aber stand Nürnberg schon in einem solchen Ansehen, dafs viele mächtige Dynasten, wegen der damaligen häufigen Plackereyen, Bürger von Nürnberg wurden, z. E. ein Heydeck, ein Wolfstein, ein Pappenheim, mehrere Fuchs, mehrere Lambrecht, zwey von Lidwach, zwey Grofs, zwey Craitz, ein Steinfeld, ein Mörspeckh, ein Steinhaimer u. a. Der Letztere kaufte ein Haus, welches er aber verlosungen (Grundsteuer zahlen) muste; zugleich übernahm er die Verpflichtung, es an Niemand, als an einen Bürger, wieder verkaufen zu wollen.

Im Iahr 1349 oder 1350 nach einem, im vorhergehenden Iahre entstandenen, Aufruhr, zur Zeit Kaisers Karl IV, wurde die Stadt abermal erweitert und erhielt ihre jetzige Gestalt und ihren gegenwärtigen Umfang. Die beiden Strafsen, die vordre und hintere Füll, erhielten diese Namen, weil vor der Erweiterung der Stadt ein Theil des

Stadtgrabens ausgefüllet worden ist. Bey der ersten Erweiterung entstand die vordere, und bey einer folgenden die hintere Fülle. Man schlos jenseits der Pegnitz das Kloster St. Katharinens, das Kloster St. Clarens, das Carthäuserkloster und das Teutsche Haus in die Stadt ein, umgab sie mit einem gefütterten Graben, zog eine Mauer um sie und versah sie mit 365 Thürmen, mit Brustwehren und Ecken. Diese letzte Erweiterung der Stadt ist aber erst im Iahr 1427 vollendet worden. Aus einem Rathsdekret vom Iahr 1385 erhellet, dafs man in diesem Iahre an der äussern Mauer, durch welche die letzte Erweiterung der Stadt vollendet wurde, noch gebaut habe, indem befohlen wurde, dafs man, wenn die Mauer in der St. Lorenzpfarre in der äussern Stadt vollendet worden ist, die Mauer vor dem innern Laufferthor, in der Vorstadt in der St. Sebalds Pfarre, gleicherweise bauen solle. Im Iahr 1381 aber war das Neue Thor schon vorhanden, indem die Burger vom Rath in diesem Iahre fest setzten, dafs kein neues Haus vor dem Neuen Thor aufgebaut werden dürfte. Im Iahr 1383 war das kleine Thor, das

Lederer-Thürlein, an der Lederer-Gasse, in der alten Stadt noch vorhanden.

Jm Jahr 1368 fieng man an, die Stadt zu pflastern; es wurde aber erst in den beiden folgenden Jahrhunderten vollendet.

Ueberhaupt erhielt zwar die Stadt von der Zeit ihrer letztern Erweiterung an, was ihre Ringmauer betrift, denjenigen Umfang, den sie jetzt hat. Inzwischen war die vollkommene Ausführung der neuen Erweiterung und die Befestigung der Stadt ein Werk mehrerer Jahrhunderte. Noch im sechzehnten Jahrhundert stand von der alten Mauer noch weit mehr, als jetzt vorhanden ist. Verschiedene Theile dieser Mauer wurden erst auf Veranlassung neu anzulegender Strassen, öffentlicher Gebäude u. s. w. nach und nach abgetragen. Die vier runden Thürme an den Hauptthoren wurden gleichfalls erst nach und nach, gröfstentheils im sechzehnten Jahrhundert, aufgeführt. Die an der äussern Mauer befindlichen Bastionen und Schanzen an dem Stadtgraben, die Bollwerke am Ein- und Ausfluſse der Pegnitz u. a. m. sind noch später angelegt worden.

Drittes Kapitel.

Nürnberg, dem Kaiser und Reich zugehörig. — Reichstäge in Nürnberg. — Kaiserliches Hoflager. — Belehnungen der Fürsten in Nürnberg. — Goldene Bulle. — Kaiserliche Hofrichter. — Hof-Narren.

Die Geschichte lehrt, dafs Nürnberg nie eine Munizipalstadt gewesen sey, sondern allezeit von den Kaisern allein abgehangen habe. Denn bekanntlich machten die Reichsstädte ehemals einen Theil der kaiserlichen Domainen (Krongüter) aus; sie wurden in unruhigen und kriegerischen Zeiten zum Schutz des Reichs gebraucht. Die Kaiser ordneten in denselben Reichs- oder Land-Vögte, Burggrafen, Schultheissen, denen,

so, wie den Schöpfen, die Gerichtsbarkeit in der Stadt aufgetragen war, und andere Beamte an. Sie hatten nicht aus eigener Macht, sondern im Nahmen des Kaisers, das Beste des Reichs zu besorgen. Die Reichs- oder Land-Vögte insbesondere waren die Statthalter der Kaiser in denjenigen Städten und Provinzen, welche zu den kaiserlichen Domainen gehörten.

In einer Urkunde vom J. 1112. (im Archive zu Worms) wird Nürnberg eine Stadt, die unter kaiserlicher Gewalt steht, genennet. In einer Urkunde vom J. 1126. kommt ein kaiserlicher Präfekt Nürnbergs, Friedrich, als Zeuge vor. Unter dem J. 1127. wird diese Stadt von einem Annalisten bereits eine wohlbefestigte Stadt genennet.

In Nürnberg wurden viele Reichstäge gehalten. Der Erste, welcher hier gehalten wurde, ist der vom J. 1142., und zwar vom K. Konrad III. Der im Jahr 1543. hier gehaltene Reichstag war der Letzte.

Wenn die Kaiser hieher kamen, schlugen sie mehrentheils ihr Hoflager auf der Burg (Veste, Reichsveste, Schlofs) auf, welche, der wahrscheinlichsten Meinung nach, im X. Jahrhundert unter Konrad I. erbauet worden ist. Der letzte Kaiser, welcher sich auf dieser Burg aufgehalten hat, war im J. 1704. Joseph der Erste.

Die Kaiser ertheilten den Reichsfürsten die Belehnungen in den frühern Zeiten meist in Nürnberg. Die Anfangsworte eines vom Kaiser Ludwig dem Baiern im J. 1333. ausgestellten Diploms lehren, dafs diese Feyerlichkeit in diesem Jahre in dem hiesigen Franziskaner-Kloster (wo jetzt das Museum und das Bestelmeyerische Haus steht) vorgenommen worden ist. Diese Belehnungen geschahen hier auch vor dem Eck-Hause am Markte, an der Fleischbrücke, z. E. vom Kaiser Karl IV. Bey dieser Feyerlichkeit wurde ein Lehenstuhl, des Kaisers Thron, errichtet, und aus dem Hause eine Oefnung und Thüre gemacht, woraus sich der Kaiser zu seinem Throne begab.

Kaiser Karl IV. wählte Nürnberg oft, nämlich in den J. 1347, 50, 55, 56, 60, 61, 71, u. 1376, zum Orte seines Aufenthalts. Im J. 1356. hielt er hier den — in der Geschichte des teutschen Reichs sich auszeichnenden Reichstag, auf welchem von ihm und den versammelten Reichsständen die 23 ersten Kapitel der goldenen Bulle entworfen worden sind. In diesem Reichsgrundgesetze (Kap. 28. §. 5.) bekam Nürnberg das Vorrecht, dafs jeder teutsche König und Kaiser seinen ersten Reichstag in Nürnberg halten, und dafs die Stadt den König in Böhmen, wann er zur Kaiserwahl reiset, geleiten soll.

So lange die Kaiser an einem Orte Hoflager hielten, hörte die Gerichtsbarkeit der ordentlichen Gerichte auf. Alsdann wurden die wichtigsten Gegenstände von einem kaiserlichen Hofgerichte entschieden, dessen Richter der Kaiser nach Belieben ernannte. Seine Existenz beschränkte sich

aber nur auf die Zeit der Anwesenheit eines kaiserlichen Hoflagers.

Von diesen kaiserlichen Hofrichtern wollen wir nur folgende anführen: Rudolph von Hewin im J. 1313; Conrad Grofs in den J. 1337 — 1348. welcher des Kaisers Wirth und Burger genennet wird; Marquard von Sevelt im J. 1346. u. a. m.

Kaiser Friedrich III, welcher im J. 1487 hier war, liefs in dem Stadt-Graben, in der Nähe der Burg, eine grofse Menge Kinder versammeln. Er ergötzte sich an dem Anblick derselben, an ihrer Munterkeit u. s. w. und theilte unter sie Lebküchlein (Lebzelter) aus, welche daher noch heutigen Tages die Kaiserlein genennet werden.

Wenn die Röm. Teutschen Kaiser, die Kurfürsten und andere Reichsfürsten in Nürnberg anwesend waren, befanden sich meistentheils unter der Hofdienerschaft auch Hof-Narren.

Zu dem, im J. 1611. hier gehaltenen Kurfürstentag hatten der Kurfürst von Sachsen und der Bischof von Bamberg, Johann Gottfried von Alschhaufsen, gleichfalls zwey Hof-Narren mitgebracht. Beide musten, zur Kurzweil der anwesenden Herren, einen Kampf mit einander beginnen. Der Hof-Narr des Bischofs, welcher, wie sich der Chronikschreiber ausdrückt, ein starker Trämel war, überwand den Hof-Narren des Kurfürsts, und streckte ihn zu Boden, dafs er, wie todt, auf dem Boden lag.

Des Bischofs Hof-Narr glaubte, sein Gegner wäre wirklich todt. Als dieses der Bischof bemerkte, sprach er: »Hänslein, weil du den Narren erschlagen hast, must du auch sterben; ich will dir den Kopf abschlagen lassen.» Hierüber erschrack der Narr, zitterte und bebte, fiel dem Bischof zu Füfsen, und bat um Gnade. »Nein, sprach der Bischof, du must sterben oder den Narren wieder lebendig machen.» — Der Narr sprach: »Ja! Herrlein, wenn ich diese Kunst besäfse, so wollte ich ihn gerne wieder lebendig machen. Wenn du sie besitzest,

so lehre sie mich auch!“ — Der Bischof erwiederte: „Nimm ein Becken kalten Wassers und gieſs es über den Narren aus.“ —

Eiligst lief der Narr, brachte ein groſses Becken kalten Wassers und schüttete es über den Narren hin, daſs das Wasser auf dem Boden des Zimmers sich überall hin ergoſs.

Dadurch aufgeschreckt, sprang des Kurfürsten Hof-Narr in die Höhe. Nun wähnte des Bischofs Hof-Narr, er habe seinen Gegner wieder lebendig gemacht und sagte zu dem Bischof:

„Herrlein! Du magst mir wohl ein Schelm seyn! Hättest du mir es gesagt, wie man Todte wieder lebendig machen kann; so hätte ich das andere Herrlein, den Bischof Iohann Philipp, wieder lebendig gemacht und du wärest nicht Bischof geworden. Ich und Iedermann haben ihn lieber gehabt, denn dich; er ist nicht so böse gewesen, wie du!“

Der Bischof besaſs wirklich nicht die Liebe seines Volks. Er war ein heftiger Feind der Evangelischen, und vertrieb alle, welche nicht katholisch

werden wollten, aus seinem Bisthum, so, dafs sie ihre Haabe und ihre Güter verlassen musten.

Als Kaiser Matthias im Iahr 1612 in Nürnberg anwesend war, hatte er gleichfalls seinen Hof-Narren, welcher Nella hiefs, bey sich. Dieser Nella hatte eine grofse Freude an goldenen Ketten und Schlüfseln, wenn sie gleich nur von Messing waren. Der Magistrat liefs deswegen ein hölzernes Kistchen machen und solches so bemalen, als ob es von Eisen wäre. Dasselbige wurde mit messingenen Ketten und mit übersilberten Schlüsseln angefüllt. Ueberdiefs liefs der Magistrat ein halbeimeriges Fäfschen grün bemalen und es mit gutem Rheinwein füllen. Beides wurde dem Nella zum Geschenk gemacht, der, vor Freude hüpfend, es sogleich gegen den Kaiser rühmte und sagte:

„Matthes! die Herren von Nürnberg erweisen dir grofse Ehre, und schenken dir mehr als die Herren von Frankfurt. Höre, Matthes, du must ihnen wieder etwas schenken.“

Hierauf fragte ihn der Kaiser: „was meinst du denn, Nella, das ich ihnen wieder schenken soll?“

Der Hof-Narr antwortete: „Nein! Matthes! ich sage dirs nicht, wenn du mir nicht deine Hand darauf giebst, dafs du mir nichts thun willst!“

Als der Kaiser dem Nella die Hand gab, sagte er:

„Matthes! lieber schenke den Herren von Nürnberg den Bischof Clesel, dafs sie ihn aufknüpfen. Er stiftet doch nichts gutes; du wirst es innen werden.“

Diefes verdrofs den Kaiser sehr. Er winkte dem Nella mit einem Finger und liefs ihm einen guten Schilling (Streich mit dem Stocke) abreichen.

Melchior Clesel, Bischof zu Wien, war nämlich ein grofser Feind und Verfolger der Evangelischen. Er verursachte unter dem Erzherzog Leopold, während der Regierung des Kaisers Rudolph II. in Oestreich und Böhmen, viele Unruhe, Verfolgung und Schaden. Er stand bey dem

Kaiser und seiner Gemalin in grofsem Ansehen und war ihr geheimer Rath und gleichsam Director, wie sich der Chronikschreiber ausdrückt. Er reiste mit beiden Majestäten im Lande umher. Seinen Wagen zogen sechs schöne Weifsschimmel. Er war, setzt der Chronikschreiber hinzu, ein langer hagerer Mann, und hatte eine gelbe Gesichtsfarbe, wie ein — Iude.

Viertes Kapitel.

Kaiserliche Ministerialen (Amtleute) in Nürnberg. — Burggrafen. — Deren Wohnung. — Butigler. — Oberforstmeister. — Iägermeister. —

Die Kaiser hatten in Nürnberg in den ältern Zeiten viele Ministerialen oder Beamte. Einige derselben sind aus Urkunden namentlich bekannt.

In einer Kloster Eberachischen Urkunde vom Iahr 1126 kommt ein Friedrich, Präfekt von Nürnberg, als Zeuge vor. Von den Iahren 1138 bis 1142 kommt in Urkunden ein Gottfried vor, welcher Präfekt und Kastellan von Nürnberg genennet wird.

Der erste Burggraf aus dem Hause Zollern soll ein Konrad seyn, welcher in Urkunden von den Iahren 1164 bifs 1189 als Zeuge vorkommt, und bald Burggraf, bald Präfekt heifst.

Die ehemalige Reichs- oder Land-Vogtey hörte damals auf, als Kaiser Friedrich II. in seinem Privilegium vom Iahr 1219 die Stadt von aller Advokatie befreyte und die Regierung der Stadt dem Schultheifs und dem Magistrat übergab. Die kaiserlichen Landvögte übten nur ausserhalb der Stadt ihre Gerichtsbarkeit aus. Endlich hörte die Landvogtey gänzlich auf, da die Stelle eines kaiserlichen Landvogts unbesetzt blieb, und die Gerechtsame desselben zum Theil auf die Burggrafen, zum Theil auf die Stadt übertragen wurde.

Burggraf Friedrich war z. B. im Iahr 1265 über das kaiserliche Landgericht in Nürnberg gesetzt. Er bewirkte es, dafs ihm im Iahr 1173 von dem Kaiser Rudolf I. das Burggrafthum zu Nürnberg nebst mehrern Gerechtsamen als Mann- und Weiberlehen erblich verliehen wurde.

Im Jahr 1348 ertheilte Kaiser Karl IV. den Burggrafen die Erlaubniſs, das Nürnbergische Landgericht mit einem Richter, als seinem Stellvertreter, zu besetzen. Die Beysitzer dieses Gerichts musten entweder Ritter oder verdiente Bürger seyn. Das Landgericht selbst wurde entweder bey St. Aegydien in Nürnberg, oder in Gosteuhof, oder in Stein an der Redniz oder in Fürth gehalten.

In der Folge massten sich die Burggrafen verschiedene andere Gerechtſame an. Sie wurden aber im Jahr 1362 von dem Kaiser Karl IV. und von den Kurfürsten durch einen richterlichen Ausspruch in die gehörigen Schranken zurückgewiesen.

Im Jahr 1391 errichteten die Burggrafen Friedrich der Aeltere, Johann und Friedrich der Jüngere mit der Stadt einen Vergleich wegen der Klöster zu St. Aegydien, St. Katharina und St. Klara, so, wie auch wegen anderer streitigen Punkte.

Die Burggrafen hatten ihre Wohnung zwischen dem fünfeckichten Thurme und dem

Thurme Lug ins Land (lugen, sehen) *), welche aber im Iahr 1420 durch pfälzische Völker unter der Anführung des Christoph von Leiningen, Pflegers in Lauf, ausgebrannt worden ist.

Einige Thürme auf der Veste waren Burghuten, welche vier besondere Thore verwahrten. Eine, gegen das Feld hinaus, gehörte den Burggrafen von Zollern seit dem Iahr 1273 zu, auf welcher in neuern Zeiten der Amtmann auf dem Burgfrieden wohnte.

Unter den obrigkeitlichen und richterlichen Personen der frühern Zeiten kommen auch die Butigler vor, welche gleichfalls Beamte des Kaisers und des Reichs waren. Der erste dieser kaiserlichen Beamten kommt in einer Urkunde vom Iahr 1108 vor. Sie hatten die Pflicht, den Nürnbergischen Zeidelmeistern und Forstmeistern Recht zu sprechen und

---

*) Auf diesem Platze wurde im Iahr 1494 ein Kornhaus erbaut.

die Einkünfte, welche der Kaiser vom Reich hatte, besonders was das Honig etc. betraf, zu erheben.

Damals wurde die Bienenzucht in den Wäldern um Nürnberg sehr stark betrieben, wovon die Kaiser bedeutende Einkünfte zogen, indem die Wälder u. s. w. zu den kaiserlichen Domainen gehörten. Sie nannten diese Gegend des Reichs Bienengarten oder Bienenkreis. Die Personen, welche sich mit der Bienenzucht beschäftigten, nannte man Zeidler, denn zeideln ist soviel als Honigschneiden. In Kriegszeiten musten sich die Zeidler als Armbrustschützen gebrauchen lassen. Ihr Aufseher und Richter war der Zeidelmeister, welcher dem Butigler, zuweilen auch dem Oberforstmeister untergeordnet war.

Die sogenannte Zeidelweide vom Reich wurde zu verschiedenen Zeiten an verschiedene Personen, auch an die Burggrafen verpfändet.

Der Zeidelmeister hatte sein eigenes Gericht zu Feucht, welches den Titel eines kaiserlich befreyten Zeidelgerichts führt, aber von dem Forstgericht der beiden Wälder wohl zu unterscheiden ist.

Im J. 1329. wurde Marquart Mendel von dem Magistrat beauftragt, den Wald in St. Sebalds Pfarre zu bereuten. Wenn der Wald brannte, musten der Amtmann und seine Knechte, die Erbforster und Zeidler, Alle, welche zur Hut des Waldes gehörten, zum Löschen aufbieten. Männer und Weiber, Junge und Alte, musten bey Strafe von 5 Pf. neuer Haller zur Hülfe herbeyeilen. Die 6 Forsthuben musten 6 wolbezeugte Schützen, die Zeidler eben so viele, stellen, so oft man von Reichs wegen oder sonst ein Aufgebot der Kriegsmannschaft ausschrieb.

Damals war der kaiserliche Amtmann auf der Burg zugleich Forstmeister in dem Walde in St. Sebalds Pfarre. »Dieser Wald, heifst es in der Urkunde, gehört der Stadt und dem Lande von des Reichs wegen.» Herauf, von Seckendorf und nach ihm Eckenbrecht Koler waren im Jahr 1321. Amtleute der Burg.

Da also der Wald um Nürnberg, auf der Sebalder und Lorenzer Seite, dem Reiche zugehörig war, so waren auch das Forstmeister- und Jägermeister-Amt Reichslehen.

Im J. 1223. belehnte K. Friedrich II. den Heinrich und den Gramlieb die Waldstromer, weil sie, wie es heifst, ihm über Meer nachgefolget sind und auch ausserdem treue Dienste geleistet hatten, mit dem Obersten Erb-Forst- und Jägermeister-Amt in Ansehung des Reichswaldes, als einer Zubehörde der Reichsvogtey.

Diese Familie bekam die Benennung Meyer, weil sie Meyer des Waldes waren und solchen benützen durften. Ein Meyer nämlich hatte nur die Benützung gewisser Güter, welche daher Meyergüter hiefsen; das völlige Eigenthum aber davon verblieb dem Herrn. Diefs ist der Ursprung des Namens Meyer, der in der ältern Geschichte so häufig vorkommt.

Für die Benützung des Reichswaldes musten die Waldstrohmeyer als Lehen-Erkenntnifs das Rofs und das übrige Vieh des kaiserlichen Hoflagers,

so oft es sich in und bey Nürnberg befand, mit Futter und Stroh versehen.

Die Waldstromer saſsen frey in der Stadt, wo sie einen Hof und auf der Veste eine Burghut hatten, und waren Besitzer von Gostenhof, das sie, so, wie ihr Erbamt, im J. 1477. an die Stadt verkauften, welche dieses Gostenhof zu einer Vorstadt machte.

Unter dem Oberforst- und Jägermeister-Amt standen die Forstmeister, Zeidelmeister, Zeidler, Förster u. s. w. In Forstsachen hegten sie ein Civilgericht; in ihrer Wohnung zu Nürnberg wurde zweymal im Jahre ein sogenanntes Rügegericht gehalten. Wahrscheinlich bekleideten sie dieses Amt nur auf der Lorenzseite, da K. Rudolf I. die Burggrafen mit dem Forst auf der Sebaldsseite belehnt hatte. Dem Conrad Waldstromer (VI.) ertheilte K. Wenzel im J. 1381. einen wichtigen Freiheitsbrief.

Die Familie der Koler trug das Forstmeisteramt vom Reich zu Lehen, welches vorher andere Adeliche besefsen hatten. K. Rudolf I. belehnte nämlich den Otto Koler im J. 1289. mit dem Forstmeister-Amte des Reichswaldes. Sie standen unter den Oberforstmeistern. Ihre Abhängigkeit von diesen aber betraf nur eigentliche Forstsachen; aufser diesen konnten sie nur bey den Butiglern verklagt werden. Ihr Amt bestand darin, dafs sie durch besoldete Knechte den Forst durchstreifen und die Frevler pfänden liefsen.

Fünftes Kapitel.

Die Stadt hatte Zoll- und Münzrecht.

Dafs Nürnberg schon zwischen den J. 1039 u. 1056. nebst der Marktfreiheit auch das Zoll-Recht besefsen habe, erhellet aus einer gleichzeitigen Urkunde, worin gesagt wird, dafs ihr diese Rechte Kaiser Heinrich III. ertheilt habe.

Der Zoll in Nürnberg gehörte ehemals zum Reich und zur Reichsvogtey. Diejenigen, welche die Einnahme desselben zu besorgeu hatten, wurden bald von den Kaisern dazu ernannt, bald aber besafsen Einige das Zollrecht pfandweise, wie z. E. im J. 1276. Kaiser Rudolf der I. dem Conrad Vorchtel, Bürger in Nürnberg, das Zollrecht verlieh. Im J. 1349 und in einigen folgenden Jahren

besafsen es die Grofsen und im J. 1389 Burggraf Friedrich.

Diese Amtleute des Reichszolls zu Nürnberg musten der Stadt die gewöhnlichen Steuern, wie die übrigen Bürger, entrichten. Vermöge einer Verordnung Karls IV. von den J. 1347 u. 1355. waren sie verpflichtet, alle Brücken in Nürnberg zimmern, bauen, und ausbessern zu lassen.

Das Zoll- und Waagamt der Stadt war also schon im XIV. Jahrhundert vorhanden. Der älteste Zolltarif ist vom J. 1350. Das Gebäude, worin vor der K. B. Regierung das Waag- und Zollamt oder die sogenannte Frohn-Waage *) war, ist im J. 1497 neu aufgeführt und vergrössert worden. Der Baumeister war Hans Behaim der Aeltere (gest. 1531.), welcher im J. 1498. das neue Salzhaus auf der Lorenzer Seite erbaut hat, auf dem Platze näm-

*) Frohn oder Fron bedeutete öffentlich, allgemein. Mehrere Worte führen diesen Beysatz, z. B. Fronleichnam, Fronbote u. a. m.

lich, auf welchem ehemals der innere Frauenthurm und das Thor gleichen Namens stand. In diesem ehemaligen Salzhause wurde im J. 1571. ein neues Waagamt und im J. 1572. ein neues Zollamt (die obere Waage) errichtet. Diese Letztere nur wird gegenwärtig noch gebraucht.

Nürnberg hatte schon, wie aus einer Urkunde erweislich ist, zwischen den J. 1039 und 1056. das Münzrecht, das ihr K. Heinrich III. verliehen hatte. Aufser dieser privilegirten Münzstätte war in Nürnberg eine Reichsvogtey-Münzstätte.

Die Münzmeister waren noch zu Karls IV. Zeiten Freysafsen und wegen ihres Amts von allen bürgerlichen Abgaben befreyt. In der Folge beschwehrte sich aber die Stadt bey dem Kaiser darüber. Er verordnete daher im J. 1347, dafs, wenn er oder das Reich drey oder mehrere Bürger von Nürnberg zu Reichsmünzmeistern haben würde, nur einer derselben steuerfrey seyn, die übrigen aber, wie andere Bürger, ihre Abgaben entrichten sollten.

Diese Verordnung wurde zu Rom im J. 1355. am Osterfeste erneuert und bestättigt.

Das Münzrecht und die Ausübung desselben wurde, wie andere zur Reichsvogtey gehörige Rechte, zum öftern verpfändet. Unter andern besafs Conrad Grofs, der Stifter des neuen Hospitals, das Münzrecht nebst dem Reichsschultheifsenamte pfandweise. Obgleich in der Folge Leupold Grofs in Schulden verfiel und Kaiser Karl IV. an den Rath im J. 1363. schrieb, dafs der Rath das Amt eines Reichsmünzmeisters einlösen und erkaufen sollte; so unterblieb doch diese Ablösung und die Grofsen behielten noch ferner dieses Amt. Von den Grofsen kam es pfandweise auf Herdegen Valzner (Falzner), Mitglied des Stadtraths, welchen K. Wenzeslaus im J. 1396. darin bestättigte, sodann auf die Burggrafen und endlich an die Stadt.

Die gemeine Scheidemünze waren damals die Haller (Häller), eine Art von Bracteaten, welche ihre Benennung von dem Gepräge der Stadt

Hall in Schwaben hatten, die in ihrem Stadtsiegel ein Kreutz und eine Hand hat. Sie waren von den jetzigen Hellern ganz verschieden, und wurden bey bedeutenden Käufen und Verkäufen gewogen. In jenen Zeiten wurden oft Städte und Länder nach Pfunden Häller verpachtet, verpfändet und verkauft.

Zu den damaligen Scheidemünzen gehörten auch die Pfennige, die aber einen höhern Werth hatten, als die heutigen. Anstatt jener Pfennige kamen in der Folge die Groschen auf.

Ferner gehören die Schillinge hieher, die man in Nürnberg aber erst in dem XV. Jahrhundert zu prägen anfieng. Der gemeine Mann nannte die Schillinge auch Plapperte, welches Wort von plappern (plaudern, rauschen, ein Geräusch machen) herkommt, so, wie das Wort Schilling selbst oder eigentlich Schalling von dem Worte Schall (Ton) abzuleiten ist, weil die Münze schallt (einen Klang giebt), wenn man sie hinwirft.

Es wurden aber auch gröfsere Münzen, und zu den Zeiten des Kaisers Karl des IV. Goldmünzen geprägt. In dem J. 1621. fieng man hier an, Kupfergeld auszuprägen, welches aber bald wieder unterblieb.

Die Münzprobations-Tage der drey correspondirenden Kreise, Franken, Baiern und Schwaben wurden alternirend (abwechselnd) zu Regensburg, Augsburg und Nürnberg gehalten, wobey der Bischof von Bamberg das Direktorium führte. Der bekannte Münzverein jener drey Kreise vom J. 1624. kam in Nürnberg zu Stande.

Bald darauf, nachdem letztere Stadt von Frankreich an die Krone Baierns übergeben worden war, wurde die hiesige Münzstätte aufgehoben. Es erlosch also das — von der Stadt mehrere Jahrhunderte hindurch ausgeübte Münzrecht.

Sechstes Kapitel.

Das Reichs-Schultheiſsenamt in Nürnberg.

Das Reichs-Schultheiſsenamt gehörte zu der Reichsburg und der Schultheiſs selbst war ein kaiserlicher Beamter. In eigentlichen Staats-Angelegenheiten hatte er nichts zu sagen. Er war nicht nur Richter in Schulden- und bürgerlichen Sachen, sondern auch in peinlichen Fällen. Jedoch konnte er ohne die Beystimmung der Schöffen, unter denen er den Vorsitz führte, kein Urtheil sprechen; er muste dem Bürgermeister jährlich Pflicht leisten. Nach und nach erlangte er immer mehrere Vorzüge und Vorrechte. K. Friedrich der II. verstattete im J. 1219. den Schultheiſsen, einen Bürger, der sich gegen die Gesetze verfehlt

hat, an Leib und Gut zu strafen. Er und die Schöffen hatten nämlich die Gerechtigkeits-Pflege in der Stadt zu besorgen.

Die ersten namentlich bekannten Nürnbergischen Reichsschultheifsen waren Conrad Eseler und Berthold Pfinzing in den J. 1296. und 1297.

Im J. 1313. verlieh K. Heinrich VII. den Reichsschultheifsen das Geleits-Recht auf den Reichs- und Heerstrassen und bestimmte die Verhältnifse und die Rechte des Schultheifsen, des Raths und des Landgerichts.

Dieses Reichs-Schultheifsenamt wurde mehreremal verpfändet. Im J. 1323. kam es auf diese Weise an die Burggrafen, nachher an Conrad Grofs und im J. 1365. an Friedrich, den Burggraf.

Der Letztere übergab es in der Folge wieder pfandsweise dem Stadtrathe, wobey Kaiser Wenzeslaus den Nikolaus Muffel, ein Mitglied des Magistrats, mit dem Banne des Schultheifsenamts

und des Gerichts auf so lange belehnte, als der Magistrat diese Pfandschaft besitzen würde.

Endlich wurde im J. 1427. von dem Kurfürst Friedrich von Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, die im J. 1420. vom Christoph von Leiningen verbrannte burggräfliche Burg mit ihren Zugehörungen, seinen Rechten auf den Wäldern bey Nürnberg, dem Antheil am Schultheifsen-Amte und am Zoll, woran die Stadt schon vorhin Antheil hatte, an die Stadt Nürnberg für 120,000 Gulden verkauft.

Siebentes Kapitel.

Bürgerlicher Magistrat. — Genannte. — Reichs-Kleinodien und Reichs-Heiligthümer. — Verfassung des bürgerlichen Magistrats. — Igel-Mahl. — Stadt-Garde. — Stadt-Diener.

Wir haben oben schon bemerkt, dafs ausser den kaiserlichen und Reichs-Beamten schon in frühern Zeiten ein bürgerlicher Magistrat in Nürnberg vorhanden war. Er war aus den ehrbarn Geschlechtern, aus den vornehmsten und reichsten Familien, genommen. Alljährlich am zweyten Osterfeyertage wurde der Magistrat neu gewählt. Wenn man mit einem Mitgliede unzufrieden war, wurde es nicht mehr gewählt. Mehrere Mitglieder dessel-

ben sind noch heutigen Tages durch die — der Vernichtung entgangenen Urkunden, Chroniken und andere Dokumente namentlich bekannt. Wir wollen nur einige Beweise anführen:

Im Jahr 1285 war ein Herrmann Ebner; im Jahr 1288 ein Berthold Thürbrecht; im Jahr 1291 waren Conrad Strohmayer (Stromer) und Herdegen Holzschuher Glieder des Magistrats.

Dafs in den frühern Jahrhunderten nicht nur Schöffen, sondern auch Genannte als obrigkeitliche Personen angeordnet waren, erhellet aus einer Urkunde vom Jahr 1276 worin »Schepfen, Genannte, Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Weltliche« als Zeugen vorkommen. In einer Urkunde vom Jahr 1282 wird gefagt: »dafs sie in Gegenwart zweyer Genannten verlesen und bestättigt worden ist.«

Nach dem im Jahr 1349 erregten und gestillten Aufruhr ist eine Abänderung der Regierungsform von dem Kaiser Karl IV vorgenommen worden. Es

sind bey der Erwählung eines neuen Stadtraths die acht alte Genannte, welche das ganze Collegium sämmtlicher Genannten des gröfsern Raths, und die acht Handwerker, welche alle Collegien der Handwerker gleichsam vorstellen sollten, dem Rath und den Schöpfen beygesetzt worden.

Von dieser Zeit an bestand der volle Rath (Stadtrath, Magistrat) aus 34 Gliedern aus den alten Patriciatsfamilien und seit 1360 oder 1381 aus acht Rathsfreunden aus dem Handwerksstande, welche letztere aber nur zu gewissen Zeiten den Rathssitzungen beywohnten. — Die Genannten des grössern Raths (der bürgerliche Ausschufs) wurden nie zu den Rathssitzungen gezogen, sondern sie wurden nur jährlich am zweyten Osterfeyertage oder bey wichtigen Vorfallenheiten zusammenberufen. Ihre Anzahl war unbestimmt; sie belief sich auf zwey bis drey hundert Personen aus allen Ständen, den Stand der Kirchen- und Schullehrer ausgenommen. In den neuern Zeiten erhielt das Collegium der Genannten ein entscheidendes Stimmrecht in Steuer- und Veräusserungssachen u. s. w.

Der vorderste patriziatische Senator war zugleich Reichsschultheifs; ursprünglich hatte er den Namen und Charakter eines Reichs-Schultheifsenamts-Verwesers. Er und die zwey folgenden Senatoren waren auch die Kronhüter und Verwahrer der Reichskleinodien und Reichs-Heiligthümer.

Im Jahr 1424 übergab nämlich Kaiser Sigmund der Stadt Nürnberg die Reichskleinodien und Reichs-Heiligthümer auf immer zur Verwahrung. Die Abgeordneten der Stadt, Siegmund Stromer und Georg Pfinzing, brachten sie aus Ungern hieher, wo sie bis zum Jahr 1523, also gerade ein Jahrhundert hindurch, alljährlich nach Ostern, von einer am Markte errichteten Bühne herab dem Volke gezeigt wurde. Es war damit eine Heiligthumsmesse und ein grofser Ablafs verbunden, weswegen eine grofse Menge Volks aus der Nähe und Ferne herbeyströmte.

Die 34 patriziatischen Magistratsglieder wurden in 26 Bürgermeister und acht alte Genannte eingetheilt. Der Bürgermeister waren 13 alte und 13 junge, welche alle 28 Tage abwechselten.

Die Iustizpflege wurde durch besondere Gerichte besorgt. Das Land- und Bauern-Gericht existirte schon seit dem Jahr 1396, das Fronboten- oder Untergericht seit dem Jahr 1489, und das Stadt- und Ehegericht seit dem Jahr 1497, das Appellations-Gericht aber erst seit dem Jahr 1615.

Ieder peinliche Proceſs wurde in dem Schöpfen-Amt geführt, wobey 13 Rathsglieder als Schöffen angestellt waren. Bey dem peinlichen Halsgericht führte der Stadtrichter, welcher zugleich Pannrichter war, den Vorsitz.

Das Fünfergericht (welches aus fünf Richtern bestand) schlichtete kleine Verbal- und Injurien-Händel.

Zu dem Rugsamt *) oder dem Handwerksgericht, welches im Jahr 1350 errichtet wurde, waren fünf Rathsglieder deputirt. Bey demselbigen wurden alle diejenigen, welche gegen die Handwerksordnungen handelten, belangt und bestraft.

Es gab auch ein Polizey-Bau-und Banco-Gericht. Das Bauamt existirte seit dem Jahr 1319, das Baugericht aber seit dem Jahr 1503.

Die zur Iustizpflege angestellten Personen waren Consulenten, Advokaten, Prokuratoren, Notarien und Sollicitatoren.

Ausser vielen Rathsdeputationen, z. B. zum Amtbuch **), zum Münzwesen, zu den teutschen Schulen u. a. m. waren in Nürnberg viele Aemter vorhanden, worüber Rathsglieder gesetzt waren.

---

*) Rugsamt erhielt die Benennung von dem altteutschen Worte rügen, anzeigen, anklagen.

**) Von dieser Deputation wurden die Geschwornen Meister der Handwerker jährlich gewählt, geringere Amt-und Dienstpersonen verpflichtet u. s. w.

Das vorzüglichste Amt war das Losungamt, welches den öffentlichen Schatz (aerarium publicum) oder die Stadt-Cassa zu verwahren hatte. In dasselbe flossen alle bürgerliche Abgaben. Von demselben wurden alle Aemterrechnungen der Stadt und des Landes jährlich untersucht. Es bestand aus den beiden vordersten Rathsgliedern, welche Losunger hiesen und aus drey Losungschreibern, welche in neuern Zeiten, weil sie aus dem Patriziat genommen waren, Losungräthe genannt wurden. Das Losungamt war seit dem XIII. Jahrhundert hier vorhanden. Vor Alters aber wurden nicht die ältesten Glieder des Senats zu Losungern gewählt, sondern nur diejenigen, welche

---

*) Losung ist ein altteutsches Wort und bedeutet eine Einnahme durch verkaufte Gegenstände. Dieses Provinzialwort hört man noch von Verkäufern, wenn sie sagen: »ich habe heute eine gute Losung — eine schlechte Losung gehabt« womit sie sagen wollen, dafs sie von ihren feil gebotenen Waaren Vieles oder Weniges verkauft und viel oder wenig Geld daraus gelöset (erworben) haben.

des Rechnungs - und Finanzwesens kundig waren. Die Losung selbst wurde ursprünglich in einer Abgabe von Getraide, späterhin in baarem Gelde und mit Stadtwährungsgulden entrichtet; in noch spätern Zeiten erst wurden goldene und silberne Symbola in dem Schauamte, welches seit dem Jahr 1502 existirte, gegen baares Geld eingewechselt.

Da der Magistrat der Bürgerschaft keine Rechnung über die Staats - Ausgaben und Staats-Einnahmen ablegte, so gab diese geheime Finanz-Administration Gelegenheit zu den beiden Recursprozessen, welche von der Bürgerschaft gegen den Magistrat bey dem Reichshofrath in Wien geführt wurden. Endlich wurde zur Untersuchung der Sache eine kaiserliche Subdelegations-Commission hier niedergesetzt, durch welche grosse Veränderungen mit der innern Staats-Verfassung vorgenommen worden sind.

Ausser dem kleinern patriziatischen Rathe gab es auch einen grössern Rath, welcher aber nur

bey gewissen Gelegenheiten zu den Rathssitzungen geruffen wurde, z. E. bey der österlichen Rathswahl etc. Die Personen dieses grössern Raths hiefsen Genannte und machten einen Ausschufs der Bürgerschaft aus. Durch den, im Jahr 1794 zwischen dem kleinern und grössern Rath errichteten, und im Jahr 1795, am 11 Iunius, von dem Reichs-Hofrathe bestättigten Grund-Vertrag erhielt das Collegium der Genannten verschiedene Vorrechte, z. E. ein entscheidendes Stimm-Recht in Besteurungs- und Veräusserungs-Angelegenheiten u. s. w. In diesem Grund-Vertrag wurde die Anzahl der Genannten, welche vorher unbestimmt war, auf 250 festgesetzt, nämlich:

Patrizier 70.
Gelehrte 20.
Beamte 20.
Kaufleute 70.
Künstler etc. 70.

Das von den benachbarten Fürsten so oft und so heftig bestrittene und angefochtene Nürnbergische Gebiet hatte einen weiten Umfang. Die Angelegenheiten des Gebiets besorgte ein Ausschufs (eine Committee) des Magistrats, dessen Mitglieder Landpfleger und das Amt selbst Landpflegamt genennet wurden. Es existirte seit dem Jahr 1513 und ist im Jahr 1798 aufgehoben worden.

Das Nürnbergische Gebiet bestand aus den sechs Landstädtchen, Altdorf, Lauf, Hersbruck, Velden, Petzenstein und Gräfenberg. Es erstreckte sich von Morgen gegen Abend auf sieben teutsche Meilen, und von Mittag gegen Mitternacht auf eben so viele Meilen, deren funfzehn einen astronomischen Grad ausmachen. Nürnberg besafs auch eine Vestung, nämlich Lichtenau, worin sie eine Besatzung unterhielt; eine kurze Zeit besafs sie auch die Vestung Rothenberg.

Alljährlich um die österliche Zeit wurde die Stadt-Rechnung abgelegt, nach deren Vollen-

dung das sogenannte Igel-Mahl gehalten wurde. Es hatte diesen sonderbaren Namen, weil unter andern Speisen auch ein Gebäcke, das man damals (1562) Igel nannte, dabey aufgetragen zu werden pflegte. Da man in den Reichsstädten steif und fest an den alten Formen hängen blieb, so wurde ein und derselbe Küchenzedel in jedem Jahre beybehalten. Dieses Igel-Mahl bestand aus folgenden Gängen:

»Ein Mandel Pfau, auf einem Heinzen (Art Ofen) gebacken, gesottene Fische, Hechten und Dorn, in einer zweyten Schüssel gesottene Neunaugen, Bairische Rüben, Bratfische, Gesellen (?) Fische, ein grosser Igel von Mandeln gemacht, in einer kalten Mandel-Milch liegend und letztlich noch andere Fasten-Speisen, dann Rhein-Franken-Malphesier (sic) und Spanischen Wein.«

Die Stadt-Garde bestand aus den sogenannten Einspännigern, die unter einem Lieutenant stand. Ehemals hiefsen sie Reifsige, nachher wurden sie Einspänniger genannt, weil sie nur

ein Pferd halten musten, da die Söldner oder Reifsigen zwey Pferde zu unterhalten hatten. Das Wort Reifsige aber mochte daher entsanden seyn, dafs sie zu entfernten Versendungen (Reisen) gebraucht worden sind. Ausgediente Dragoner oder Küraſsiere wurden gröfstentheils zu solchen Einspännigern gewählt.

Diese Einspänniger wurden zur Bedienung in obrigkeitlichen Geschäften, zum Kirchweih-Schuze auf dem Lande, zum Geleite der Kaufleute und ihrer Güter auf den Landstrassen, bey Beerdigungen vornehmer Bürger u. s. w. gebraucht. — Im Jahr 1551 wurde zum erstenmal die Leiche eines Senators von acht alten reifsigen Soldaten (Söldnern) zu Grabe getragen.

Zu der Stadt-Garde gehörten auch die Bürger-Feldwaibel, welche mehrentheils ausgediente Soldaten waren.

Vor dem Zimmer auf dem Rathhause, wo sich die Senatoren versammelten, standen zwey Feld-

waibel mit Helleparten; ihre Staats-Uniform war ein rothes Kleid, rothe Beinkleider, weiſse Schärpen, weiſse Strümpfe und mit silbernen Tressen besetzte Hüte. Auch bey den Leichen der Vornehmen hielten sie in Staats-Uniform Wache, so, wie bey andern feyerlichen Gelegenheiten. Seit dem J. 1699, 24. Nov. musten alle Tage, je vier, vor dem Zimmer der Senatssitzungen Wache stehen.

Zur Bedienung des Magistrats und der Beamten waren mehrere Stadtdiener (Stadtknechte) aufgestellt, welche eine eigene Kleidung, roth und weiſs, hatten. Einige derselben musten den Bürgermeister begleiten, wenn er zu Rath gieng, und nach Hause zurückkehrte.

Bey Executionen begleiteten sie zu Roſse, in der Farbe, mit langen geschälten Haselnuſsstauden in den Händen, den Stadt-Richter zum Richtplatze. Je nachdem der Stand der Personen war, die sie im Namen eines Amtes vorzuladen hatten, erschienen

sie in den Wohnungen der Bürger, entweder in der Farbe oder nur in einem schwarzen Kleide.

Achtes Kapitel.

Stadtwappen. — Siegel.

Das Stadtwappen besteht 1.) aus einem halben schwarzen Adler in goldenem Felde, den Schild zur Linken von Roth und Silber sechsmal schrägrechts getheilt; 2.) aus dem einfachen schwarzen Adler; und 3.) aus einem goldenen Adler mit gekrönter Harpie oder dem Jungfraukopfe im blauen Felde.

Der Stadtsiegel gab es dreyerley Arten, welche man wohl unterscheiden muſs.

1.) Das eigentliche Stadtsiegel führte im J. 1243. den Adler mit dem Jungfrauenhaupte, mit go-

thischer Umschrift: † Sigillum. Vniversitatis. Civium. De. Nurenberch (auch Nurnberch). Das Rücksiegel ist ein gothisches gekröntes N. mit den abgekürzten Worten im Umkreise: Sig. Se. Nur. (Sigillum Secretum Nurnbergense.)

Bald hernach, nämlich im J. 1349, wie noch in den neuesten Zeiten, hatte das Stadtsiegel einen die Länge herab getheilten Schild, dessen erste Hälfte einen Adler enthält, die Zweyte aber sechsmal schrägrechts getheilt ist, zum Rücksiegel.

2.) Der Reichs-Schultheis, als Präsident des Gerichts, hatte sein eigenes Siegel. Das ältere (vom J. 1246.) hatte einen einfachen links sehenden Adler mit ausgebreiteten Flügeln und der Umschrift: † Sigillum. Sculteti. De. Nurenberc. (auch Nurinberc und Nurnberc) Das neuere führte einen gegen die rechte Seite gekehrten Adler, mit der gothischen Umschrift: † Sigillum. Judicii. De. Nurenberch. Dieses neuere befindet sich an einer Urkunde vom Jahr 1345. mit einem lateinischen N. zum Rücksiegel.

3.) Das eigentliche Secretsiegel ist kleiner, als die vorhergehenden, ist ohne Rücksiegel und hat den gekrönten Jungfrauenadler mit ausgebreiteten Flügeln, mit der gothischen Umschrift: † * SECRETUM * CIVIUM * DE * NUREMBERCH * Man gebrauchte es schon in den J. 1386 und 1396. — Die von dem ältern geheimen Rathe erlassenen Schriften wurden mit einem kleinern Secrete besiegelt, das den Jungfrauen-Adler und die Umschrift hatte: * SECRETUM * REIPUB. Norinbergensis.

Die Gerichte, Kanzleyen, wie auch die Stadt- und Land-Aemter hatten gleichfalls ihre eigenen Siegel.

Welche Vorsicht man in ältern Zeiten in Ansehung der öffentlichen Siegel beobachtete, erhellet aus mehreren Urkunden. Man verwahrte sie als Heiligthümer des Staats und führte über die von Zeit zu Zeit erfolgte Einführung neuer Siegel eigene Protokolle. Wenn ein alter Stämpel zerschlagen oder ein neuer eingeführt wurde, so ge-

schah dieses öffentlich. Noch sorgfältiger verfuhr man, wenn ein Siegelstämpel verlohren gegangen war. Im J. 1368. hat z. E. der Magistrat ein neues Stadtsiegel machen lassen; man fieng am St. Michaelistage an, mit demselben zu siegeln. Das alte Siegel wurde in einem ledernen Sacke verwahrt, mit den aufgedruckten Siegeln Albrecht Ebners, Friedrich Krauters, Heinrich Münzmeisters, Berthold Tuchers, Michael Grundherrs und Leupold Schürstabs verschlossen und in der Losungstube niedergelegt.

Neuntes Kapitel.

Erzehlung von dem Aufruhr in Nürnberg.

Der gröste Theil der Bewohner Nürnbergs bestand aus Professionisten und Handwerken. Diese errichteten unter sich Innungen oder Zünfte, deren Vorsteher oder Zunftmeister einen grofsen Einfluſs auf die übrigen Mitglieder ihrer Zünfte hatten. Da diese zum Theil sehr zahlreich und begütert waren, so wendeten sie alle Kräfte an, an dem Stadtregiment Antheil zu erhalten.

Bey Gelegenheit des Todes Ludwigs V. Herzogs in Baiern, welcher im J. 1315. einen Reichstag in Nürnberg gehalten hatte, und im J. 1347. verstorben war, und bey der streitigen Kaiserwahl brach der, lange schon gehegte Groll der Bürgerschaft gegen den Magistrat in eine Empörung aus. Der

Stadtrath hatte sich nämlich für den im J. 1346. gewählten Karl IV. erklärt. Er öfnete ihm im J. 1347, als er mit einem Kriegsheere von Regensburg nach Nürnberg kam, freywillig die Thore. Die gemeine Bürgerschaft aber hätte gerne den Grafen Günther von Schwarzburg oder, nach Andern, den Marggrafen Ludwig von Brandenburg, oder wieder nach Andern, den Sohn des Kaisers Ludwig von Baiern, zum Kaiser gehabt.

Unter den vornehmsten Aufwieglern zeichneten sich vorzüglich zwey aus, einer, den man wegen seines langsamen und stolzen Ganges Pfauentritt hiefs, und der Andere ein Haubenschmied oder Plattner, welchen man Geifsbart nannte und dessen Anhänger, welche gröstentheils Genofsen seines Handwerks waren, sich gleichfalls Geifsbärte nannten.

Karl IV, welcher damals in Böhmen viel zu thun hatte, schickte Conrad von Heideck, als Bevollmächtigten nach Nürnberg, um zwischen dem Stadtrath und der Bürgerschaft einen Vergleich zu stiften. Allein alle seine Versuche mifslangen. Er gab

daher den Gliedern des Magistrats den Rath, dafs sie mit ihm Nürnberg verlassen und sich in Sicherheit begeben sollten, zumal, da ein Mönch aus dem Dominikanerkloster, in dessen Kreutzgang die Unzufriedenen häufige Zusammenkünfte gehalten haben sollen, die Anzeige gemacht hatte, dafs sie am Mittwochen nach Pfingsten des J. 1348. das Rathhaus stürmen und alle Mitglieder des Stadtraths erschlagen wollten. Demungeachtet folgten dem Conrad Heideck nicht mehr als sechs Rathsglieder; die übrigen warteten den gänzlichen Ausbruch der Empörung ab.

Der zur Empörung bestimmte Tag erschien. Die unzufriedenen Zünfte versammelten sich; der grofse Haufe des Pöbels vereinigte sich mit jenen. Sie erbrachen das Rathhaus und alle Zimmer und Schränke, zerriefsen Bücher, Papiere und Urkunden, streuten sie auf dem Fufsboden umher, und beraubten die Staatskassen.

Die meisten Rathsglieder flüchteten sich, so gut sie konnten; einige Flüchtige wurden aber ereilt und von dem Pöbel schrecklich mifshandelt.

Der übrige Theil der Bürgerschaft, welcher keinen Antheil an dem Aufruhr genommen hatte, versammelte sich inzwischen und traf Anstalten, ihre Personen und ihre Habe gegen die Aufrührer möglichst zu beschützen. Die Fleischerzunft versammelte sich in dem Fleischhause, um sich von hier aus gegen ihre Angriffe zu vertheidigen.

Als die Empörer auf dem Rathhause Niemand fanden, den sie ihrer Wuth hätten opfern können, vertheilten sie sich, durchzogen die Strassen der Stadt, und bestürmten die Wohnungen der patriziatischen Familien. Alles, was nicht fortgeschaft werden konnte, wurde zertrümmert und verdorben; die Wohnungen wurden ausgeplündert; die Personen, welche sie darin antrafen, wurden ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht, auf das abscheulichste mifshandelt. Endlich brach die Nacht ein. Mit der Beute, die sie gemacht hatten, zerstreuten sie sich in die Schenken, Weinhäuser und liederlichen Häuser. Nun prafsten und schwelgten sie von dem Raube ihrer geplünderten Mitbürger.

Am folgenden Tage besetzten sie den Rath und die Stadt-Aemter mit Leuten aus ihrem Mittel. Die ersten Urheber und Anstifter der Empörung erhielten die vornehmsten Stellen. Um den Zünften zu schmeicheln, überliefsen sie jeder derselben eine eigene Trinkstube und erlaubten ihnen, öffentliche Tänze zu halten. Auch faſsten sie den unsinnigen Entschluſs, die Stadt auf eine Stunde weit im Umfange zu erweitern. Poppenreut und Ziegelstein sollten mit in die Ringmauern gezogen werden, so, daſs die Burg in dem Mittelpunkte der Stadt wäre.

Der neue Stadtrath gab den Befehl, daſs alle, welche bey einem Juden etwas verpfändet hätten, ihre Pfänder wieder nehmen sollten, ohne dem Juden die schuldigen Summen zu bezahlen. Die Juden wurden nun geplündert und in ihren Wohnungen die ausschweifendsten Gewaltthätigkeiten ausgeübt.

Auf den kaiserlichen Commissair, Conrad von Heideck, waren die Rebellen besonders sehr aufgebracht, weil er auf der Seite des alten Stadtraths

war, den meisten Gliedern desselben zu ihrer Flucht behülflich gewesen war und ihnen bey sich einen Aufenthalt gestattet hatte.

Conrad von Heideck sandte zum öftern einen seiner vertrauten Knechte, Nahmens Hennicke, heimlich nach Nürnberg, um hier Erkundigungen einzuziehen. Die Empörer lauerten diesem auf und bekamen ihn endlich in ihre Gewalt. Aus Furcht vor dem angedroheten Tode verrieth er ihnen, dafs sein Herr an einem gewissen Tage in Geschäften nach Rofsstall reiten würde. Als er ihnen eidlich angelobt hatte, ihnen seinen Herrn in die Hände liefern zu wollen, liefsen sie ihn nach Haus zurückreisen.

Nun rüsteten die Rebellen eine über 200 Mann starke Schaar aus, wozu sie die verwegensten Leute aussuchten. Diese verbargen sich an verschiedenen Orten in der Gegend, wo Conrad von Heideck vorüber reiten sollte.

An dem bestimmten Tage befahl Conrad von Heideck, ehe er sich zu Pferde setzte, dem erwähnten Knecht, noch einen Pokal mit Wein her-

beyzubringen, um, nach damaliger Sitte, den St. Johannes-Seegen zu trinken. Er trank, gab den Pokal dem Knechte und sagte: „Trink' auch einmahl! Wie wird es uns ergehen, wenn die Schälke von Nürnberg uns ergreifen sollten!“ Sein Knecht erblafste, zitterte am ganzen Leibe und — liefs den Pokal seinen Händen entsinken. Der Ritter schöpfte Verdacht und bedrohte ihn mit Tortur, wenn er ihm nicht die Ursache seines plötzlichen Schreckens entdecken würde. Der Knecht entdeckte hierauf alles.

Der Ritter liefs nun alle seine Leute und seine Vasallen in aller Eile aufbieten und ertheilte ihnen die nöthigen Befehle. Er selbst begab sich auf den Weg nach Rofsstall und befahl, das abgeredete, ihm aber durch den Knecht verrathene Zeichen zu geben. Sogleich brachen die Nürnberger aus ihrem Hinterhalt hervor. Wie sehr erschracken sie aber, als sie so viele Leute vor sich sahen! Sie geriethen in Unordnung, wurden umrungen und gefangen genommen. Heideck liefs die sämmtlichen Gefange-

nen auf dem Eybberge (Eichelberge) bey Rofs-stall an die Bäume aufknüpfen.

Diese neue Regierung dauerte von Pfingsten bis Michaelis, also kein ganzes halbes Jahr. Nun kam Karl IV. mit einem Kriegsheer vor die Stadt. Bey Mögeldorf liefs er ein Lager schlagen und von hier aus die Stadt auffordern, sich an ihn zu ergeben. Was wollten die neuen Regenten thun? — woher sollten sie Hülfe nehmen? — Es blieb ihnen also nichts übrig, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Kaiser Karl IV. hob nach seinem Einzug in die Stadt den Rath, den die Empörer niedergesetzt hatten, und alle Freiheiten, welche den Zünften ertheilt worden waren, wieder auf, setzte den vertriebenen Stadtrath wieder in seine Rechte ein, und warf die vornehmsten Aufwiegler in das Gefängnifs. Sieben derselben wurden mit dem Schwerdte hingerichtet, die übrigen aber mit Ruthen gestrichen und des Landes verwiesen.

Diese Mäfsigung Karls IV. soll eine Wirkung der Fürbitte gewesen seyn, welche der vertriebene

Rath bey ihm eingelegt hatte, indem dieser vorstellte, dafs die meisten dieser Leute nicht aus Bosheit, sondern blos aus Thorheit und Leichtsinn gehandelt hätten. Die strafbaren Zünfte aber musten eine ansehnliche Geldstrafe erlegen. Wer seinen Antheil nicht an baarem Gelde entrichten konnte, dem wurde seine Kleidung und selbst sein Handwerkszeug, mit dem er sein Brod erwerben konnte, weggenommen und verkauft. Diefs Verfahren war aber zu hart!

Der Verf. hat den Faden dieser Erzehlung, die er, wie er sie in Nürnbergs Annalen fand, auf Treue und Glauben angenommen und seinen Lesern treulich mitgetheilt hat, nicht zerreifsen wollen. Desto eher wird es ihm gegönnt seyn, der Erzehlung noch einige wenige Worte beyfügen zu dürfen.

Die Geschichte der Teutschen lehrt, dafs oft mehrere Fürsten um die Kaiserkrone buhlten. Jeder suchte sich einen so grofsen Anhang zu verschaffen, als er nur konnte; jeder suchte durch erlaubte und unerlaubte Mittel, durch Geldbestechungen, durch

Ermunterungen zur Empörung und andere teufli-
sche Künste, seine Partey möglichst zu verstär-
ken. Als der grofse Aufruhr in Nürnbergs Mauern
ausbrach, waren Karl IV, Graf Günther von
Schwarzburg und Marggraf Ludwig von Branden-
burg Mitbuhler um die Kaiserkrone. Der Magistrat
von Nürnberg erklärte sich für Karl IV, dem aber
der gröste Theil der Bürgerschaft abhold war. Da
die Bürger schon lange einen heimlichen Groll gegen
den Magistrat hegten, der ihnen einen Antheil an
der Regierung standhaft verweigerte, und da Karls
IV. Nebenbuhler das, in der Asche glimmende Feuer
der Empörung durch Emissarien anzufachen nicht
ermangelten; so brach endlich das furchtbare und
schreckliche Feuer des Aufruhrs in volle Flammen
aus. Der Magistrat gieng triumphirend aus dem
Kampfe und behielt die Alleinherrschaft — die leicht-
gläubigen, bethörten und unglücklichen Bürger aber
wurden bestraft. Wer denkt hier nicht an neuere
Beyspiele? — Wessen Herz blutet nicht bey der
Erinnerung an das traurige Loos mancher Völker,
die fremden Einlispelungen Gehör gaben, und

endlich — Schlachtopfer ihrer Leichtgläubigkeit wurden.

Diesem Aufruhr hat man es zuzuschreiben, dafs die älteste Geschichte Nürnbergs in eine so grofse Dunkelheit gehüllt ist. Das empörte Volk bestürmte das Rathhaus, bemächtigte sich desselben, theilte die vorgefundenen Geldvorräthe unter sich und — was am meisten zu bedauern ist — vernichtete manche wichtige Urkunde und manches Dokument, das die Finsternifse der ältern Geschichte verscheuchen und deren Dunkelheit aufhellen könnte. Noch jetzt entdeckt man an einer Urkunde deutlich die Spuren davon, dafs sie auf dem Boden lag und dafs Fufstritte sie beschmutzt haben. Der Verf. sahe selbst diese Spuren der Verwüstung an der Urkunde. Es ist nämlich der älteste, im Original noch vorhandene Freiheitsbrief K. Friedrich des II. vom J. 1219 für Nürnberg. Es sind darin viele ältere Rechte und Freiheiten, welche die frühern Kaiser der Stadt bereits ertheilt hatten, einzeln angeführt und von Friedrich II. bestättigt worden.

Nicht nur bey dieser Volks-Empörung giengen viele Stadt-Urkunden verlohren, sondern dazu kam in der Folge noch ein unglücklicher Brand, welcher im J. 1545 das hiesige mittlere Rathhaus sehr beschädigte, wobey wieder viele Dokumente verlohren giengen.

Es verdient auch noch dieser Umstand hiebey bemerkt zu werden, dafs die Geschichte Nürnbergs nur durch diesen einzigen Aufruhr befleckt worden ist. Weder vor- noch nachher liefsen sich die Bürger Nürnbergs zur Empörung aufreitzen. Wohl dem Volke, das jedem fremden Einflufse standhaft widersteht, — das sich nicht den Einlispelungen des Ehrgeitzes, der Eroberungssucht, des Eigennutzes u. s. w. leichtgläubig hingiebt!! — Möchten in den Kabineten der Fürsten und ihrer Minister und auf den öffentlichen Plätzen der Residenzen die Bilder der Revolution Frankreichs und der Insurrection Spaniens — zum abschreckenden Beyspiele — hangen!!

Zehentes Kapitel.

Nürnbergs Kriege. — Bündnisse. — Verträge. — Friedensschlüsse.

In den frühern Jahrhunderten musten alle waffenfähige Bürger sich zu Kriegsdiensten gebrauchen lassen, wie z. B. in den beiden Marggräfischen Kriegen. Es wurden jedoch auch fremde Leute für Sold geworben, daher die Benennungen Söldner und Soldaten.

Nürnberg hatte in den ältern Zeiten viele Ausländer im Sold, selbst Fürsten, Grafen und Ritter, welche der Stadt Treue schwören musten. So lange sie im Dienste waren, bekam Jeder alle Monate zwölf Gulden Sold, daher sie Söldner, auch Reisige und Monatreuter hiefsen. Jeder muste

mit einem Harnische, mit einem Spiefse und mit zwey Pferden versehen seyn. Der Magistrat bestellte über sie einen Hauptmann.

Wenn die Söldner in der Stadt Diensten sechs Meilen weit zu reiten hatten, so sollten sie (heifst es in Urkunden) in den Klöstern oder Dörfern bey den armen Leuten (Unterthanen) bescheidenlich übernachten. Wenn sie aber keine Kost gewinnen konnten, so erhielten sie doppelten Sold für einen Tag und für eine Nacht, da sie für eigene Rechnung zehren musten.

Der Söldner durfte keinen andern Knecht halten, als der ihm zuvor angelobt hat, dafs er den Burgern und der Stadt getreu seyn wolle.

Die im Auslande sich aufhaltenden Söldner musten alljährlich in einem gesiegelten und unterzeichneten Briefe ihre Pflichten erneuern, und zwar von einem Martinstage zum Andern, auch in der Stadt einen Scheinboten (Mándatar) aufstellen, der die Befehle der Bürger und des Hauptmanns an ihn befördern muste.

In kriegerischen Zeiten wurden aus der Mitte des Stadtraths Einige Personen zur Besorgung des Kriegswesens aufgestellt, welche die »Kriegs-Verordneten« hiesen. In der Folge wurde ein beständigdauerndes Kriegsamt errichtet, das aus einem Kriegsobristen und 3. Kriegsräthen bestand; dieses Collegium wurde im J. 1514. errichtet, und im J. 1798. aufgehoben.

Bey einem Reichskriege hatte Nürnberg 8 Compagnien zu Fuſs, und vier Compagnien zu Pferde, zwey von Kürassiern und zwey von Dragonern, stellen müssen. Die Infanterie hatte zwey Casernen, Eine bey St. Johannes vor dem Neuen Thore und die Andere auf der Burg (Veste); die Kavallerie aber hatte eine Caserne in der Bärenschanze vor dem Spittlerthore, eine Zeitlang in Herspruck.

Die Stadt muste auch zum Artillerie-Wesen des Fränkischen Kreises ihren Kosten-Beytrag geben. Der Fränkische Kreis hatte hier ein Zeuchhaus, welches am Marstalle (bey der Reitbahn) befindlich war.

Die Stadt hatte aber selbst ein Zeuchhaus, welches ein aus zwey, durch Höfe abgesonderte Häuser bestehendes weitläufiges 390 Schritte langes Gebäude ist. Im XIV. Jahrhundert war es ein Getraidmagazin. Seine nachmalige Einrichtung hat es nach und nach, vorzüglich im Jahr 1572. erhalten. Die darin befindlich gewesenen Waffen, Kanonen u. s. w. wurden im J. 1796. durch die Oestreichischen Truppen weggenommen, welche damals unsere Freunde waren. Seit der K. Baierischen Regierung dient dieses Gebäude zur Mauth- und Zoll-Halle, zur Aufbewahrung der K. B. Batterie u. s. w.

In dem XIV. Jahrhundert hatten Nürnbergs Bürger mit dem benachbarten Landadel manchen schwehren Kampf. Unter den Plackern dieses Jahrhunderts zeichnete sich vorzüglich Eppelein (Apollonius) von Gailingen aus. Er stammte aus dem alten ausgestorbenen Geschlechte der Gailingen von Illesheim ab, das eine Stunde von Windsheim liegt und jetzt den Herren von Berli-

chingen gehört. Das Stammhaus, wovon die Familie den Namen hatte, war Gailing, ein festes Schloſs, eine Meile von Rothenburg an der Tauber. Aufser mehrern Gütern hatte er auch einen Sitz zu Trameysel, welcher Ort nach Muggendorf gepfarrt war. Von hier aus unternahm er Streifzüge gegen Nürnberg und machte den Strassenräuber. Er hatte viele Fränkische Edelleute zu Gehülfen, deren Namen in dem Nürnbergischen Achtbuche verzeichnet stehen. Sie nahmen die Bürger auf den Strassen gefangen und schleppten sie in Kerker, aus denen sie sich mit vielem Geld loskaufen musten. Wo sie hinkamen, plünderten, sengten und brenneten sie. Eppelein war besonders Nürnbergs abgesagter Feind. Er wagte sich sogar öfters in die Stadt, äffete die Einwohner, und trieb allerley Possen. Hier ein Beyspiel!

Vor der alten Wechsel (dem Gebäude, worin Gold und Silber probirt, Geldsorten ausgewechselt wurden etc.) soll ein silbernes Vogelhaus gewesen seyn, defsen Abbildung noch vorhanden ist. Der Boden und die Stängchen waren von Holz, das

Uebrige aber, der Drath u. s. w. war von Silber. In diesem Vogelhause wurden viele Kleinodien und Ketten, nämlich 3 Ketten, 3 Armbänder, ein Kästchen mit 18 Ringen, ein Diamant 400 Gulden an Werth, eine Aggrafe, ein Halsband und anderer Schmuck verwahrt. Das Ganze schätzte man auf 6000 Gulden Rheinisch.

Dieses silberne Vogelhaus raubte einst Eppelein und ritt mit demselben davon. Erst im J. 1442. (1508.) wurde es dem hiesigen Magistrat wieder von dem (spätern) Schwäbischen Bunde eingehändigt, welcher es in einer eisernen Kiste, worin noch mehrere Kleinodien sich befanden, gefunden hat, als derselbe das Schlofs Abensberg (auch klein Amberg genannt) zerstörte. Der Magistrat liefs es auf das Rathhaus bringen, wo es in der Steuerstube unterhalb der Kanzley den Schaulustigen gezeigt wurde.

Nachdem Eppelein sein Plackerhandwerk 40 bis 50 Jahre getrieben hatte, wurde er endlich im J. 1381. zu Postbauer nebst Dietrich und Hermann den Bernheimern und vier Knechten nie-

dergeworfen, gefangen genommen und nach Burgthann, und von da nach Neumarkt in der Ober-Pfalz abgeführt. Hier machte man ihm auf die eingegangenen Klagen der vier Städte, Nürnberg, Rothenburg, Weissenburg und Windsheim, einen sehr kurzen Prozefs. Er und die beiden Bernheimer wurden als Strassenräuber mit dem Rade, die vier Knechte aber mit dem Schwerdte hingerichtet.

Mit Eppeleins Tode endigte sich aber die adeliche Plackerey nicht.

Da vielmehr die Befehdungen immer mehr zunahmen und nur das Faustrecht galt, trat Nürnberg im J. 1384 dem (ältern) Schwäbischen Bunde bey. Hiedurch gerieth diese Stadt mit dem Bischof zu Würzburg und dem Burggraf Friedrich in einen Krieg.

Im Jahr 1420. steckte Christoph Leininger, Herzoglich Baierischer Pfleger zu Lauf, bey einem

nächtlichen Ueberfall die Burggräfliche Burg in Nürnberg in Brand. Diefs bewog im J. 1427. den Kurfürst Friederich zu Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, die abgebrannte Burg auf der Reichsveste mit ihren Zugehörungen, den Antheil an dem Schultheisen-Amte und am Zoll, so, wie seine Pfandschafts- und andere Rechte an die Stadt käuflich zu überlassen.

Um das J. 1448. entstanden zwischen dem Marggraf Albrecht, Achilles genannt, und der Stadt Nürnberg Zwistigkeiten, welche endlich in einen Krieg ausbrachen, der aber nur ein Jahr dauerte.

Mit dem Marggrafen Friederich zu Brandenburg-Onolzbach bekam Nürnberg wieder Streitigkeiten, welche Herzog Albrecht von Sachsen zu vermitteln suchte. Es wurde durch den Ritter Dietrich von Harras im J. 1496. ein Vergleich zu Stande gebracht, welcher der Harrasische Vertrag genennet wird. Demungeachtet kam es im J. 1502 bey Affalterbach wegen des Kirchweih-Schutzes

zwischen den Marggräfischen und Nürnbergischen zu einer blutigen Aktion.

Als gegen den Kurfürst Philipp zu Pfalz wegen des Baierischen Erbfolgekriegs die Reichs Acht erklärt worden war, muste Nürnberg nebst andern Reichsständen defsen Lande angreifen. Wegen des dadurch verursachten beträchtlichen Kostenaufwands erhielt Nürnberg zu einiger Schadloshaltung im J. 1504. einige Aemter, Schlöfser, Marktflecken und Dörfer. Im J. 1521. wurde zwischen Kurfürst Ludwig und Pfalzgraf Friederich einerseits und der Stadt Nürnberg andererseits ein Vertrag errichtet, nach welchem die Stadt einige Orte zurückgab und eine Summe Geldes bezahlte, wofür ihr aber der Besitz der übrigen eroberten Orte unwiederruflich überlassen wurde.

Aus der Geschichte dieses Bairischen Kriegs vom J. 1503. verdient eine Anekdote ausgehoben zu werden, die einen Pendant zur Geschichte des Warnery abgiebt.

Am Mittwoche nach Margarethatag um Mittag, thaten die bairischen Völker zu Rofs und zu Fufs einen Ausfall aus Neumarkt, um das Nürnbergische Lager zu überrumpeln.

Die Nürnberger aber stellten sich bald in Ordnung und machten einen verlohrnen Haufen, der dem Feinde den Rückweg nach Neumarkt abschneiden sollte.

Als die Feinde diese Kriegslist bemerkten, wandten sie sich sogleich wieder um. Doch lieferten beide Parteyen einen Scharmützel, wobey von den Baiern 20 erstochen und 10 gefangen genommen worden sind, unter denen sich der Hauptmann, ein böhmischer Edelmann, befand. Auf Seite der Nürnberger ist Niemand geblieben, fünf wurden nur verwundet, unter denen Delphin von Haugwitz war.

Der Knecht eines Einspännigers (Reifsigen, Söldners zu Pferd), Namens Georg Frank, gerieth währendem Scharmützel unter einen Haufen Feinde, mit denen er kämpfte, ohne weiter um sich oder rückwärts zu sehen, was vorgieng. In der

Hitze seines Eifers kam er, zugleich mit den Feinden, die er verfolgte, nach Neumarkt bis in das Schlofs.

Hier stieg er vom Pferde, band es an und war im Begriff, seine Armbrust und die Winden von dem Sattelbogen loszumachen, weil er wähnte, die andern Reifsigen wären auch mit ihm eingedrungen und hätten die Stadt erobert.

Da er aber gewahr ward, dafs Niemand von seiner Partey zugegen, und er allein da war, bestieg er sein Rofs behende wieder, trabte langsam durch die Stadt und kam unbeschädigt aus derselben hinaus, ohne dafs ihn Jemand bemerkt hätte.

Bey der Kirchen-Reformation waren die Bauern in dem Wahne, als ob sie den Obrigkeiten und ihren Eigenherren keine Zehenden, Renten, Gült und Zinsen mehr zu zahlen schuldig seyen. Da sie sich getäuscht sahen, suchten sie es mit Gewalt zu bewirken. Dieser Bauernkrieg verbreitete sich

auch in die hiesige Gegend. Die Bauern hielten in Poppenreut, Gründlach, Reichelsdorf etc. Zusammenkünfte.

Der Magistrat liefs einige Aufrührer verhaften und in den Landstädtchen, Lauf, Hersbruck, Altdorf, Velden, Petzenstein u. a. a. O. den Unterthanen verbieten, mit den Aufrührern in Verbindung zu treten.

Am Montag nach Bonifacius des J. 1524. berathschlagte der Magistrat mit den Genannten des gröfsern Raths, auf welche Weise dem Bauern-Aufruhr am besten zu begegnen seyn möchte. Man wählte gelinde Mittel und suchte die Bauern durch Nachgiebigkeit zu gewinnen.

Da man wuste, dafs die Unterthanen auf dem Lande sich am meisten über den kleinen und Hauszehenden beschwehrten, so wurde am 23. Mai von allen Canzeln in der Stadt und auf dem Lande bekannt gemacht, dafs der lebendige Zehenden von Gänsen, Enten, Hühnern, Fischen u. a. ingl. der kleine Zehenden, z. E. von Erbsen, Haidel, Hirse, Heu, Hopfen, Kraut, Rüben, Hanf, Flachs

und alle andere Schmalsaat, aufgehoben seyn sollten. Der grofse Zehenden aber von Korn, Dinkel, Waizen, Gersten und Haber sollte noch ferner gegeben werden

Damit die Bürgerschaft dem Magistrat getreu bleiben und sich nicht zur Partey der Bauern schlagen möchte, bewilligte er den Bürgern verschiedene Erleichterungen in Ansehung der Abgaben. Das Decret erschien gedruckt unter dem Datum, 2. Junius 1525.

In dem J. 1552. brach der zweyte Marggräfische Krieg aus. Marggraf Albrecht belagerte die Stadt und beschädigte sie durch ein heftiges Bombardement sehr. Da er sie nicht zu erobern vermochte, so verheerte er das ganze Nürnbergische Gebiet umher.

Der dreyfsigjährige Krieg verursachte der Stadt Nürnberg gleichfalls grofsen Schaden. Zuerst berennte sie im J. 1631. Tilly, der kaiserliche General; er zog aber, aus Furcht vor der heranziehen-

den Schwedischen Armee, bald wieder ab. Im folgenden J. 1632. rückte Wallenstein, Fürst von Friedland, mit einer Armee von 60000 Mann gegen Nürnberg heran und drohete Plünderung und Verheerung. Gustav Adolph, der König der Schweden, eilte aber herbey und entsetzte Nürnberg, indem er an dem Bartholomäustage des gedachten Jahres (1632) die Kaiserlichen in ihren Verschanzungen auf dem Altenberg bey Zirndorf unweit Nürnberg angrief und eine sehr blutige Schlacht lieferte, wodurch die Kaiserlichen zum Rückzuge genöthigt wurden.

Im J. 1635 unterzeichnete Nürnberg den Prager Particularfrieden. Auch wurde in den J. 1649 und 1650. in dieser Stadt der Congreſs wegen des Westphälischen Friedens gehalten; der Receſs, worüber man sich hier verglichen hatte, wurde auf der Reichsburg allhier unterzeichnet.

Nachdem dieser Exekutions-Receſs des Westphälischen Friedens im J. 1650. in Nürnberg, nach vielen überwundenen Schwierigkeiten, glücklich zu

Stande gekommen war, ordnete der Magistrat mehrere Feyerlichkeiten an. Viele Gefangene erhielten Begnadigung und Freiheit; es wurden grofse Gastmale angestellt; man brannte Feuerwerke ab; man führte Tänze auf, u. s. w. Unter allen Lustbarkeiten zeichnete sich der Aufzug der Knaben aus, welche auf hölzernen Stecken-Pferden ritten. Sie zogen, in mehrere Compagnien abgetheilt, vor das Quartier des kaiserlichen Prinzipal-Commissairs, des Herzogs von Amalfi, Oktavius Piccolomini, das sich in dem Gasthofe zum rothen Rofse befand. Diese Erscheinung gefiel dem Herzoge sowohl, dafs er sie aufforderte, über acht Tage noch einmal in diesem Aufzuge vor seinem Quartiere zu erscheinen. An dem bestimmten Tage erschienen sie wieder und zwar in noch gröfserer Menge. Der Herzog liefs unter sie silberne Klippen austheilen, die er in der Zwischenzeit hatte prägen lassen. Eine solche viereckigte Klippe hatte ungefähr 10 bis 12 Kreutzer am Werthe. Auf der Vorder-Seite ist ein Knabe auf einem Stecken-Pferde reitend, mit einer Peitsche in der Hand, abgebildet, zwischen

der Jahrzahl 1650. Im Vierecke stehen die Worte: »Frieden-Gedächtnus in Nürnberg.« Auf der Rückseite stehen unter dem gedoppelten Reichs-Adler mit dem Oestreich-Burgundischen Wappenschilde die Worte: »Viuat Ferdinandus III. Rom. Imp. Viuat.« (Es lebe Ferdinand III. Römischer Kaiser, er lebe!)

Der Antheil, den Nürnberg an den Reichskriegen nehmen muste, — der Geldbeytrag zur Reichsmatrikel, welcher seit 1720. aus 828 Gulden, und seit dem J. 1788. aus 640 Gulden bestand, welche Summe ungefähr den siebenten Theil des Anschlags des ganzen Fränkischen Kreises ausmachte, — der Beytrag zu dem Kammerzieler, welcher ehemals 812 Rthlr., und seit dem J. 1775. tausend und funfzehen Thaler betrug, — die K. Preufsische Invasion und die dadurch erzwungenen Contributionen an Geld, Naturalien, u. s. w. unter den Generalen v. Meyer und v. Kleist in den J. 1757 und 1762. — und endlich die immerwährenden kostspieligen Prozesse mit den benachbarten Fürsten an den höchsten Reichsgerichten

Bayerische Staatsbibliothek München

verursachte eine so grofse Schuldenlast, dafs sie Nürnbergs Wohlstand fast erdrückte und zermalmete.

Die traurigste Epoche in Nürnbergs Annalen ist aber das Ende des vorigen und der Anfang des jetzigen Jahrhunderts.

Seit dem I. 1790 muste die Stadt durch die Kurf. Baierische Sequestration aller Steuern, Zehenden und anderer Abgaben Nürnbergischer Unterthanen, welche in dem Baierischen Gebiete sich befanden, bedeutende Gefälle entbehren.

In dem Monate Julius des J. 1796. wurde die Stadt überdiefs durch die K. Preufsische Okkupazion eines Theils ihres Gebiets aus dem Besitz desselben gewaltsam gesetzt.

Dieses Unglück wurde noch mehr vermehrt, als am 10. August des nämlichen Jahres die Französische Sambre- und Maas-Armee unter dem Commando des Generals Jourdan durch das Nürnbergische Gebiet zog. Als diese, gegen 50,000 Mann geschätz-

te Armee in der Pfalz eine Niederlage erlitten hatte, zog sie sich, nachdem schon vorher wegen der noch nicht ganz gelieferten Geld-Contribution fünfzehen Bürger als Geiseln ausgehoben und fortgeführt worden waren, vom 23. August an durch einen Theil des Nürnbergischen Gebiets nach Franken zurücke. Am Bartholomäus-Tage verliefsen die Franzosen auch die hiesige Stadt, worauf kaiserliche Truppen einrückten. Diese Französische Invasion und der dadurch verursachte Schaden kostete der Stadt, nach einer officiellen Berechnung, bey 3,337,421 Livres, 13 1/11 Sols, oder nach unserm Gelde: 1,529,651 fl. 35 1/2 kr.

Am 1. Sept. dieses J. wurde zwischen dem K. Preufs. Minister, Freyherrn von Hardenberg und der Stadt, welche in ihrer damaligen bedrängten Lage keinen andern Ausweg und kein anderes Rettungs-Mittel als den K. Preufsischen Schutz finden zu können glaubte, ein Subjekzions- und Exemzions-Vertrag abgeschlossen. Sogleich am folgenden 2. Septembers zog ein Bataillon K. Preufs. Grenadiere in die Stadt ein. Die Preufsen aber ver-

liefsen schon am 1. Oktobers die Stadt wieder, weil jener Vertrag von dem K. von Preufsen nicht bestättigt wurde.

Fast zu gleicher Zeit entstand in der Nürnbergischen Landschaft eine Vieh-Seuche, welche vieles Hornvieh wegrafte.

Noch dauerte die Kurf. Baierische Sequestration fort — noch war ein beträchtlicher Theil des Nürnbergischen Gebiets von K. Preufs. Truppen besetzt. — Dadurch wurde der Zustand der Nürnbergischen Finanzen immer mehr zerrüttet.

Als der Magistrat im I. 1786. der Bürgerschaft eine ausserordentliche Steuer auferlegte, begehrten die Genannten des gröfsern Raths ein entscheidendes Stimmrecht in Steuersachen. Da ihnen solches von dem Magistrate nicht eingeräumt wurde, wandten sich jene unmittelbar an den Kaiser. Im I. 1794. kam endlich zwischen dem Magistrat und dem Ausschufse der Bürgerschaft ein Vertrag zu Stande, nach welchem Letzterer in Steuer- und Veräufserungs-Angelegenheiten ein

entscheidendes Stimm-Recht erhielt. Es wurde ein Oekonomie-Verbesserungs- und Rechnungs-Revisions-Collegium errichtet, das aus magistratischen und bürgerlichen Personen zusammengesetzt war. Dieses Collegium wurde im I. 1799. in eine Rentkammer verwandelt, nachdem im I. 1797. der Kurfürst zu Kölln, wie auch Hoch- und Teutschmeister, die Kais. Commission zur Untersuchung der Nürnbergischen Finanzen übernommen hatte. Der subdelegirte kais. Commissarius war der Geheime Hof- und Regierungs-Rath Gemming.

Man überblicke nun in Gedanken den Kosten-Aufwand, welchen der Revolutionskrieg veranlafste, die Prozesse, welche die Stadt gegen Baiern und Preufsen bey dem Kais. Reichs-Hofrathe führten, den Recurs-Prozefs der Bürgerschaft gegen den Magistrat, die Einquartierungen feindlicher und freundlicher Kriegsvölker, die Contributionen an Geld und Naturalien, die vorenthaltenen Einkünfte des Staats durch Sequestration und Okkupazion, die Stockung des Handels u. a. m. so wird man keine Farben nöthig haben, um den Zustand Nürnbergs zu schildern.

So traurig dieses Gemälde auch ist, so ist es doch noch nicht vollständig. Das Schicksal fügte demselben noch mehrere — gleich traurige Züge bey.

Der Friedens-Schluſs zwischen Oestreich und Frankreich zu Campo Formido im J. 1797. — die Rastadter Friedens-Unterhandlungen gaben Hofnung zur Ruhe — aber diese Hofnung der leidenden Menschheit sahe sich bald getäuscht. Im I. 1799. brach ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Oestreich aus, welcher durch den Frieden zu Lüneville im I. 1801. sein Ende erreichte. Bald darauf, nämlich im I. 1802. wurde zu Amiens von Frankreich auch mit England Friede geschlossen, welcher aber auch bald wieder durch einen neuen Krieg unterbrochen worden ist.

Der neue Krieg, welchen Frankreich mit dem Hause Oestreich führte, hob die Selbstständigkeit und die Reichsstandschaft Nürnbergs für immer auf, indem diese bisherige Reichsstadt am 15. Septembers des I. 1806. durch Frankreich dem Königreiche Baiern übergeben wurde.

Und hier umschweben meinen Geist die Geister aller jener Edlen Nürnbergs, durch deren vereinte Bemühungen Nürnberg wurde, was es — war. Euch, Conrad Groſs, Burkhard Sailer, Herdegen Valzner u. a. m., weiht mit mir die leidende Menschheit Thränen des gefühltesten Dankes für eure milde Stiftungen. Ihr edle Männer aber, Willibald Pirkheimer, Christoph Scheurl, Gregor Haloander, habt Denkmale der Gelehrsamkeit hinterlassen, welche jeder Veränderung und jeder Umgestaltung der Staaten, der Reiche, der Länder und Städte trotzen. Noch lebet ihr, Albrecht Dürer, Adam Kraft, Veit Stoſs, Peter Vischer, in den Gebilden, welche euer Kunstgeist der Bewunderung der spätesten Nachwelt aufgestellt hat. Die Buchdrucker-Kunst, welche Gelehrsamkeit und Wissenschaft und Bildung des Geistes und des Herzens nie mehr der Menschheit ganz entreiſsen lassen wird, hat längst deinen Namen, Anton Koberger, in das Heiligthum ihrer Annalen mit goldenen Buchstaben eingezeichnet. Du, edler Ritter, Martin Behaim, be-

reichertest die Erdkunde und die Blicke deines forschenden Geistes waren auf das — noch unentdeckte Amerika gerichtet. Mit Dir, Bartholomäus Viatis, vereinigten sich viele Edle, um den Kunst-Fleifs Nürnbergs und seine Industrie dem entferntesten Auslande bekannt zu machen und dessen Reichthümer unter alle Klassen ihrer Mitbürger zu vertheilen. Das Andenken an die Verdienste, die ihr Alle euch um Nürnberg erwarbt, bilden einen Kranz, dessen Blumen unverwelklich sind.

Eilftes Kapitel.

Aelteste Spuren des Nürnbergischen Handels und der Handwerker. — Goldenes Zeitalter des Nürnbergischen Handels. — Der Seidenhandel. — Der 30jährige Krieg. — Einfluſs der Kriege auf den Handel in dem XVII. und in dem XVIII. Jahrhundert. — Trauriger Zustand des Nürnbergischen Handels zu Anfang des XIX. Jahrhunderts. — Gegenwärtiger Zustand des Nürnbergischen Handels.

Als der Verfaſser in den J. 1800— 1802. eine Sammlung von Materialien zur Geschichte des Nürnbergischen Handels in den Druck gab, wollte er damit

einen Versuch machen, den dichten Schleyer des Geheimnisses, der die Archive seines Vaterlandes umhüllte, zu lüften. Allein er sah — auch diefsmal — die Hoffnung, welcher er sich zutrauensvoll hingab, abermal getäuscht. Das Vorhaben, eine Geschichte des Nürnbergischen Handels zu liefern, konnte nicht ausgeführt werden, da die Lücken, welche obige Sammlung zu erkennen giebt, unausgefüllt geblieben sind. Wenn auch der Verfasser von seinen Zeitgenossen die nöthigen Unterstützungen erhalten hätte und wenn er auch das vorgesteckte Ziel hätte erreichen können; so hätte er sich doch zum Selbst-Verlag entschliefsen müssen, welcher aber neue Aufopferungen erheischt hätte. — Es stehe hier also eine Skizze von der Geschichte des Nürnbergischen Handels, nach Mafsgabe der Mittel, welche dem Verfasser zu Gebote standen!

Schon in dem, von der Geschichte so wenig beleuchteten Zeitraum zwischen dem XII. und XIII.

Jahrhundert entdeckt man Spuren eines Handelsverkehrs, in welchem Nürnberg mit dem Auslande stand.

Wo ehemals eine Reichsburg, dergleichen Nürnberg hatte, oder eine Reichsstadt war, da wurde auch ein Reichszoll eingefordert. Dieses Recht, Reichszölle einzufordern, so, wie das Recht, Münzen schlagen zu dürfen, muste in Teutschland von den Kaisern und Königen des Reichs erlangt werden.

In einer Zollurkunde Heinrichs V. vom J. 1112. wird der Stadt Nürnberg als einer Reichsstadt und der — ihr verliehenen Zollfreiheit gedacht; es mufs also schon damals ein Nürnbergischer Handel Statt gefunden haben.

Dafs Nürnberg wirklich im zwölften Jahrhundert Handel getrieben habe, dient eine Urkunde zum Beweise, in welcher K. Friedrich I. im Jahr 1163. den Städten Bamberg und Amberg das Recht ertheilte, mit eben der Sicherheit und Freiheit, wie die Nürnberger, im ganzen Reiche

zu reisen und Handel zu treiben, und dafs da, wo von den Nürnbergern kein Zoll und keine Abgabe gefordert würde, auch nicht von jenen gefordert werden sollte.

In Müllner's Annalen kommt bey dem J. 1198 ein Kaufmann vor, welcher mit Wein und Heringen gehandelt hat.

Das Jahr 1219. war für Nürnbergs Handel wichtig, denn Kaiser Friedrich II. ertheilte in diesem Jahre der Stadt ein sehr vortheilhaftes Privilegium, welches eher eine Sammlung mehrerer Freiheiten zu nennen ist.

Diefs ist der älteste Freiheitsbrief, den Nürnberg besitzt und der noch im Original vorhanden ist. Es wurden darin mehrere ältere Rechte und Freiheiten bestättigt; die folgenden Kaiser bestättigten sie auf das Neue. Vermög derselben soll Nürnberg keinen andern Schutzherrn haben, als den teutschen Kaiser oder König.

Es werden darin verschiedene Orte namentlich angegeben, wo Nürnberg Zollfreiheit genofs; es

ergiebt sich hieraus, dafs diese Stadt schon in jenen Zeiten Handel trieb. Nürnbergs Bürger durften in Donauwöhrd und Nördlingen mit Nürnbergischen Pfennigen Wechselgeschäfte machen; es war dem Nürnbergischen Münzmeister erlaubt, auf den dasigen Messen Nürnbergische Pfennige (Münzen) auszuprägen.

Nürnberg hatte seit dem J. 1112 mit Worms, und schon vor dem J. 1219 mit Regensburg und Speyer wegen gegenseitiger Zollfreiheit Verträge geschlossen u. a. m.

Als im J. 1239. Hamburg mit den Hadelern und Westfriesen ein Bündnifs schlofs, um auf der Elbe und in der Nordsee für den Handel Sicherheit zu erhalten, wodurch der Grund zu dem — in der Folge so mächtig gewordenen Hanseatischen Bunde gelegt wurde; so hatte dieses Ereignifs auf Nürnbergs Handel einen sehr wesentlichen und bedeutenden Einflufs. Der Flor seines Handels stieg immer höher und der Handelsverkehr im innern Teutschland mit andern Städten nahm immer mehr zu.

Im J. 1255. währendem damaligem Zwischenreiche errichteten die Städte am Rheine einen Bund zu Mainz. Ob er gleich zunächst die streitigen Wahlen eines teutschen Königs betraf, so hatten dennoch die Städte nicht aufser Acht gelassen, zugleich auch für das Beste des Handels Sorge zu tragen. Diesem Rheinischen Städtebunde trat im Jahre 1256. auch Nürnberg bey, wodurch sein Handel neue Stütze und verstärkte Sicherheit erlangte. In eben diesem Jahre schrieb der Rath zu Nürnberg an die Stadt Regensburg, wünschte ihr Glück, dafs sie in den Städte-Bund aufgenommen worden sey und erbot sich zu allen Diensten. Das Siegel des Briefes ist von rothem Wachs.

Im J. 1264. errichtete Nürnberg mit Mainz einen Handelsvertrag. Martin Pfinzing, ein hiesiger Senator, welcher dahin gesendet worden war, traf mit dem dasigen Senate den Vergleich, dafs die Bürger beider Städte gegen einander Zollfrey seyn sollten; nur sollte der erste Bürger von Nürnberg, welcher mit seinen Waaren nach Mainz

käme, dem Zollner ein Pfund Pfeffer and zwey weifse Handschuhe einhändigen. Noch bis in die neuesten Zeiten geschahe diese Ueberbringung durch einen, nach Mainz abgeordneten Officianten aus der hiesigen Kanzeley.

In dem XIII. Jahrhundert begann, wie es aus den angeführten Thatsachen erhellet, der Handel Nürnbergs sich sehr auszubreiten, ja, nach und nach, auch aufserhalb Teutschland, mit den angränzenden Ländern, ein Handels-Verkehr Statt zu finden. Hievon sind die vielen, während diesem Zeitraume von Kaisern, Fürsten und Städten in und ausserhalb Teutschland der Stadt Nürnberg ertheilten Zoll- und Handels-Privilegien die unverkennbarsten Beweise. Zur Beförderung des Nürnbergischen Handels ertheilte unter Andern K. Heinrich VII. dem Reichsschultheifsen in Nürnberg im J. 1313. das Geleits-Recht auf den Reichs- und Heerstrassen.

Man findet Nürnberg in dem XIV. Jahrhundert in Handels-Verbindung mit Würtemberg, mit den Niederlanden, mit Baiern, Böhmen, Ungern, Oestreich, Mähren, Polen, Italien u. s. w.

Von einem Handels-Verkehr, welcher zwischen Frankreich, Spanien, Portugall und der Stadt Nürnberg in den ältern Zeiten Statt gefunden hat, erscheinen in der Geschichte des XV. Jahrhunderts die ersten Beweise.

In diesem Jahrhunderte entdeckt man in der Geschichte des Nürnbergischen Handels auch bereits Spuren von Wechselbriefen.

Es ist bekannt, dafs der eigentliche Ursprung und das wahre Alter der Wechselbriefe noch sehr im Dunkeln liegen. Insgemein pflegt man ihre Erfindung vertriebenen Juden zuzuschreiben, welche aus Noth jenes Hülfsmittel ergriefen. Bisher hielt man eine Ordonnanz Ludwigs XI. Königs von Frankreich (vom 15. März 1462.) für die älteste urkundliche Spur von Wechselbriefen. Allein die Geschichte des Nürnbergischen Handels liefert eine

noch ältere, bisher unbekannte Spur von Wechselbriefen, indem im J. 1445. in Tübingen ein Betrüger wegen falscher Wechselbriefe enthauptet wurde, welche derselbe in Nürnberg auf Augsburgische Kaufleute ausgestellt hatte.

Die Geschichte des Nürnbergischen Handels enthält mehrere Beweise, dafs hiesige Kaufleute schon in dem XV. Jahrhundert in Wien Handelsfreiheit genofsen. Das älteste bekannt gewordene Mandat, welches diese Niederlagsfreiheit betrift, hat Kaiser Maximilian der Erste (d. d. Ynspruck, 19. Jenner 1515.) ausgehen lassen. Es ist darin eine Niederlags-Ordnung enthalten für »die — von »langen Zeiten her in Wien hantirenden und Kauff»mannschaft getriebenen werbenden Leuthen aus »dem heiligen Reich.« —

Das goldene Zeitalter für Nürnberg war der Zeitraum des XV. und XVI. Jahrhunderts. Sie erreichte während demselben ihren höchsten Flor.

Nürnberg war der Stappelort für ganz Europa. Der Handel, damals noch nicht durch Verbote beschränkt und gelähmt, breitete sich gegen alle Weltgegenden hin aus.

Obgleich die Entdeckung des Wegs nach Indien um das Vorgebürge der guten Hofnung zu Ende des XV. Jahrhunderts dem Welthandel einen andern Gang vorzeichnete, so wuste doch der Spekulationsgeist der Nürnbergischen Kaufleute diesen Verlust auf andern Wegen und durch andere Mittel wieder zu vergüten. Künste, Wissenschaften, Handwerke, blüheten unter dem milden Schatten bürgerlicher Freiheit ununterbrochen fort. Nürnbergs Manufacturwaaren wurden überall, in der Nähe und in den entlegensten Ländern, geschätzt und gesucht. Die Künstler und Professionisten unterliefsen nicht, ihren Kunstprodukten und Manufacturwaaren durch Verbesserung, Verfeinerung und Vervollkommnung Beyfall zu verschaffen. In Nürnberg wurden für den, damals immer mehr sich ausbreitenden Seehandel die meisten See-Kompafse verfertigt.

Im J. 1510. bestand die Zunft der Compaſsmacher aus 20 Meistern.

In dem J. 1505. errichteten einige Nürnbergische, Florentinische und Genuesische Kaufleute mit mehrern Handelshäusern in Portugall eine Handels-Gesellschaft. Diese rüstete drey Schiffe aus, um aus Calecut Gewürz, Edelsteine u. s. w. nach Europa zurück zu bringen; welche Handels-Spekulazion mit dem glücklichsten Erfolg bekrönt wurde.

Die Unruhen, welche in dem XVI. Jahrhundert in mehrern Ländern Europens, besonders in Frankreich und in den Niederlanden, ausbrachen, verschafften Nürnberg mehrere Vortheile. Mehrere Kaufleute, Künstler und Handwerker verlieſsen oder — musten verlassen ihr Vaterland. Es siedelten sich in Nürnberg Niederländer, Italiäner und Franzosen an. Die Kaufleute behielten mit ihren Landesleuten den Handelsverkehr bey; den ausländischen Künstlern und Professionisten verdankte Nürnberg neue Manufacturwaaren.

In diesem XVI. Jahrhundert verwandten hiesige Handelshäuser bedeutende Summen auf die Benützung der Bergwerke in Ungern, in Siebenbürgen, in Böhmen, in Tyrol, in Sachsen, im Mansfeldischen, im Braunschweigischen u. a.

Damals giengen Nürnbergs Manufactur-Waaren unmittelbar in alle Länder Europens. Der hiesige Handels-Platz versandte seine Artikel über Spanien nach Amerika.

Besonders blühend war damals Nürnbergs Handel mit Schlesischer Leinwand, auch mit Engländischem Tuche und Wollengarne, welches erst hier gefärbt und zubereitet wurde.

Nicht ganz mit Stillschweigen darf auch der Handel mit Gemälden hiesiger Künstler, mit Kupferstichen, Holzschnitten, Bossir-Arbeiten, mit mathematischen, astronomischen, physikalischen etc. Instrumenten, übergangen werden, da bekanntlich Nürnberg zu denjenigen Städten Teutschlands gehört, in welcher die Künste am ersten geblühet hatten. Ein Wohlgemuth, ein Albr. Dürer und

viele andere lieferten Werke, welche vom Auslande geschätzt, gesucht und aufgekauft wurden.

Gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts nahm der Seidenbau in Tyrol, vorzüglich in Roveredo, den Anfang. Hieronymus Savioli, welchen die hochheilige Inquisition aus Verona vertrieben hatte, ward der verdienstvolle Gründer desselben. Seinem Beyspiele folgten bald mehrere Kaufleute Teutschlands nach, welche sich des Seidenbaus wegen daselbst häuslich niederliefsen.

Im J. 1615. errichteten Volkmann und Gatterer, Kaufleute von Nürnberg, Seidenfabriken in Roveredo. Im J. 1670. in welchem J. ein Arbeiter aus Bassano die Spinnerey der feinen Seide einführte, that das Nämliche ein Friedrich Sichart von hier. Das hiesige Drexelsche Handelshaus hatte noch in dem XVIII. Jahrhundert daselbst eine Seidenfabrik.

In Nürnberg wurde die gewonnene Seide zu Atlas (Arras) und zu andern seidenen und halb-

seidenen Zeugen verarbeitet, womit damals und in den folgenden Zeiten viele Geschäfte gemacht wurden.

Der dreyfsigjährige Krieg, welcher einen grofsen Theil des XVII. Jahrhunderts hindurch wüthete, hatte auf den Handel Teutschlands den nachtheiligsten Einflufs. Auch Nürnberg litt sehr unter dem allgemeinen Jammer, den der Krieg verursachte.

Ungeachtet dieses traurigen Zustandes stellt die Geschichte Nürnbergs dennoch mehrere Beweise auf, dafs sein Handel nicht gänzlich aufhörte.

Nürnbergs Kaufleute wusten es zu bewirken, dafs die Parteyen, welche kriegerisch gegen einander verfuhren, zur Sicherung ihrer Waaren-Transports Schutzbriefe ertheilten. Die Kaiser Ferdinand der II. und III. die Herzoge von Braunschweig, Sachsen, der Marggraf von Brandenburg, der Graf von Mansfeld, der König von Schweden, Gustav Adolph, Wallenstein, Herzog von Friedland,

u. a. m. stellten dergleichen Schutzbriefe zum Vortheil des Handels-Verkehrs aus.

Dadurch wurden die hiesigen Kaufleute in den Stand gesetzt, ihre bisherigen Handels-Verbindungen mit dem nähern und entferntern Auslande beyzubehalten, z. E. mit Baiern, mit Sachsen, mit Böhmen, mit Ungern u. s. w.

Heinrich IV, König von Frankreich, bestättigte im Jahr 1602. die Handelsfreiheiten der Nürnbergischen Bürger, welche sie von seinen Vorfahren, von Franz I. an bis auf Ludwig XIII, erhalten hatten. Die in dem XV. Jahrhundert in Lyon von den Nürnbergischen Kaufleuten errichtete Jakobiner-Bruderschaft dauerte auch noch in dem XVII. Jahrhundert fort. Die Mitglieder dieser Bruderschaft pflegten nämlich in Lyon bey den Jakobiner- oder Prediger-Mönchen in dem dasigen Kloster de Confort ihre Andacht zu verrichten.

Der Handel Nürnbergs gieng auch in diesem Zeitraume noch nach Tyrol, Italien, nach der Levante, nach Aegypten u. s. w.

Der stärkste Beweifs, dafs sein Handel, ungeachtet des dreyfsigjährigen Kriegs, dennoch nicht ganz unbedeutend gewesen sey, ist wohl dieser, dafs hier im J. 1621. eine öffentliche Bank, gleich den Banken Hamburgs etc. angeordnet worden ist, wovon mehrere Denkmünzen zeugen.

In der Mitte des XVII. Jahrhunderts gab der, in Europa eingeführte Gebrauch des Tabaks für Nürnbergs Kaufleute Gelegenheit, einen neuen Handels-Artikel zu erhalten. Man fieng um diese Zeit nämlich in unsern Gegenden an, Tabaksblätter zu bauen. Man bearbeitete sie hier zu einem Rauchtabak für den gemeinen Mann. Der gröste Theil derselben wurde aber nach Holland, Hamburg, Bremen etc. versendet, um ihnen daselbst eine bessere Zurichtung, die gehörige Beize, einen lieblichern Geschmack und einen gefälligern Geruch zu verschaffen. So zubereitet kam der Tabak wieder zurücke nach Nürnberg, von da er wieder weiter nach andern Ländern spedirt wurde.

Die traurigste Zeitperiode für Nürnbergs Handel war das verflossene XVIII. Jahrhundert. Der Krieg wegen der Spanischen Erbfolge, so wie die folgenden Kriege, in welche Ludwig XIV. Teutschlands Provinzen verwickelte, der Kampf, welchen Maria Theresia zu kämpfen hatte, der siebenjährige Krieg, der Französische Revolutionskrieg, u. s. w. waren für Nürnbergs Handel von den nachtheiligsten Folgen. Ueberdiefs entstanden in diesem Jahrhundert übermäfsige Durchgangszölle, drückende Mauthsysteme, Verbote der Einfuhr ausländischer Waaren in mehrern Ländern u. a. m. welches alles den ehemaligen Flor des Nürnbergischen Handels immer mehr welken machte.

Wie aber der Herbst nicht ganz Blumenlos ist, wie selbst in dieser Jahreszeit die Natur auf den Wiesen hie und da ein Herbstblümchen hervorsprieſsen läſst; so zeigt auch die Geschichte Nürnbergs in der traurigsten Epoche noch Blumen und

Früchte von Kunstfleifs und von Handels-Spekulazion. Seine Verbindungen mit Franken, mit der Pfalz, mit Baiern, mit Oestreich, Böhmen, Ungern, Tyrol, Italien, mit der Levante, mit Constantinopel, *) mit Frankreich, mit Spanien, Polen, Preufsen, Rufsland u. s. w. hatten, obwohl keinen allzulebhaften und einträglichen, aber doch ununterbrochenen Fortgang.

Nürnbergs Manufacturen, z. E. Papier von verschiedener Art und zu verschiedenem Gebrauche, geschliffene Gläser und Spiegel, Messing, Mennig, Schnellkugeln, Drath von Messing, Stahl und Eisen, Spiegel-Folie, und Eisen-Arbeiten, Kupfergeschirre u. a. m. unterhielten den fortgesetzten Gang des Nürnbergischen Handels. Eine einzige Fabrik von Nähnadeln unterhielt in diesem Jahrhundert 137 Werk-

*) In Keyfsler's Reisen ist angeführt, dafs eine einzige Compagnie Nürnbergischer Kaufleute in Constantinopel noch im I. 1728. für 70,000 Gulden Waaren verkauft habe.

stätten in Arbeit und gab 669 Menschen Jahr aus Jahr ein Lohn und Brod.

Besonders zeichnete sich das XVIII. Jahrhundert dadurch aus, dafs die berühmte Homännische Landkarten-Officin entstand, wodurch eine grofse Anzahl von Menschen Beschäftigung und Unterhalt bekamen.

Das Bild des XVIII. Iahrhunderts, welches wir zu entwerfen versuchten, war mit blutigen Zügen bezeichnet. Der Anfang des XIX. Jahrhunderts stellt uns ein Gemälde dar, dessen Züge gleichfalls mit Menschenblut gefärbt sind. Die Kriege des jetzigen Iahrhunderts waren für den Handel Teutschlands um so nachtheiliger, da dieselben zur Folge hatten, dafs mehrere Länder neuen Herren unterworfen, dafs Teutschlands Provinzen, welche ehemals in dem genauesten Verband mit einander standen, von einander getrennt, und ganz veränderte Regierungsformen in denselben eingeführt wurden. Der

Zustand der Ungewifsheit, worin sich Städte und Länder eine geraume Zeit hindurch befanden, lähmte alle Kräfte der handelnden und arbeitenden Volksklassen. Der Spekulazions-Geist konnte bey der prekären Lage der Städte und Länder auf keiner sichern Bahn wandeln und keine festen Prinzipien sich bilden. Eine ungeheure Menge Papier-Geldes, mit welchem die bedeutendsten Handels-Plätze in Europa überschwemmt wurden, und der bald steigende, bald fallende Cours desselben stürtzten die wichtigsten Handelshäuser von der glänzendsten Höhe in das tiefste Verderben hinab. Das Band, welches England mit dem übrigen Europa und dieses mit den andern Welttheilen einigte, ward zerrifsen. Eine allgemeine Handelssperre trat ein; auf den Comptoirs herrschte traurige Unthätigkeit und eine schauerliche Todtenstille.

Aus dieser kurzen Schilderung des jetzigen Zustandes der Dinge geht hervor, dafs Nürnbergs

Handel nicht mehr so blühend seyn kann, wie ihn die Geschichte früherer Jahrhunderte darstellt.

Inzwischen gehört Nürnberg dennoch, auch in den gegenwärtigen Zeiten, zu den bedeutendsten Handels-Städten Teutschlands, weil seine Lage fast in der Mitte von Teutschland für den Welthandel sehr günstig ist. Die Manufaktur-Waaren Nürnbergs werden noch immer geschätzt und gesucht. — Ausser diesen besteht er in Wechselgeschäften, in Speditionen und Commissionen.

Der Handel im Grofsen ist frey, z. B. mit Spezereyen, mit Leinwand, mit Seidenwaaren, mit Tuch, mit Saamen u. s. w.

Der Spetzereyhandlungen offenen Gewerbs sind ohngefähr 80.

Ein Verzeichnifs der hiesigen Handels-Häuser und ihrer Firmen findet man in dem »Nürnbergischen Handlungs-Schematismus, enthaltend die Namen der Kaufleute, Fabrikanten und Künstler etc. etc.

und einen Anhang einiger auswärtigen Handlungen und Fabriken, nebst Waaren-Register.« in 8. — Hievon erscheint, wegen der, von Zeit zu Zeit eintretenden Veränderungen, in der hiesigen Grattenauerischen Buchhandlung alle zwey Jahre eine neue Ausgabe.

Auswärtige Handelsleute debitiren hier ihre Waaren in den drey Märkten oder Messen, nämlich, in der Neuen Jahrsmesse, Oster- (oder Heilig-thums-) Messe und Aegydienmesse.

Zwölftes Kapitel.

Geschichte der Künste. — Bildhauer — Formschneider — Glasmalerey — Kupferstecher — Maler — Tonkunst. — Noch jetzt blüht die Kunst in Nürnberg.

Dafs die Künste von dem XIV. Jahrhundert an in Nürnberg blüheten, ist allen Kennern der teutschen Kunstgeschichte bekannt. Ein Albrecht Dürer ist die edelste Perle in dem Kranze, der Nürnbergs Künstler umschliefst.

Der Magistrat schätzte und belohnte die Künstler. Hievon wollen wir ein Beyspiel anführen.

Hans Lautensack, ein Sohn Paul Lautensacks, war ein geschickter Formschneider. Er

schnitt z. E. seines Vaters Bildnifs in Holz und im J. 1552. auf sechs Blättern eine Abbildung der Stadt Nürnberg. Er machte dem Magistrat mit einem zierlich ausgestrichenen (d. i. illuminirten) Exemplar ein Geschenk; jeder einzelne Senator erhielt aber ein unausgestrichenes (d. i. unilluminirtes) Exemplar von dieser Abbildung der Stadt. Der Senat gab ihm zum Gegengeschenk fünfzig Gulden, welches damals eine bedeutende Summe war.

Es sollen nun die vorzüglichsten Künstler folgen, um dem Auslande zu zeigen, dafs Nürnberg Ursache habe, auf die Menge seiner Künstler und auf den — von jedem Kunstkenner anerkannten Werth ihrer Kunstdenkmale stolz zu seyn. Die Bestimmung dieses Werkchens aber empfiehlt gebieterisch auch hier die möglichste Kürze; sie gestattet nur ein — fast trockenes Verzeichnifs ihrer Namen zu liefern. Inzwischen beruhigt den Verfasser der Gedanke, dafs

es bey solchen glänzenden Namen schon genug ist, sie in das Andenken zurückezurufen.

Adam Kraft (gest. 1507.) war ein grofser Meister in erhabener Arbeit (Basrelief). Mehrere Denkmale seiner Kunst sind in Nürnberg noch vorhanden, von denen wir weiter unten Nachricht geben werden. Er wandte grofsen Fleifs auf die Ausarbeitung und auf den Ausdruck der Figuren, dafs man sie sprechend gearbeitet findet. Das Geheimnifs, welches in neuern Zeiten ein römischer Bildhauer, Namens Nikolaus Lione entdeckt hat, den Massen von Sand und Thon eine Steinhärte zu geben, hat Adam Kraft schon gekannt und benützt. Er wuste die harten Steine weich zu machen, gofs sodann diese weiche Masse in Formen, welche er aus Leimen und gestossenen Steinen zubereitet und gebrannt hatte, und besafs die Kunst, solche wieder zu härten.

Veit Stofs (geb. 1447 gest. 1542) war ein grosser Meister in der eigentlichen Bildschnitzer-Arbeit.

Er schnitt gröfsere und kleinere Crucifixe sehr kunstreich aus Holz; seine Arbeiten wurden in die entferntesten Gegenden versendet. Für den König von Portugall verfertigte er aus Holz Adam und Eva in Lebensgröfse.

Georg Schweigger (geb. 1613. gest. 1690.) verfertigte das metallene Brustbild des Kaisers Ferdinand III. sehr ähnlich. Sein herrliches Kunstwerk, den schönen metallenen Brunnen, hat der Rufsische Kaiser Paul I. im J. 1797. der Stadt Nürnberg für 66,000 Gulden abgekauft.

Formschneider und Briefmaler (Patronisten, Illuministen) hat Nürnberg schon seit dem J. 1397. Da die Formschneider Figuren in Holz schnitten und sodann abdruckten, so gaben sie dadurch wahrscheinlicher Weise Gelegenheit zur Erfindung der Buchdrucker-Kunst.

Junghanfs (oder junger Hans), ein Sohn des Hans Formschneiders, welcher bis 1490 lebte, lie-

ferte vermuthlich die Platten zur zweiten Ausgabe des Entkrists (Antichrists).

Johann Sporer (um 1473.) gab die Ars Moriendi (Kunst zu sterben) in 24 Holzschnitten heraus. Sein Wappen (ein Sporn) befindet sich bey einer Biblia Pauperum (Bibel für Arme) vom Jahr 1477. Diese Bibel besteht aus 40 Blättern in kleinem Folioformat.

Wilhelm Pleydenwurf und Sebald Gallendorfer lieferten die Holzschnitte zu Hartmann Schedels Chronik, welche im J. 1493. erschienen ist.

Hans Guldenmund (1526) lieferte Holzschnitte nach A. Dürers Zeichnungen.

Wolfgang und Hieronymus Rösch (Resch) waren gleichfalls geschickte Formschneider. Letzterer schnitt die Dürerische Ehrenpforte in Holz. Ihn besuchte der Kaiser Maximilian oft und sahe ihm bey seiner Arbeit zu.

Hans Spring Ins Klee (gest. um 1450) wohnte bey A. Dürern, von dem er Unterricht im

Zeichnen, Malen, Illuminiren und Formschneiden erhielt. Unter seinen Holzschnitten zeichnen sich vorzüglich die zwölf Apostel aus und die vier Titelblätter zu der Peypusischen teutschen Bibel, worauf sich sein Zeichen SIK und unten am Kreutze Christi das Zeichen des A. Dürers befindet, welches Letztere, soviel dem Verfasser bekannt ist, noch kein Kunstliebhaber bemerkt hat. Ein Exemplar davon, auf Pergament gedruckt, besitzt die Bibliothek, welche Dilherr dem Sebalder Kapitel testamentlich zum stäten Eigenthum überlassen hat.

In der Glasmalerey hatte Nürnberg gleichfalls ausgezeichnete Künstler, z. E. die Hirsvogel (Hirschvogel), Veit, den ältern und jüngern, Augustin und Sebald.

Von den hiesigen Kupferstechern wollen wir nur folgende Namen anführen: Jobst Amman,

Bartholomäus Beheim (Beham), Jakob Bink, Albrecht Dürer, Georg Glockenthon, Ludwig Krug, L. Seb. Lautensack, die Preisler, die von Sandrart, Johann Adam Schweikart, Virgilius Solis u. a. m.

Unter der Menge Nürnbergischer Maler zeichnen sich, aufser dem Albrecht Dürer, dem Vater der teutschen Kunst, folgende Namen aus: Altdorfer, Amberger, Bäuerlein, Baumhauer, die von Bemmel, Brasch, Creutzfelder, die Dietzische Familie, die von Falkenburg, die Gärtnerische Familie, Gebhard, Gödeler, Graf, die Hopfer, Juvenel, die Kleemännische Familie, Kulmbach (Culenbach), Kupetzky, die Merianin, die Murrerische Familie, Oelgast, Pens, Pleydenwurf, Preisler, Prestel, Rösel von Rosenhof, von Sandrart, Schön, Schuster, Seng, Strauch, die Traut, Tüscher, Weyer, Wohlgemuth u. a. m.

Eisenschneider (Eisengraber, Stämpelschneider) kommen in Nürnbergs Bürgerbüchern schon in den J. 1387 und 1398. vor. Stein- und Diamantpolirer gab es in den J. 1458 und 1473. Rubinschneider gab es in dem XVII. Jahrhundert in grofser Anzahl.

Die Kunst des Glasschneidens kam zu Anfang des XVII. Jahrhunderts aus Italien nach Nürnberg, indem ein hiesiger Glashändler, Caspar Paulus, einen seiner Lehrlinge, Georg Schwanhard, nach Venedig sandte und ihn jene Kunst auf seine Kosten erlernen liefs. — Ein Heinrich Schwanhard (gest. 1693) erfand die Kunst, den Krystall einwärts und erhaben zu ätzen, so, dafs der Grund matt, jede Figur oder Schrift aber ganz hell erschien. Zu dieser Erfindung gab ihm seine Brille Veranlassung, welche, als durch einen Zufall Scheidewasser darauf gefallen war, wie weiches Glas ganz matt wurde. Vermittelst des von ihm erfundenen Korrosivs bildete er menschliche Figuren, Thiere, Blumen, Kräuter etc. ganz der Natur gemäfs.

Siegelgraber und Steinschneider gab es hier schon seit den J. 1506, 1526 etc. Albrecht Dürer schätzte vorzüglich den Daniel (nicht Heinrich) Engelhard als Steinschneider, indem er versicherte, er habe weder in Teutschland noch in Italien einen künstlichern Mann in diesem Fache kennen lernen. Er wurde bisher für den ersten und ältesten Steinschneider Teutschlands gehalten.

Claude de la Croix (er schrieb sich auch Claudius von Kreutz) erfand zweyerley Mühlwerke (Räderwerke); auf dem Einen schnitt er die Böhmischen Granaten, und auf dem Andern grofse Geschirre von Krystall und Jaspis.

Georg Höfler (gest. nach 1630) schnitt auf einen Diamant das Wappen Philipps II, Königs von Spanien.

Den Spangenberg nennt Mariette in seinem Werke über die Steinschneidekunst (I. 147.) einen sehr guten Steinschneider, verwandelt seinen Namen aber irrig in Spanenberger.

Erhard und Christoph Dorsch, Vater und Sohn, waren sehr berühmte Steinschneider. Den Letztern wollte Kaiser Peter I. nach St. Petersburg ziehen; Dorsch nahm aber den Antrag nicht an. Wenn er ausgieng, hüllte er sich immer in einen rothen Mantel. Mit demselben gieng er sogar auf den Markt und kaufte die Eſswaaren selbst ein. Einst trieb er zwölf Truthähne vor sich her, und nach Haus. Als einer davon geöfnet wurde, fand er in deſsen Magen zwölf Steine. Diese lieſs er dann schön fassen, und in die Mitte derselben einen gröſsern Edelstein setzen, auf welchen er seinen Namen und die Anzeige, woher die übrigen Steine wären, eingrub.

Noch künstlicher im Steinschneiden war seine Tochter, Susanna Maria Dorschin, verheirathete Preisler. Sie schnitt die Bildniſse und Wappen der Könige von Dänemark und der Könige von Preuſsen in Stein, so, wie die Bildniſse des Kaisers Franz und seiner Gemalin Maria Theresia.

Die Tonkunst wurde schon in den frühern Jahrhunderten in Nürnberg geschätzt und geübt; Nürnbergs Verdienste um dieselbe verdienten eine eigene Geschichte.

In den ältern Zeiten hatten die Fürsten noch keine eigene Hof-Capellen. Wenn sie Tonkünstler bey feyerlichen Gelegenheiten nöthig hatten, so baten sie den hiesigen Magistrat, ihnen einige Mitglieder der hiesigen Capelle (des Stadt-Musikchors) auf einige Zeit zu überlassen.

Als im J. 1612. Joachim Ernst, Marggraf zu Brandenburg, mit der Frewlein und Gräfin von Solms Hochzeit hielt, wurde der Senat von Nürnberg gebeten, ihm zu dieser Feyerlichkeit die Stadt-Pfeifer (Musiker) zukommen zu lassen. Es waren ihrer zehen, denen der Marggraf bey ihrer Abreise hundert Gulden für ihre Bemühung auszahlen liefs.

Der Senat hat zu dieser Hochzeit zwey Senatoren als Abgesandte nach Ansbach gesendet und durch dieselben einen silbernen und doppelt ver-

goldeten Pokal, welcher tausend Gulden gekostet hat, und worin einige Nürnbergische Goldgulden lagen, zum Hochzeitgeschenk überreichen lassen. Die Gesandten hatten in ihrem Gefolge mehrere Einspännniger und einen Kanzleyboten, der den Pokal in einem Reff (Korbe) trug.

Von Nürnbergs geschätztesten Tonkünstlern, welche nicht nur Virtuosen auf den musikalischen Instrumenten, sondern auch Componisten waren, verdienen vorzüglich folgende angeführt zu werden. Die Gerle, die Hasler, die Heyden, aus dem XVI. Jahrhundert; die Dretzel, Heinlein, Herbst, Schwemmer, Staden aus dem XVII. Jahrhundert; die Agrell, Dretzel, Gruber, Vogel, Zeidler, aus dem XVIII. Jahrhundert.

Von den Künstlern, welche als Verfertiger guter musikalischer Instrumente vom In- und Auslande geschätzt wurden, verdienen Folgende eines Andenkens und einer Erwähnung. Ioh. Christoph Denner erfand die Klarinette und verbesserte das Fagot. Sigmund Schnitzer verfertigte Fagotte

und andere Pfeiffenwerke in grofser Menge nicht nur für Teutschland, sondern auch für Frankreich und Italien.

Der erste Orgelmacher, der in hiesigen Bürgerbüchern vorkommt, ist Melchior Wadel vom Jahr 1444. Ein Bodechtel war Silbermanns Schüler.

Gerle, der Ältere und Jüngere, waren auch als Lautenmacher berühmt.

Hans Meuschel (gest. 1533) war als Posaunenmacher so berühmt, dafs er für den Papst Leo X. mehrere silberne Posaunen verfertigen muste. Er liefs ihn einst sogar nach Rom kommen, um sich vor ihm auf diesem Instrumente hören zu lassen, indem er ein Virtuose auf der Posaune war.

Leopold Widhalms Violinen waren allgemein geschätzt und gesucht.

Nürnberg war, wie die Geschichte also lehrt, jederzeit eine milde Pflegerin der Kunst und der

Künstler. In jeder Gattung der Kunst hat Nürnbergs Geschichte glänzende Nahmen aufzustellen.

Selbst in den jetzigen Zeiten, welche Werken teutscher Art und Kunst so ungünstig sind, hat Nürnberg noch immer keinen Mangel an mehrern, zum Theil vortreflichen Künstlern. Es hat noch Mahler, Zeichner und Kupferstecher, z. E. einen Ihle, Zwinger, Gabler, Reindel, Mofsner (Schriftstecher) Bierlein, Sturm, Möglich, Bock u. a. m.

Es fehlt hier auch nicht an geschickten Bildhauern, z. E. Bromig u. a. An Medailleurs, z. E. Dallinger u. a. An Wachsbossirern, z. E. Stahl, u. a.

Nürnberg besitzt auch noch jetzt talentvolle Mechaniker, und solche Künstler, welche physikalische, astronomische, anatomische, chirurgische und andere Instrumente verfertigen, z. E. einen Bauer, einen Burucker, einen Burger, einen Gütle, u. a.

Dreyzehentes Kapitel.

Geschichte der Handwerke. — Die Handwerker wollen den Kaiser Maximilian Schulden wegen nicht abreisen lassen. — Gesperrte Handwerke. — Fabriken. — Erste Papiermühle. — Natur-Produkte.

Die Geschichte der Gewerbe und Handwerke in Nürnberg beginnt mit dem dreyzehenten Jahrhundert; von dem Daseyn und dem Zustand derselben in frühern Zeiten hat man keine diplomatische Beweise, da, wie oben bemerkt ist, der grofse Volksaufruhr und späterhin eine Feuersbrunst einen grossen Theil alter Urkunden vernichtet haben.

Aus den Gesetzbüchern, welche gegen das Ende dieses Jahrhunderts verfafst sind, lernt man folgende Handwerke kennen.

Färber machten schon im XIII. Jahrhundert eine eigene Zunft aus. Sie musten zu den Heiligen schwören, dafs sie die Wolle wohl (gut) sieden und färben wollten; wer keinen Eid abgelegt hatte, durfte kein Tuch färben bey Strafe eines Pfunds Haller. —

Goldschmiede und Gürtler verfertigten im XIII. Jahrhundert die feinsten Sachen, besonders auch für den damaligen Putz des Frauenzimmers, wie man aus der ältesten vorhandenen Polizeyordnung ersiehet, welche theils zu Ende des XIII. theils zu Anfang des XIV. Jahrhunderts geschrieben ist. Sie lieferten z. B. Frauengürtel, Zwerchgürtel, Mittel-Frauengürtel, Haufenwerk, gestämpfte Gürtel, Mannsgürtel, gestürzte Gürtel, Knabengürtel, junger Mädchengürtel, Kindergürtel u. s. w. —

Kannengieser und Klingenschmiede waren schon im J. 1285. zünftig. Sie durften nach der

Polizeyordnung vom J. 1290. keine Klinge fertigen als vom ächten Stahl. Sie verkauften ihre Klingen und Messer bey dem Brodhause an der Brücke. —

Das Handwerk der Kürschner war schon im J. 1285 hier vorhanden. —

Die Loder waren eine Art Weber. Die Mentler (Gewandmacher) sollten, nach der Polizeyordnung, kein wandelbares (schlechtes) Gewand machen. Es gab zweyerley Sorten davon, ein geschlachtes (feines) und grobes Gewand. —

Die Schwerdtfeger waren schon im J. 1285. zunftmäfsig. Ihr Handwerk war bereits in den ältesten Zeiten von der Profession der Messerer unterschieden. —

Das Handwerk der Sensenschmiede war eines der ältesten seit dem Ursprung Nürnbergs. —

Tuchmacher gab es in der letztern Hälfte des XIII. Jahrhunderts bereits in beträchtlicher Anzahl. Alles grobe Tuch muste von den Vorstehern des Handwerks bezeichnet seyn; nur am Freytag und Samstag durfte man es feil haben, aber nur derje-

nige genofs diese Freiheit, welcher eine Bank (Platz) im Waschhause hatte. Fremdes Tuch, z. E. von Frankfurt etc. durfte man nicht für Nürnbergisches verkaufen. — Tuchscheerer existirten schon im J. 1285, so wie Tuchwalker und Wollenschlager.

Durch mehrere dieser Handwerke wurde der Grund zu dem Manufacturhandel Nürnbergs gelegt, welcher in der Folge so wichtig wurde und welchem Nürnberg seinen Flor, seinen Reichthum und seinen Ruhm zu verdanken hatte.

Indem sich in dem XIV. und XV. Jahrhundert der Manufacturhandel Nürnbergs immer weiter und weiter ausbreitete, vermehrten sich von Jahren zu Jahren die verschiedenen Zweige der Indüstrie. Man wird sich davon überzeugen, wenn man diejenigen Handwerker überblickt, welche Stoff für den Handel schufen.

In dem XIV. Jahrhundert arbeiteten hier für den Handel die Hutmacher, Würfelmacher, Nadler, Bildschnitzer, Goldschlager, Glasspiegelmacher, Fin-

gerhuter, Bordenmacher, Spielkartenmacher, Instrumental-Saitenmacher, Nestler (Beutler), Stämpelgraber, Dockenmacher, Bürstenbinder, Holzdrechsler u. a. m.

In dem XV. Jahrhundert lieferten ferner für den Handel Gegenstände: die Gewichtmacher, Büchsenmeister, Schellenmacher, Paternostermacher, Laternenmacher, Sporer, Teppichmacher, Trompeten- Lauten- und Posaunenmacher, Haspelmacher, Calamalmacher, Brillenmacher, Samtmacher, Sackuhrenmacher, Compafsmacher u. a. m.

Der Verf. hält es für unnöthig, neue Handwerker aus den folgenden Zeiten auszuheben, da man es leicht vermuthen kann, dafs, sobald das Gesetz der Nothwendigkeit, oder des Luxus, oder der Mode, oder der Bequemlichkeit neue Artikel vorschrieb, der Spekulationsgeist und die Indüstrie der Nürnberger nicht unthätig geblieben seyn werden, sie zu Tage zu fördern. Und nur dadurch allein konnte sich unsere Stadt zu dem Range, den sie ehemals unter den teutschen Städten einnahm, er-

heben, da sie keinen schiffbarn Flufs, keine Bergwerke, keinen Ackerbau, keine Viehzucht oder andere Mittel zur Subsistenz hatte.

Als im Jahr 1501. K. Maximilian, welcher daselbst einen Reichstag gehalten hatte, von Nürnberg abreisen und zum Thore hinausreiten wollte, fielen die Handwerker, denen er bey achttausend Gulden für gelieferte Kriegsrüstung und andere Waaren schuldig war, ihm in den Zaum und wollten ihn nicht abreisen lassen.

Es ist wahrscheinlich, dafs die Nürnberger die Ersten gewesen sind, welche Fabriken angelegt und sie mit künstlichen Maschinen versehen haben.

Die Benennungen vieler Plätze und Strassen der Stadt deuten auf die Menge der Handwerke, welche sich in frühern Jahrhunderten hier befunden hat.

Es giebt hier zwey Schmiedgassen, wovon die Eine die obere heifst, theils weil sie auf der Höhe, nahe an der Burg, ist, theils weil noch eine erbaut worden ist, als die Stadt ihre letzte Erweiterung erhielt. In diesen Gegenden wohnten ehemals viele Sensenschmiede. — Eine gleiche Bewandtnifs hat es mit dem Plattenmarkte, Plattnerhof, Irhergasse, Rothschmiedgasse, drey Lederergassen, die Schmelzhütte, die beiden Beckschlagergassen, von denen die vordere ehemals die Unruhgasse hiefs und im J. 1550 gepflastert wurde, die Spieglergasse, jetzt Hirschelgasse genannt, die Bindergasse, Pfannenschmiedgasse, Lodergasse, u. a.

In dem XV. und in dem XVI. Jahrhundert war die Volksmenge hier sehr beträchtlich, wie man aus folgenden Anekdoten schliefsen kann.

Im J. 1505 sind an einem Tage 48 Braut-Paare in den beiden Pfarreyen St. Sebald und St. Lorenz eingeläutet worden. — Im J. 1583 wurden in der Pfarrkirche zu St. Lorenz an einem Tage 18 Braut-

Paare eingeläutet. — Im J. 1592 erschienen bey dem grofsen Schiefsen mit grofsen Feldstücken fünftausend und fünfhundert Handwerker in ihrer Rüstung, welche in zehen Fähnchen getheilt waren, so, dafs immer fünf in einem Gliede giengen.

Noch in dem XVII. Jahrhundert (1621) gab es hier 96 Handwerke, und 3428 Meister. Bey der Anwesenheit des Kaisers Matthias im J. 1612 zog ein Theil der Handwerker auf, um ihm im Namen der Bürgerschaft ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Wir wollen die Anzahl der Meister hier angeben, um das Verhältnifs der Professionen zu einander, in Ansehung der Anzahl der Meister, daraus zu erkennen. Dafs nicht alle Handwerker dem Aufzuge beygewohnt haben, wird Jeder selbst einsehen. Es befanden sich bey diesem feyerlichen Aufzuge:

Goldschmiede . . .	100
Tuchmacher . . .	84
Sattler	25
Spengler (Gürtler) . . .	13
Bürstenbinder . . .	24
	246

Transport	246
Zirkelschmiede	102
Scheermesserer	30
Beutler und Nestler	47
Büttner	53
Fingerhüter	24
Compafsmacher	21
Holzdrechsler	30
Kammmacher	28
Ringmacher	26
Glaser	20
Goldschlager	21
Sporer	11
Weifsgerber	26
Löthschlofser	16
Nagler	15
Seiler	16
Neberschmiede	17
Brillenmacher	13
Leinenweber	20
Barchentweber	25
	897

Transport	807
Deckweber . . .	9
Paternostermacher . . .	17
Ring- und Kettenschmiede . .	29
Feilenhauer . . .	29
	891

Nürnberg hat, ungeachtet der traurigen Beschaffenheit des Welthandels, noch immer eine nicht ganz unbedeutende Menge kleinerer Fabriken, z. E. von Cattun- und Linnendruck, von Spielkarten, von Schnupf- und Rauchtoback-Dosen, und andern Lackarbeiten, von Fayence, von chemischen Präparaten, von Instrumenten, die zur Mathematik, Astronomie, Physik, Tonkunst etc. erforderlich sind, von Siegellack, Oblaten, Wachskerzen u. a. m.

Wenn wir hier von den Künstlern und Handwerkern reden, so schliefsen wir diejenigen aus, welche für das städtische Oekonomie-Bedürfnifs ausschliefsend geeignet sind, z. E. Bäcker, Schneider, Schuhmacher u. a. m. Wir beschränken uns hier nur auf solche, welche dem Kommerz allein gewid-

met sind und demselben Handels-Artikel liefern. Solcher Meister-Werkstätten sind hier ungefähr ein tausend, fünfhundert und ein und achtzig, wovon die meisten mit Gesellen und Lehrlingen, mehrere auch zugleich mit Weibern und Kindern arbeiten.

Der Rothgieser, welche nur Messing-Geräthe liefern, sind 206, der Barchend- und Linnenweber 120, der Drechsler 100, der Kammmacher 93, der Zirkelschmiede 85, der Borden- und Spitzenwirker 70, der Gürtler (Spengler) 56, Stecknadelmacher 55, der Drathzieher aus Stahl, Messing, Kupfer und Eisen, so, wie der Schlosser, Uhren- und Windenmacher 50, der Feilenhauer 42, der Schuhahlenschmiede und der Lanzettenmacher 40, der Schellenmacher 37, der Klempner 36, der Paternostermacher und Ringdreher 34, der Nagelschmiede 35. u. s. w.

Manche Handwerke heifsen gesperrte, weil diejenigen Personen, welche sich ihnen widmen,

sich verpflichten müssen, ihr erlerntes Handwerk nicht ausserhalb der Stadt treiben zu wollen.

Nürnberg konnte sich nur dadurch zu dem Range einer bedeutenden Manufaktur-Stadt erheben, dafs zahlreiche Professionisten, Handwerke und Künstler aller Art für den Handel Produkte der Industrie, des Kunstfleisses und der Thätigkeit zu billigen Preisen lieferten.

Der Fabriken, im weitern Sinne, giebt es daher hier gleichfalls eine grofse Menge. Die meisten Manufaktur-Waaren werden von den Künstlern und Meistern für ihre eigene Rechnung verarbeitet und sodann an die Kaufleute, welche mit Manufaktur-Waaren handeln, in gröfsern oder kleinern Partien verkauft. Viele derselben, welche durch mehrere ihrer Mitmeister Waaren für ihre Rechnung verfertigen lassen, werden Verleger genennet. Diejenigen aber, welche für sie arbeiten, heifsen Heimarbeiter, und liefern jenen die bestellten Waaren. Manche der Ver-

leger besuchen selbst mit ihren Handels-Artikeln ausländische Märkte oder Messen.

Die vorzüglichsten Fabriken, im engern Verstande, sind folgende:

1) Cattun- und Linnen-Druck-Fabriken, deren jetzt 4 sind.

2.) Spiel-Karten-Fabriken, deren mehrere hier vorhanden sind. Der Karten-Macher gab es schon im J. 1380, und im J. 1433. machten sie schon eine Zunft aus.

3.) Dosen- und Lackir-Fabriken sind in und um Nürnberg in Menge vorhanden. Sie liefern Dosen von verschiedener Art, auch lackirte Waaren z. E. Kaffee-Bretter, Wagen, Soffa u. a. m.

4.) Der guten und Lyonischen Drath-Fabriken sind mancherley und viele hier. Im J. 1625 gab es hier noch 13 Cimment-Fabriken, jetzt aber sind nur noch 3 vorhanden.

5.) An der Pegnitz sind schon seit den frühesten Jahrhunderten mehrere Eisen-Fabriken

oder Hämmer angelegt, indem Nürnberg im Jahr 1398 die Hammerwerk-Freiheit erhielt.

6.) Es giebt hier auch eine Fayence-Fabrik, welche Christoph Marx im Jahr 1717 errichtet hat.

7.) Der Folien-Platten-Werke giebt es 2, nemlich in Wöhrd und in Tos.

8.) Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts legte D. Johann Friedrich Schober, welcher im Jahr 1731. gestorben ist, die erste Krystall- oder Spiegel-Glas-Schmelze und ein Glas-Polir-Werk zu Sohlenhofen an. Auf dem Gleishammer und zu Schniegling errichtete er Glas-Polir-Werke; dergleichen giebt es in der Gegend Nürnbergs mehrere, z. E. zu Tos, bey der Hadermühle, zu Wöhrd, in Lauf, auf der Sorg, Rollhofen, Diepoldsdorf, bey dem Städtchen Roth, in Stein, Forchheim. Diese Glaspolir-Werke, Krystall- oder Spiegelglas-Schmelzen, wurden gröstentheils von den Kaufleuten

Nürnbergs angelegt und werden zum Theil von denselben noch unterhalten.

9.) Der Kupfer-Fabriken oder Hämmer sind 2, nämlich zu Tos und zu Lauf.

10.) Die Mennig-Fabrik zu Rollhofen, 5 Stunden von Nürnberg, liefert einen Mennig, der den Engländischen an Güte übertrift; sie existirt seit 1605. Seit zwey Jahren existirt in der Nähe Nürnbergs bey der Tulnau noch eine Mennigfabrik.

11.) Der Messing-Fabriken sind drey.

12.) Aufser dem Handwerk der Nadler-Meister giebt es 2 Nadel-Fabriken.

13.) Der Nudel-Fabriken sind mehrere. Sie liefern sowohl gesponnene oder Faden-Nudeln, als auch geformte Nudeln oder Makaronen von verschiedener Art.

14.) Der Oblaten-Fabriken giebt es viele.

15.) Siegellack-Fabriken sind hier in Menge vorhanden.

16.) Steifschetter-Fabriken haben die hiesigen Schwarz- Schön- und Waid-Färber.

17.) Da in der Gegend um Nürnberg der Tobakbau stark kultivirt wird, so giebt es hier und in den benachbarten Dorfschaften viele Tobak-Fabriken.

18.) Der Bleistift-Fabriken giebt es hier und in den benachbarten Ortschaften viele.

Der Papier-Fabriken oder Papier-Mühlen giebt es in den nähern und entferntern Umgebungen Nürnbergs mehrere.

Die erste Papiermühle in hiesiger Gegend hat ein Nürnbergischer Senator, Ulman Stromer, im Jahr 1390. auf der Gleifsmühle (jetzt Weidenmühle) bey der Hallerwiese vor dem Neuen Thore angelegt.

Aufser dieser noch jetzt fortdauernden Papier-Fabrik giebt es dergleichen in Röthenbach bey St. Wolfgang, und bey Lauf, in Mühlhof, in Mögeldorf u. a. a. O.

Uebrigens hat sich seit dem vorigen Jahrhundert die Anzahl der Werkstätten, der Gesellen und

Lehrlinge sehr vermindert und vermindert sich immer mehr. Wegen der Stockung und der Sperre des Handels ist bey den meisten Handwerken und in den meisten Fabriken der Nahrungsmangel so drückend, dafs wenige Meister Arbeiten genug haben, um Gesellen halten zu können. Mehrere Handwerke nehmen in den neuesten Zeiten gar keine Lehrlinge an.

Ob gleich der Boden um Nürnberg sandig ist, so bewirkte doch der unzuermüdende Fleifs des Landmanns, dafs die Gegend um Nürnberg einem grofsen Garten gleicht. Ein Theil dieser Gegend wird, wie wir oben bereits gesagt haben, das Knoblauchsland genannt. Auf diesen Knoblauchsfeldern, deren Besitzer die Knoblauchsbauern heifsen, wurden ehemals in grofser Menge Zwiebeln von mancherley Art gebaut. Es ist bekannt, dafs die Zwiebeln den besten Boden erfordern, daher auch diese Gegend eine der fruchtbarsten ist.

In der Gegend um Nürnberg giebt es verschiedene Produkte, z. E. Mehl, Gries, Gerste, und zwar eine kleine Gerste nach Ulmer-Art, Hirs, Flachs, Hanf, Leinsaamen u. a. m. Hanf und Leinöl u. dgl. werden hier selbst fabrizirt und versendet.

Es ist sehr wahrscheinlich, dafs in den frühesten Jahrhunderten in den Gegenden um Nürnberg der Bergbau, z. E. auf Eisen, betrieben worden ist, weil so viele Hammerwerke angelegt wurden, die noch jetzt existiren. Bey Gräfenberg u. s. w. findet man noch Eisenerz. — Seit einiger Zeit läfst eine Privatgesellschaft auf eigene Kosten in der Ober-Pfalz, in der Gegend von Altdorf u. s. w. auf Galmey graben, und man verspricht sich eine reichliche und gute Ausbeute. Man fand auch Steinkohlenlager und Torf bey Altdorf; die erstern sind sehr reichhaltig und die Steinkohlen selbst sind von vortreflicher Qualität.

An einigen Orten in Nürnbergs Gegenden findet man ein gelbes Erdreich, welches zur Farbe

für Maler und Tüncher genommen und verführt wird.

In ehemaligen Zeiten wurde auch mit der sogenannten Siegel-Erde (terra sigillata), welche im Geisloche bey Velden gegraben wurde, ein Handel getrieben. In den Apotheken wurde davon ein Wasser (spiritus terrae sigillatae) abgezogen. Aus dieser rothen Siegel-Erde verfertigte man ehemals Krüge, Becher, Schaalen u. s. w. für den Handel.

Bey Weissenbronn wird ein rother Sand gegraben und zubereitet, welcher zur Verfertigung der Sand-Uhren genommen wird, dessen sich auch die Zinngiesser bedienen, um die Nafsflecken aus dem Zinn herauszuschaffen. Dieser Sand leistet auch vortrefliche Hülfe zur Schärfung der Messer.

Die hiesige Gegend hat auch keinen Mangel an guter Töpfer-Erde, an so genannter Kapsel-Erde, am Mergel u. a. m.

Die manchfaltigen Garten-Früchte werden von nähern und entferntern Orten hier aufgekauft.

Der Gicht-Körner oder Päonien-Körner, welche ehemals aus Spanien gebracht werden mufsten, giebt es seit Jahrhunderten hier in Menge und in allerley Gestalt.

Die eingemachten Gurken oder Kukumern von verschiedenen Gattungen werden noch sehr häufig in das Ausland versendet.

Obgleich in neueren Zeiten die Bienenzucht und der Honig-Bau nicht mehr so stark betrieben werden, als ehemals, so hat beides doch noch nicht gänzlich aufgehört. Die teutschen Könige und Kaiser nannten, wie wir oben zeigten, die ehemaligen Reichs-Wälder Nürnbergs ihre und des Reichs Bienen-Garten, des Reichs Bienenkreis und die Zeidelweid. Die Beamten hiefsen Butigler; der erste kommt in einer Urkunde vom J. 1108 vor. Das daher entstandene Zeidel-Gericht, das einen eigenen Richter und mehrere Beisitzer hatte, wurde noch bis zu den neuesten Zeiten zu Feucht gehegt.

In dem Handel Nürnbergs macht der Hopfen, der in unsern Gegenden bey Altdorf, Hersbruck, Lauf etc. stark betrieben wird, einen Haupt-Artikel aus.

In der Gegend um Altdorf findet man auch Marmor, welcher ehemals durch den Commerzien-Rath Bauder fabrikmäfsig betrieben worden ist. Durch seine Marmor-Fabrik sind manchfaltige Handels-Artikel verfertigt und in das Ausland gesendet worden. Man findet daselbst auch viele Versteinerungen.

Vierzehentes Kapitel.

Polizey-Anstalten. — Gesundheitspflege. — Bäder. — Frauenhaus.

Zum Beweise, dafs man in frühern Jahrhunderten in Nürnberg schon für die Gesundheit der Menschen Sorge getragen habe, dienet, dafs in einem Bürgerverzeichnifse bey dem J. 1286. ein Otto Arzt vorkommt. Dafs mehrere oder wohl gar viele Aerzte angestellt gewesen seyen, ist zu bezweifeln, da es aus der Geschichte der damaligen Zeiten bekannt ist, dafs Mönche und Nonnen nicht nur das Heil der Seele als einen Erwerbszeug betrachteten und benützten, sondern auch die Cur des Leibes sich zuzueignen wusten. In ihren Klöstern bereiteten sie selbst die Heilmittel und fesselten

auch damit das Volk an sich. An Apotheken, wie sie jetzt Statt finden, wurde damals noch nicht gedacht.

Die Nützlichkeit der Bäder hat man, wie es scheint, schon in dem XIII. Jahrhundert anerkannt. Denn im Jahr 1288. hat Konrad von Kürnburg dem hiesigen Franziskaner-Kloster eine Badstube an der Pegnitz zum beständigen Gebrauch überlassen.

Aufser den Bädern in den Klöstern gab es hier schon in den frühern Jahrhunderten mehrere Bäder oder Badstuben, deren Eigenthümer Bader hiefsen. Diese liefsen den Leuten zur Ader, sie schrepften, machten den Wundarzt u. s. w.

Drey Tage in der Woche musten die hiesigen Bader in ihren Badstuben warmes Bad halten, nämlich an den Mondtagen, Donnerstagen und Samsttagen.

Im J. 1622 wurde, auf Ansuchen der Bader, von dem Magistrat erlaubt, nur an den beiden letzten

Wochentagen die warmen Bäder bereit zu halten, weil das Maafs Tannen- und Fichtenholz damals 5, 6, auch 7 Gulden kostete, und sie mehr Holz verbrenneten, als sie von den Badgästen löseten (einnähmen). Mit demselben einzigen Montag ersparten sie im Jahre dreyhundert Maafs Holz.

Ueberdiefs wurde auch das Badgeld erhöht, so, dafs eine erwachsene Manns- oder Weibsperson 3 Kreutzer und eine junge Person oder ein Kind 2 Kreutzer geben musten, wornach sich, heifst es, Bürger und Bauern zu richten hatten. In dem folgenden Jahre (1623) wurde, wegen zunehmender Holztheuerung, das Badgeld abermal erhöht, und zwar auf 4 Kreutzer oder einen Batzen. —

Der öffentlichen Bäder waren in dem XVII. Jahrhundert eilf.

Im J. 1463. hatte Nürnberg einen Augen-Arzt, welcher Siegmund Vink hiefs.

Unsere Vorfahren haben nicht unterlassen, die merkwürdigsten Seuchen und Krankheiten, welche zu ihren Zeiten herrschten, in den Haus-Chroniken anzuführen. Bey dem J. 1439 bemerken sie, dafs an den Weibloten *) viele Menschen gestorben sind. Am häufigsten gedenken sie der Lustseuche und nennen sie bald bos Krankheit, bald Malo Franco, bald Franzosen. Am ersten ist dieser Krankheit bey dem J. 1493 erwähnt. Sie wurde durch die Landsknechte (Soldaten) zuerst aus Frankreich nach Teutschland gebracht. Einem Arzte, der diese Krankheit heilen zu können sich anmafste, ertheilte der Magistrat im Jahr 1497. das Bürger-Recht unentgeldlich und als eine Belohnung. Anfänglich wurden diese Kranken in das Pilger-Hospital zum h. Kreutz gebracht, im Jahr 1509. aber wurde zu ihrer Aufnahme ein eigenes Haus

*) Weibloten — welche Art von Krankheit diese gewesen sey, ist mir unbekannt. Doch bemerken die Chronikenschreiber, dafs diese Krankheit auch vieles Vieh weggerafft habe.

(zu St. Sebastian) gebaut und das Franzosen-Haus genennet.

Im J. 1529. entstand hier und an andern Orten eine, wie die Chroniken sich ausdrücken, neue und unerhörte Krankheit, die Englische Schweifssucht. Wer 24 Stunden lang ununterbrochen, ohne zu schlafen, schwitzte, derselbe genafs wieder. Es starben sehr viele Menschen an dieser Krankheit, ehe man wuste, wie man sie zu behandeln habe. Sie soll durch die Kaufleute von Frankfurt hieher gebracht worden seyn. Doch war diese Seuche von keiner langen Dauer.

Als im J. 1665. aus England und Holland eine ansteckende Seuche nach Teutschland gebracht worden war, wurden in Nürnberg zum erstenmal nach der in Italien und in andern Ländern üblichen Einrichtung, eigene Orte und Plätze angewiesen, wo die, von verdächtigen Gegenden gekommenen Personen und Waaren Contumaz oder Quarantaine halten musten.

Im Dezember desselbigen Jahres hat man weder den Personen noch den Waaren mehr den Eingang in die Stadt gestattet, sondern sie wurden theils in das Lazarethgebäude, theils in die Bärenschanze gewiesen.

Hierauf wurden zwey Kaufleute, Georg Fierer, Banquier, und Paul Viatis, deren Handel vorzüglich nach Italien gieng, und die daher mit den in diesem Lande vorhandenen Einrichtungen am besten bekannt waren, beauftragt, hier eine ähnliche Anstalt zu errichten.

Diese wurde in einem Garten, bey den Johannesfeldern, der ehemals dem Leonhard Rohlederer, Schau-Amtmann *) zugehörte, angeordnet. In dem Gartenhause, das mit hohen Pallisaden und mit einem verschlossenen Gatterwerk verwahret war, mussten die Personen die Quarantainezeit aushalten.

---

*) In der Schau (in dem Schau-Amte) wurde Silber und Gold geprüft, Geldsorten verwechselt u. s. w.

Zu den Gütern wurde ein anderer Garten, gegen der Hallerwiese über, jenseits der Pegnitz, angewiesen. Im J. 1595. war ein Kaufmann, Matthäus Bauer, der Besitzer dieses Gartens. — Auch dieser Garten wurde mit Pallisaden eingefangen und eine Durchfuhr gemacht, welche aber durch Thore, die innerlich und äufserlich mit Schlössern gut verwahret wurden, versperret werden konnte.

In diese Quarantaine-Anstalt wurden, zur Besorgung der Geschäfte, eingeschlossen: ein Schreiber, Namens Freundel, zwey Ballenbinder, ein Handlanger und eine Köchin. Diese Personen musten die Güter in Empfang nehmen, aufzeichnen, auspacken und lüften. In dieses Quarantaine-Haus sind in drey Wochen über zwölfhundert Zentner Waaren gebracht worden.

Waaren, welche an weitere Orte gehen sollten, wurden nicht ausgepackt; doch musten für den Zentner drey Kreutzer bezahlt werden.

In der Kanzley wurden für Personen und Waaren Gesundheits-Pässe ausgefertigt.

Diese Contumaz-Anstalt war noch im Jahr 1683. vorhanden; ob sie noch länger gedauert habe, kann noch zur Zeit nicht bewiesen werden.

Das Lazareth zum h. Sebastian, dessen oben gedacht worden ist, hinter dem Kirchhofe zu St. Johannes, wurde von Conrad Toppler gestiftet. Die Vollstrecker seines letzten Willens, Sebald Schreyer, Siegmund Pefsler, Conrad und Leonhard die Marstaller, fiengen im J. 1490 den Bau an, der aber erst im J. 1528 vollendet worden ist. Als es im Jahr 1573 abbrannte, wurde es neu erbaut.

Der gröfsere Theil dieser Gebäude wurde in spätern Zeiten zu Kasernen verwendet; nur der kleinere Theil derselben dient noch heutigen Tages zu einem Krankenhaus, worein arme Personen aufgenommen werden, die mit der Lustseuche oder mit Krebsschäden, oder mit bösartiger Krätze behaftet sind.

Bey dem Gottesacker zu St. Rochus sind mehrere Gebäude, welche zu einem Lazareth in dem Falle benützt worden sind, wenn ansteckende Seuchen die Absonderung der Kranken nöthig gemacht haben.

In den frühern Zeiten glaubte man in Nürnberg die Keuschheit der Weiber und der Töchter nicht besser vor Angriffen sichern zu können, als wenn man von Polizey wegen ein öffentliches Bordell dultete. Man nannte es das Frauenhaus. Eine Strafse, welche zuvor das Maukenthal, und früher, z. E. im J. 1397. u. f. das Mugkenthal hiefs, führt noch heutigen Tages den Namen »Frauengäschen.« Die Zeit, wann es errichtet wurde, ist unbekannt. Doch haben Nürnbergs geschriebene Chroniken einige Data aufbewahrt.

Im J. 1496. wurde den gemeinen Töchtern in dem Frauenhause verboten, bey Tänzen, welche auf dem Rathhause oder in den Wohnungen ehrbarer Bürger gehalten wurden, zu erscheinen.

Auf wichtige Fürbitte brachten sie es aber doch so weit, dafs drey von ihnen, abwechselnd, dabey erscheinen durften, und zwar selbst auf dem Rathhaus-Saale.

In dem J. 1505. (nicht 1508.) erhielten die gemeinen Weiber in dem Frauenhause von dem Magistrat die Erlaubnifs, ein unprivilegirtes Bordell, das ein gewisser Kolb in seiner Wohnung unter der Veste unterhielt, zu stürmen und auszuplündern.

Als Kaiser Maximilian im J. 1517. zum drittenmal in Nürnberg war, und zum öftern durch das Frauengäfschen fuhr, um den daselbst wohnenden Künstler und Formschneider Hieronymus Resch, welcher Dürer's Ehrenpforte in Holz schnitt, zu besuchen; sagte das gemeine Volk: »Unser Kaiser geht zu den Frauen.« — Wenn Resch arbeitete, lag immer die Katze neben ihm, auch bey Anwesenheit des Kaisers, daher das Sprichwort hier entstand: »sieht doch die Katze den Kaiser an.«

Im Jahr 1546, am 3. März, als auf dem Rathhause ein Tanz gehalten wurde, wurde den gemeinen Weibern oder den Frauenhäuserinnen verboten, dabey zu erscheinen, indem sie von Alters her jederzeit diesen Tänzen in grofser Menge beygewohnt haben und gleichsam zum Aergernifs unter dem Pfeiferstuhl (Tribune der Musiker) zwischen den beiden Saalthüren, gesefsen sind.

Endlich ist im J. 1562. da die Kirchenlehrer auf den Kanzeln heftig geeifert hatten, das gemeine Frauenhaus im Maukenthal aufgehoben worden.

Die Verletzungen der Keuschheit wurden, wie die Strafgesetze Nürnbergs lehren, in den frühern Jahrhunderten stark geahndet. In dem J. 1582 wurde denjenigen Brautleuten, welche vor dem Hochzeittage die Rechte der Ehe ausgeübt hatten, verboten, Brautkränze zu tragen. Auf dem Lande musten dergleichen Brautleute vor dem Altare, wo sie zur Ehe eingesegnet wurden, mit Strohkränzen erscheinen.

Ob gleich aber eine strenge Kirchenzucht in frühern Jahrhunderten gehandhabt wurde, indem die Verletzungen der Keuschheit mit z. E. der Kirchenbuſse, mit dem Stehen vor der Kirchenthüre u. s. w. bestraft wurden, so wurden dennoch die Gesetze der Keuschheit oft verletzt. Man ersieht solches aus den vorhandenen Chroniken, und den, darin häufig vorkommenden Beyspielen. Ein Einziges genüge! In einem einzigen Monate und in einer einzigen Pfarrey, nämlich im Januar des J. 1691. in der Kirche zu St. Sebald, wurden dreyzehn uneheliche Kinder getauft.

Das beste Mittel, die traurigen, oft schröcklichen und verwüstenden Folgen der Unkeuschheit von den Mitgliedern eines Staates abzuhalten und zu entfernen, ist, wie die Geschichte aller Zeiten und aller Völker lehret, dieſs, daſs der Staat es seinen Mitgliedern so sehr als möglich erleichtert, in eine häusliche und eheliche Verbindung zu treten. Fast von Tag zu Tag vermehrt sich überall die Zahl der Men-

schen, welche ein ausserehelichesLeben führen und dennoch die Triebe der Natur befriedigen. Welche Gräuel-Szenen eröfnen sich hier dem aufmerksamen Beobachter seiner Mitmenschen und seiner Zeitgenossen! Die heilige Unschuld wird verführt; das Band ehelicher Treue wird verletzt; der Friede in den Familien wird zermalmt; die zarte Knospe der Freude wird für das unvorsichtige Mädchen für immer geknickt — für immer vernichtet; Kinder kommen zur Welt — keine Erziehung, keine Bildung, keine mütterliche Pflege, keine väterliche Versorgung erwartet ihrer, vielmehr ein sieches Leben, bittere Armuth, namenloses Elend. Schändliche Seuchen vergiften und verpesten ganze Familien und pflanzen sich desto unaufhaltsamer von Generation zu Generationen fort, je mehr diese furchtbare und grausenvolle Pestilenz im Finstern schleicht. Und dann die stummen Sünden — pfui! — lafst den Vorhang fallen!!!

Der Freund der Menschheit blickt schaudernd in die Zukunft und vergieset ob dem jammervollen Anblick blutige Thränen.

Als noch Nürnberg eine Reichs-Stadt war, suchte man das eheliche Leben auf alle mögliche Weise zu erleichtern und Verheirathungen zu veranlaſsen. Kein Patrizier konnte Hofnung haben, in den Senat gewählt zu werden, so lange er unverheirathet blieb. Selbst um das Assessorat bey einem Gericht konnte nur ein verheiratheter Patrizier sich bewerben. Die Werkstätten der Handwerker durften nur solche Meister übernehmen, welche verheirathet waren.

Als in den neuesten Zeiten die immerwährenden Kriege und die daraus sich entwickelnden traurigen Wirkungen, Handels-Sperre, Nahrungs-Mangel, gehäufte und erhöhte Steuern, die kostspielige Unterhaltung der durchziehenden und einquartierten Armeen, der Feinde und — Freunde, u. a. m. den ehemaligen Wohlstand der Bürgerschaft fast gänzlich zerrütteten und einen groſsen Theil der Handwerker die Armuth ergrief, wie ein gewappneter Mann; wurde die hiesige Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie, um wenigstens

Einige von dem Schand-Pfule der Sittenlosigkeit und des — daraus sich entspinnenden gränzenlosesten Elendes zu retten und das fürchterlich drohende Verderben von einem Theile der lieben Mitbürger, in dem Maafse, als ihre schwachen Kräfte es zu thun gestatteten, zu dem — edelgedachten und edelausgeführten Entschluſs bewogen, daſs sie nicht nur eine Leih- und Unterstützungs-Cassa für arme Handwerker errichtete, sondern auch die Errichtung einer Heiraths-Cassa veranlassete; welche beide wohlthätige Institute noch fortdauern.

Fünfzehentes Kapitel.

Luxus. — Kaffee. — Chocolade. — Tabak. — Luxus bey Hochzeiten, Taufen, Gevatterschaften, Kindbetten, und Beerdigungen. — Kutschen. — Sänften. — Pferde. — Equipagen.

So bald der Handel einen Staat blühend, und seine Bewohner reich macht, hat er den Luxus in seinem Gefolge. Der Luxus dient selbst zu einem Mittel, den Handel zu befördern, und zu erweitern, indem viele tausend Hände beschäftigt werden, um die Luxus-Artikel herbeyzuschaffen. Im Ganzen ist also der Luxus mehr vortheilhaft als schädlich; für Individuen nur kann der Luxus zum Verderben gereichen. Die Geschichte Nürnbergs enthält viele

Beweifse, dafs mit dem zunehmenden Handel der Stadt sich auch die Luxus-Artikel vermehret haben.

In der Mitte des XIII. Jahrhunderts waren Nürnbergs Bürger, wie die Geschichte seines Handels lehrt, bereits mit Gewürzen aller Art bekannt, welche die hiesigen Handelshäuser gröstentheils von Venedig bezogen, und hier, so, wie in einem grofsen Theile des übrigen Teutschlands absetzten. In diesem Zeitraume schon wird in den Stadt-Chroniken der Muskaten-Blüthe und Nüsse, der Gewürz-Nelken, des Zimmets, Pfeffers, Ingbers u. a. m. gedacht. Durch den beständigen Handels-Verkehr mit Italien, besonders mit Venedig, wurde auch das warme Getränk, Chokolade (Ciocolata), und ein Bestandtheil desselben, die Cochenille, hier bekannt.

In spätern Zeiten spielte man zum öftern Betrug mit den Gewürzen. Im Jahr 1619. wurden mehrere Centner verfälschten Gewürzes auf der Fleisch-

brücke öffentlich verbrannt. Es wurde daher zur Verhütung der Verfälschungen der Gewürze im Jahr 1441. eine Safran-Schau, und im J. 1656. an deren Stelle eine Gewürz-Schau obrigkeitlich angeordnet.

Die alten Teutschen waren bekanntlich im Rufe, starke Trinker zu seyn. Man suchte eine Ehre darin, in diesem Punkte Andere übertreffen zu können. Die Geschichte einer jeden teutschen Provinz kann hierzu Beweise liefern. Auch Nürnbergs Annalen enthalten viele Beweise davon. Ein einziges Beyspiel sey genug! Georg Toppler, ein Bürger Nürnbergs, liefs sich nämlich vom Papste Paul III. im J. 1447 am 15. April einen Freybrief gegen das unmäfsige Zutrinken geben.

Im J. 1540. wurde hier hinter dem Rathhause unter dem sogenannten Fünfer-Hause (wo fünf Senatoren ehemals zu Gericht safsen) ein Kärnlein (ein Karren, ein kleiner Wagen) angeordnet, um auf demselben Betrunkene, die auf den Stras-

sen liegend gefunden wurden, in ihre Wohnungen zu bringen.

Zu Ende des XVII. und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts war der Caffee in Oberteutschland, z. E. in Sachsen etc. schon bekannt, als er hier nur noch in geringen Quantitäten bey hiesigen Spezereyhändlern anzutreffen war, indem damals nur zuweilen Aerzte denselbigen ihren Kranken als ein Arzneymittel verordneten.

Das erste Caffeehaus, auf welchem auch Chokolade getrunken wurde, wurde hier im J. 1696. hinter dem Rathhause von einem Bürger, Namens Stör, eröfnet. Ein zweytes Caffeehaus entstand im Jahr 1758. in dem Hause zur goldenen Rose, gegen dem Ober-Postamt über. Erst im J. 1783. wurde der Caffee, der bey Hochzeiten geschenkt wurde, mit einer Abgabe, die man das Ungeld nannte, belegt.

Den Tabak, ursprünglich ein amerikanisches Kraut, fanden die Spanier zuerst im J. 1496. auf der Insel Tabago. Anfangs hiefs nicht das Kraut, sondern das Rohr oder das Gefäfs, wodurch es geraucht wurde, Tabaco, welcher Name in der Folge dem Kraute selbst beygelegt worden ist. Die Spanier nannten jene Insel nach dem Kraute, und nicht umgekehrt, wie man irrig annahm, Tabago.

Ein spanischer Mönch, Namens Roman Pane, machte den Tabak, welchen er auf St. Domingo kennen gelernt hatte, am ersten in Europa bekannt. Jean Nicot, französischer Gesandter in Lissabon, welcher mit den Blättern des Tabaks hartnäckige Geschwüre hatte heilen sehen, machte seinen Hof auf dieses Kraut aufmerksam. Europäer rauchten schon im J. 1535 Tabak, in Gestalt der jetzigen Cigaro's. Nach England brachte Franz Drake dieses Kraut im J. 1561. Im J. 1585 wurden die ersten thönenen Pfeifen in England gewöhnlich; von England aus verbreitete sich ihr Gebrauch in Holland, Teutschland etc. wo man sie bald selbst zu verfertigen lernte. Ueberall rauchte man aus

holländischen oder köllnischen Pfeifen (Rohren) aus Thon. Anfänglich hielt man in vielen Ländern das Tabakrauchen für Sünde. Auf dem Titelkupfer einer teutschen Bibel ist die Hölle abgebildet, worin Personen — Tabak rauchen.

Schon in der Mitte des XVII. Jahrhunderts wurde in unserer Gegend der Tabakbau betrieben. Ein Theil des Krauts wurde für den gemeinen Mann hier zum Rauchtabak verarbeitet, der gröfsere Theil aber nach Hamburg, Bremen, Holland etc. versendet, um daselbst eine bessere Zurichtung zu erhalten.

Damit mit dem Tabak keine Betrügereyen vorgenommen werden könnten, ist im Jahr 1658. von Obrigkeitswegen eine Tabakschau angeordnet worden.

Der Reichthum, welchen der Handel in die Stadt leitete, zeigte bald seinen Einfluſs auch auf den Kleiderpracht.

Schon im J. 1370. gab es hier Seidennähter und im J. 1427. Seidensticker.

Man trug nicht nur seidene und gestickte Kleider, sondern man trug auch Kleider von Sammet. Im J. 1492. schrieb König Maximilian hieher an den Magistrat, dafs er zwey hiesigen Patriziern, Stephan Paumgärtner und Georg Kötzel gestatten möchte, Kleider von Sammet zu tragen.

Im J. 1620. wurde ein hiesiger Patrizier, Hans Iakob Muffel, um 60 Gulden gestraft, weil er an seinem Hochzeittage ein von Gold gesticktes Wehrgehänge, wie auch ein Paar Hosenbänder und Schuhrosen mit goldenen Spitzen getragen hatte.

Im J. 1649 wurde Ioh. Sigmund Wurfbain gerügt, weil seine Ehewirthin einen Aufsatz, eine Halskette, ein Paar Armbänder und eine goldene Haarhaube getragen hat.

Im J. 1686. wurde die Gattin eines Kaufmanns, Ioh. Chph. von Lemp, um 5 Gulden gestraft, weil

sie eine gedoppelte lange (goldene) Kette getragen hatte.

Im J. 1689. wurde Iohann Winter, Kaufmanns, Ehewirthin, wegen eines von schwarzen Steinen mit Perlen untermengten Gehänges gerügt um 5 Gulden.

Die Polizey hatte also in den frühern Iahrhunderten ein sehr wachsames Auge auf den weiblichen Putz, dafs derselbe nicht zu sehr ausschweife. Sie erstreckte sich sogar auf das Ausland, wenn sich Bürgerinnen daselbst eine Zeitlang aufhielten.

Bey ansteckenden und pestartigen Seuchen flüchteten nämlich vornehme Bürgerinnen nach Bamberg, Nördlingen, Weissenburg und nach andern Orten. Wenn der hiesige Magistrat erfuhr, dafs sie daselbst, den hiesigen Vorschriften entgegen, in Kleidungen, Bändern etc. Uebermaafs trieben; so liefs derselbe an die Ortsobrigkeiten Schreiben ergehen, mit der Bitte, dafs sie die Nürnbergischen Bürgerinnen zusammenrufen und ihnen verbieten sollten, solchen ungesetzmäfsigen Putz zu treiben. Solches geschah z. B. im I. 1505.

Auch die Hoffarth der weiblichen Dienstboten wurde von Zeit zu Zeit beschränkt, z. E. im I. 1568. Wir wollen die Worte dieses Polizeygesetzes selbst anführen, und gestehen zugleich, dafs uns mehrere Ausdrücke unverständlich sind: »Zu ihren Kleidungen, als Schauben, Röcken, Unterröckchen, Mänteln, Halshemden, Kütteln, Gollern u. s. w. durften sie weder Sammet noch Seide nehmen, ingleichen kein Gold zu Bleiden (?) oder Leisten an ihren Schleyern, Steuchlein, Gollern oder Hemden; ferner keine gewässerte oder ungewässerte Chamlotene *) oder macheierne **) Schauben, Unterröcke, Brüstlein, Poller (?) oder aufgesetzte ***) Prust, ingleichen gefütterte

*) Chamelotene, d. i. vom Kammeelgarne verfertigte Schauben.

**) Macheierne Schauben, Weiberröcke von einer Art geringer wollener Zeuge.

***) Das Frauenzimmer wollte also schon damals, wie in den neuesten Zeiten, den Busen zur Schau herum tragen.

einfache Husecken (?), wurschat Schurzfleck (Schürze), Marder-Kellen, Auf- oder Ueberschlägelchen an ihren Kleidungen und Prustlein (Schnürleibchen); sie durften goldene Borten, Borten, mit Silber oder Gold beschlagen, nicht tragen.«

Die ältesten Polizeygesetze in Betreff der Hochzeiten sind aus dem XIV. Iahrhundert, z. E. 1340 ff. Man ersieht daraus, dafs die Brautsleute vor dem Hochzeitmahle in ein öffentliches Bad giengen, und dafs oft mehr als 900 Gäste geladen worden sind, welche Anzahl aber in der Folge beschränkt worden ist. Im I. 1485. erschien ein Hochzeitbüchlein, das aber im I. 1526. Veränderungen erlitt. Die öffentliche Bekanntmachung der Verlobung, nämlich der Handschlag, wird darin Lautmerung genannt. Die Brautleute pflegten in dem XIV. und XV. Iahrhundert mit den Stadt-Pfeifern Nachts ihren Freunden zu hofieren d. i. ein Ständchen zu bringen. Der Ehering hiefs Mahelring (Gemahlring). Die Trinkbecher hiefsen Kopfen und

Schewren. Anstatt des Worts »Vermeidung« steht: »empfliehung (Entfliehung) der pen (poena, Strafe).« Der Tanzlader, welcher die Hochzeitgäste einlud, ritt auf einem Pferde und hatte mehrere Begleiter zu Pferde, unter andern auch den Spruch- und Lobsprecher, welcher damals Hegelein, auch Hengelein hiefs, weil seine Amts-Kleidung mit Schildern behängt war. Damals bestand das Trinkgeld, das jeder Gast in die Küche etc. gab, in zwey Pfennigen.

Unter den Speisen kommen vor: Rebhüner, Haselhüner, Fasanen (vaſshun), Norhannen, gebackene Gruntl, Kugelhaube, Lachs, Lerchen oder Gretle oder Spiefsvögel, Pirkhennen, Pfauen (Pfaben), Kapaunen, Hirschen- und Rehbraten, — Trisanet, Confect, notwein (gemachter künstlicher Wein) etc. Man kredenzte dabey Frankenwein, Rheinwein u. a. m. Bey diesen Hochzeitmalen hatte man, aufser den Spielleuten, auch Loterer (Lotterer) d. i. Lustigmacher, wovon das Wort Lotterbube abstammt.

Am folgenden Tag nach der Hochzeit kam man wieder zusammen. Man tischte Eyerkuchen, Fladen oder Speckkuchen auf und gab dazu Franken- Rhein- und andere Weine.

Jeder der Stadt-Pfeifer, Paukher, Posauner, Trumetter (Trompeter) bekam für seine Mühe einen Gulden Landswährung; die übrigen Spielleute aber und der Hengelein erhielten einen halben Gulden zur Belohnung.

Im XVI. Iahrhundert zahlte die Person für ein Hochzeitmal einen Ort, später einen Viertelsthaler, sodann 6 Batzen, zuletzt auch 3 Pfund. Im I. 1615. hat die Obrigkeit die Taxe eines Hochzeitmahls auf einen halben Gulden gesetzt.

In der letzten Hälfte des XVI. Iahrhunderts sah' sich die Polizey genöthigt, den Frauen und Jungfrauen bey Hochzeiten und bey andern Tänzen das Herumschwingen und Verdrehen, und den Mannspersonen das Tanzen ohne Rock, in Wammes und Beinkleidern, zu verbieten. Wer sich des unzüchtigen Tanzens in der Stadt, in den Vor-

städten Wöhrd und Gostenhof und in den Gärten, innerhalb der Landwehr, nicht enthielt, muste 2 Gulden Strafe zahlen.

Die ältern Polizeygesetze setzten auch dem Aufwande bey Taufen, Gevatterschaften und Kindbetten Ziel und Maafs.

In dem XIV. Iahrhundert durften, wenn ein Kind zur Taufe in die Kirche getragen wurde, nicht mehr als zwölf Frauen mitgehen; jede, die diese Zahl überschritt, muste einen Gulden Bufse (Straffe) geben.

Bey dem Kindtauf Hofe (Schmaufse) durften gleichfalls nicht mehr als zwölf Frauen seyn. Währendem Kindbette durfte auch nicht getanzt werden; erst nachdem die Kindbetterin zur Kirche gegangen war, wurde ihr und ihren Verwandten erlaubt, zu tanzen. Eine Kindbetterin, die dieses Gesetz übertrat, muste X. Pf. Haller, und jede andere Person einen Gulden Strafe geben.

In der Folge, aber noch im XIV. Jahrhundert, durften nur vier Frauen mit der Gevatterin, auch nicht mehr dann vier Mannspersonen mit dem Gevatter zur Kindtaufe gehen. Der Kindsvater muste sechzig Haller, und jede andere Person zwey Schillinge Haller, Strafe erlegen, wenn jene Zahl überschritten worden ist.

Man durfte kein Kind zur Kirche tragen in einem seidenen Tauftuche, auch in keinem Tuche, das mit Seide, mit Gold, mit Silber, oder mit Perlen genäht oder besetzt war. Die Strafe der Uebertretung war zwey Gulden.

Es war auch nicht gestattet, mehr als einen Gevatter zu bitten. Für jede Person, die man mehr gebeten hatte, musten fünf Pfund Haller erlegt werden.

In den ältern Zeiten wurden, in der Regel, alle Kinder in der Kirche, zu St. Sebald oder zu St. Lorenz, getauft. Erst zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts wurden, auf Vorstellungen vornehmer Bür-

ger, besonders auch der Aerzte, von dem Magistrat die Haustaufen erlaubt, jedoch mit dem Beding, dafs den Kirchendienern ihre Mühe noch besonders vergütet werden sollte.

Im J. 1810. wurde aber wieder befohlen, die Kinder in der Kirche zu taufen. Wem die Haustaufe beliebt, der mufs doppelte Taufgebühr zum Besten des königlichen Fiskus entrichten.

Auch der Aufwand bey Leichen und Beerdigungen wurde in den ältern Polizey-Gesetzen von Zeit zu Zeit beschränkt. Als z. E. Hans Tucher, Losunger, im J. 1425 starb, trug man ihn unter einem grün sammetnen Leichtuche zu Grabe, welches 140 Gulden gekostet, und das er zu einem Ornat in die Kirche zu St. Sebald vermacht hatte. Damit dieser Luxus nicht von mehrern Bürgern nachgeahmt werden möchte, befahl die Obrigkeit, in Zukunft kein goldenes Tuch, Sammet oder Seidengewand bey Beerdigungen zu gebrauchen.

In den frühern Jahrhunderten wurden die Leichname, in Tuch eingewickelt, auf einer Bahre zu Grabe getragen. Erst zu Ende des XVI. und zu Anfang des XVII. Jahrhunderts wurden die hölzernen Särge hier eingeführt.

Johann Schelhammer, Prediger zu St. Lorenz, bat den Magistrat kurz vor seinem Ende, zu erlauben, dafs sein Leichnam in einer Truhe (in einem Sarge) begraben werden dürfte. Durch einen Senats-Schlufs vom 6. Jun. des J. 1605. wurde ihm auch dieses Gesuch verwilligt. Man muste, nach Schelhammers Verordnung, sein griechisches Testament, worein sich Melanchthon eigenhändig eingeschrieben hatte, die Augsburgische Confession, derselben Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und die Schrift von der Person Christi, die er gegen das Concordienbuch übergeben hatte, mit in die Truhe legen, zum Beweise, dafs er auf diese Schriften gelebt und gestorben.

Wie zahlreich und pomphaft in ältern Zeiten ein Leichenzug war, ersieht man aus folgendem Beyspiel.

Bey der Leiche der Elisabeth Krausin, dieser — in den Annalen Nürnbergs ausgezeichneten Wohlthäterin, im J. 1639, bestand die Prozession aus 47 Stadtgeistlichen, 34 exulirenden *) Geistlichen, 32 Schullehrern, aus 491 Schülern und Waisenkindern, 300 Weibern in Mänteln (vermuthlich Regentüchern) und mit gebundenen Steichlein **) und aus den zahlreichen Handwerkern der Lederer, Schneider, Kirschner und Schlosser.

Obige Elisabeth Krausin, Wittwe eines hiesigen Kaufmanns, verschafte in ihrem Testamente

*) Sie waren, als Evangelische, aus den Oestreichischen Erbländern vertrieben worden, und hielten sich hier so lange auf, bis sie an andern Orten zu Predigerstellen berufen wurden.

**) Steichlein (Steiglein, Steuglein) war eine weifse Leinwand, welche das Frauenzimmer, wenn es in Trauerkleidung gieng, um den Mund und um das Kinn gewunden trug.

62575 Gulden zu 12 Stipendien für Studierende und zu mehrern Stiftungen für Arme, Findlinge und Waisen u. a. m.

Die erste Nachricht vom Gebrauch der Kutschen in Nürnberg kommt bey dem J. 1585. vor. Im Jahr 1591. fuhren Marggraf Georg Friedrich und seine Gemalin in einer Kutsche. Die Beschaffenheit der ältesten Kutschen kann man am besten auf alten Gemälden und Kupferstichen kennen lernen; mit ihnen haben die jetzigen Post- und Land-Kutschen die meiste Aehnlichkeit. Dem ältesten Senator wurde auf Kosten des Staats eine Kutsche *) unterhalten, um darin zu Rath zu fahren.

Als im Jahr 1601. Maximilian, Erzherzog von Oestreich und Teutschmeister, über Nürnberg nach

---

*) Diese Kutsche war anfänglich nur einspännig; in der Folge aber unterhielt der Staat zwey Pferde für den ältesten Senator.

Tyrol reisete, forderte er von der Stadt eilf Kutschen, mit 4 Pferden bespannt, und sechs andere Rosse; welches Verlangen ihm auch gewähret wurde. —

In dem XVII. Jahrhundert waren die sogenannten Chaises roulantes sehr in der Mode; da aber mehrere Unglücksfälle dadurch verursacht worden waren, so wurden sie am 3. Novbr. 1701. bey 25 fl. Strafe verboten.

Die bedeckten und mit einem Glasfenster versehenen Tragsessel (Port-Chaises, Sänften, wie sie hier heifsen) wurden hier im J. 1713. eingeführt. Ein Bürger nämlich erhielt damals von dem Magistrat die Erlaubnifs, zum allgemeinen Gebrauch dergleichen zu unterhalten. Die erste Sänftenträger-Ordnung wurde im J. 1718. gedruckt.

Obgleich die Pferde eigentlich den Menschen zur Bequemlichkeit und zum Nutzen dienen, so machen sie doch oft auch einen Theil des Luxus aus.

Ein Platz auf der Lorenz-Seite unserer Stadt führt noch heutigen Tags den Namen Rofsmarkt, weil daselbst in den frühesten Zeiten, als die Gegend jenseits der Pegnitz noch aufserhalb des Stadtbezirks war, der Pferdemarkt gehalten wurde. In der Vorstadt Gostenhof wurde der Rofsmarkt zum erstenmal im J. 1652. gehalten.

Der Marstall der Stadt war immer mit Pferden versehen, welche auf gemeine Kosten gehalten wurden. Daher bat Marggraf Friedrich zu Brandenburg im J. 1481. den Magistrat, ihm zwey Stech-Pferde *) zu leihen, um sich ihrer bey der Hochzeit des Herzogs zu Jülich zu bedienen. Der Magistrat gab ihm ein Pferd zum Geschenk, welches er mit Dank angenommen hat.

Kraft, Grafen zu Hohenlohe, wurde auf seine Bitte ein Pferd aus dem hiesigen Marstalle über-

---

*) Stech-Pferde waren solche, welche so abgerichtet waren, dafs man sie zu den Turnieren (zum Stechen) gebrauchen konnte.

lassen, deſsen er zu einem Feldzuge nach Ungern gegen die Türken benöthigt war. — Dem Marggraf Christian wurde zu einer Reise, die er vorhatte, auf sein Ansuchen gleichfalls ein Pferd abgegeben. Der Nürnbergische Stallmeister überbrachte ihm einen apfelgrauen Hengst und der Magistrat erhielt von dem Marggrafen ein verbindliches Danksagungs-Schreiben.

Nach den Nürnbergischen Polizey-Gesetzen war es nur den beiden ersten Ständen erlaubt, Equipagen zu halten.

Die Kutschen und das Pferdzeuch, Sattel und Pistolhalfter, waren mit messingenen, zinnernen und versilberten Nägeln und Spangen geziert.

Allein in der Folge ahmten den ersten Ständen auch der andere und dritte Stand, auch wohl geringere, nach. »Sie übten Hochmuth und Verschwendung mit Kutschen, Caleschefahren und Spazierenreiten.« Um diesem Luxus zu steuern,

erschienen verschiedene Polizeygesetze in den J. 1583, 1585, in welchem Jahre eines Kutschenfahrers gedacht wird, 1618, 1656. und 1685. etc.

Sechzehntes Kapitel.

Herrschaft der Mode in mehrern Jahrhunderten. — Schuhschnäbel. — Barthaar. — Haupthaar. — Perücken. — Steife Haarzöpfe. — Mäntel der Weibspersonen. — Beinkleider der Mannspersonen. — Regentücher der Frauenzimmer.

Der Charakter des Frauenzimmers in Betreff der Kleidung, des Putzes und der Mode ist sich zu allen Zeiten und in allen Ländern gleich. Zum öftern bestürmte das Nürnbergische Frauenzimmer den Magistrat mit Bitten, welche den Kleiderschmuck

betrafen. Zum öftern abgewiesen, erneuerten sie immer wieder — unermüdet — ihre Bitten. Zuweilen liefs sich der Stadtrath endlich erbitten und willfahrte ihnen.

Auch selbst das männliche Geschlecht huldigt der Mode, sobald sie ihren Zauberstab gebieterisch blicken läfst. Schon die frühern Jahrhunderte Nürnbergs liefern hiezu Belege.

In den ältern Zeiten gab es noch kein Journal des Luxus und der Moden. In Ermangelung einer solchen Quelle sehen wir uns genöthigt, unsere Zuflucht zu den Haus-Chroniken zu nehmen, wenn wir die Moden, welche in den frühern Jahrhunderten herrschten, kennen lernen wollen. Wir wollen sehen, was sie uns auftischen!

Selbst der Bart der Mannspersonen bekam von Zeit zu Zeit veränderte Gestalten; er wurde in verschiedenen Formen, wie sich die Mode hierin änderte, zugestutzt. Schon im J. 1419 gab es in Nürnberg Barbierer, welche den Bart nach den Launen der Mode gestalteten und formten.

In dem XV. Jahrhundert hatten die Frauenzimmer und Mannspersonen an ihren Schuhen Spitzen oder Schnäbel. Diese wurden immer mehr verlängert und gediehen endlich zu einer solchen Höhe, dafs sich die Obrigkeit genöthigt sahe, den Schuhmachern im J. 1460. ein Maas vorzuschreiben, wie lange sie jene Spitzen oder Schnäbel machen dürften. Im Jahr 1473. aber wurde, auf ein erhaltenes Schreiben des Bischofs von Bamberg, allen Schuhmachern verboten, dergleichen Schnäbel an die Schuhe zu machen.

In dem J. 1482. trugen, wie die Chroniken lehren, die Frauen aus den ehrbarn (patriziatischen) Geschlechtern grofse und dicke Schleiher, welche man Stürzen nannte. In diesem Jahre legte Rudolph, Bischof von Würzburg, für die Gattin des Anton Oertel, eines Patriziers, eine Fürbitte bey dem Magistrate ein, dafs er ihr gestatten möchte, eine solche Stürze zu tragen.

In dem J. 1484. wurde den Frauen aus den ehrbarn Geschlechtern erlaubt, schamlotene (Ka-

melotene) Schauben zu tragen, doch unter der Bedingnifs, dafs keine mehr als zehen Gulden kosten sollte.

In dem J. 1515. begehrten die vornehmen Frauen von dem Magistrat, ihnen zu erlauben, dafs sie die »unholdseligen Stürzen« ablegen, und ein anderes »Hauptgebänd« wie damals die Frauen in Augsburg trugen, aufsetzen dürften. Es wurde ihnen aber abgeschlagen und sie erhielten überdiefs einen Verweifs wegen ihres hoffärtigen Sinnes. Erst im J. 1522. haben sie, und zwar auf Fürbitte Ferdinand, Erzherzogs von Oestreich, die Erlaubnifs erhalten, Bindlein tragen zu dürfen. Welche Wonne für sie, die unholdseligen Stürzen ablegen zu können!

Die Mode beherrschte auch das Haupthaar der Mädchen und Jünglinge; es wurde, wie es die Mode erheischte, verschieden geschnitten, geformt, gekräuselt. Kahlköpfigen kamen schon zu Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts die Perückenmacher zu Hülfe. Im Jahr 1518. machten

sie hier bereits eine Zunft aus. Auswärtige Fürsten nahmen, wenn sie ihren Kahlkopf nicht zur Schau tragen wollten, zu Nürnbergs Perückenmachern ihre Zuflucht. Im J. 1575. wurde hier eine Gattung Peruquen verfertigt, denen man den Namen Atzeln oder Haar-Atzeln gab. Im gemeinen Leben und im Scherze nennt man sie noch so. In dem Jahr 1661. kostete eine Perücke von langen lebendigen Haaren höchstens acht Thaler. Ein Nürnbergischer Student in Giefsen, Namens Joh. Jak. Fetzer, liefs sich damals von Nürnberg aus eine Perücke senden. In dem XVIII. Jahrhundert trugen die Frauenzimmer eine solche Art von Perücken, welche man Pudelköpfe nannte, weil sie viele Aehnlichkeit mit den Köpfen der Pudelhunde hatten.

In dem XVI. Jahrhundert wurden bey den Frauenzimmern die Mäntel zur Mode. Sie bedienten sich ihrer, wenn sie zu Markte oder in die Kirche giengen, auf Promenaden u. s. w.. In diesen Mänteln erschienen sie auch bey Leichen-Prozessionen. Von diesen Mänteln sind zu unterscheiden die Re-

gentücher, deren unten gleichfalls gedacht werden soll.

Da viele liederliche Dirnen sich dieser Mode bedienten, um mit den Mänteln ihre übrige leichtfertige und unsittsame Bekleidung zu verbergen; so kamen die Mäntel bald in einen üblen Ruf. Da sie aber sehr bequem waren, so wurden sie demungeachtet immer noch von vielen Frauenzimmern beybehalten, so, dafs ihr Gebrauch bis in das XVIII. Jahrhundert hinab fortdauerte.

Zur Bekleidung der Frauenzimmer in der Trauer wegen verstorbener Verwandten gehörten in dem XVI. und XVII. Jahrhundert, wie wir oben sahen, die Steichlein, welche aus einem weifsen Tuche oder aus weifser Leinwand bestanden, womit der Mund und das Kinn bedeckt waren.

Dafs in den ältern Zeiten auch die Beinkleider der Mannspersonen der Mode unterworfen waren, ersieht man aus folgender, aus einer Chronik genommenen Anekdote.

»Um diese Zeit (1553.) sind zuerst die Pluderhosen (lange Beinkleider) bey der Belagerung Magdeburgs unter den Landsknechten (Soldaten) in Gebrauch gekommen. Es giengen ihnen die Schnitt hinab, bis unter die Waden. Sie waren mit dreyfsig bis vierzig und mehr Ellen Atlas oder Unterzeug gefüttert.« Der Magistrat hatte sie zwar anfänglich bey 5 Gulden Strafe verbieten lassen, aber die Herrschaft der Mode war mächtiger und siegreicher; sie dauerte mehrere Jahre fort.

In dem Iahr 1649. wurde es den Frauenzimmern verboten, bey hellem Wetter und bey Sonnenschein Regentücher zu tragen, weil sie unter dieser Bedeckung häufig ungebührlich bekleidet waren. Dieses Verbot wurde zum öftern wiederholt, z. B. in den J. 1655, 1657, 1687, 1689 u. s. w. Innerhalb 40 Iahren wurde das Verbot der Regentücher sechsmal wiederholt. Die Mode kam aber immer bald wieder zur vorigen Herrschaft; man trug weifse und grüne Regentücher, bey Regenwetter nicht nur, sondern auch bey dem heitersten Son-

henscheine. Selbst die Geisel der Satyre, welche über diese lächerliche Mode geschwungen wurde, vermochte nicht, sie zu verscheuchen. In den J. 1718, 1719, 1738. erschienen Satyren, welche diese Mode züchtigten. Erst in dem letzten Decennium des vorigen Iahrhunderts wurde diese Mode ganz abgelegt.

In dem XVII. Iahrhundert wurden bey den Mannspersonen die steifen Haarzöpfe Mode. Selbst die Schulknaben nahmen bald diese Mode an. Manche Orbile vergriefen sich im heiligen Amtseifer an den steifen Haarzöpfen und zogen gegen den Hoffarthsteufel zu Felde.

Georg Widmann, ein Schulmann in Nürnberg (gestorben 1686.) war z. B. ein abgesagter Feind der steifen Haarzöpfe und hielt sie besonders an Chorschülern für sündlich. Er gieng oft darauf aus, auf sie Jagd zu machen und sie auszurotten. In dieser Absicht trug er stäts eine Scheere bey sich. So oft ihm ein Chorschüler mit einem steifen Haarzopfe begegnete, rief er ihn zu sich,

als ob er etwas mit ihm reden wolle. Während er mit ihm sprach, wufste er unvermerkt seine Scheere an den Haarzopf zu bringen, und flugs — war der Haarzopf weg.

Siebenzehentes Kapitel.

Polizey-Strafen. — Bestrafungen der Verbrechen. — Die eiserne Jungfrau. — Bahr-Recht.

Die Polizey-Strafen bestanden entweder in Geldstrafen von einem halben Gulden an bis höchstens 10 Gulden, oder man sperrte die Uebertreter der Gesetze auf einen Tag oder mehrere in einem Thurmgefängnifse ein. Gröbere Vergehungen wurden gebüfset mit dem Ausstellen vor den Kirchen, auf dem Pranger vor dem Rath-

hause, mit Ruthenstreichen, mit Tragen einer Geige, eines Lastersteins u. s. w.

Die Alterthümer des Nürnbergischen Peinlichen Rechts lehren, dafs die Leichname der Selbstmörder öffentlich ausgeschleift und verbrannt wurden. —

Den Delinquenten, welche in dem Gefängnifse eines natürlichen Todes starben, wurde der Kopf abgehauen und der Körper auf ein Rad gebunden. —

Als Teutschland noch keine Zuchthäuser hatte, sandte man die Verbrecher auf die Galeeren nach Venedig, Genua u. s. w. welches auch Nürnberg im J. 1571. that. —

Die Diebe wurden entweder lebendig vergraben oder gepfält, z. E. in den J. 1481, 1508. und 1522. Weil aber das Lebendigbegraben der Weibspersonen eine grausame Todes-Strafe zu seyn schien, so wurden die Diebinnen, nachdem ihnen vorher die Ohren abgeschnitten worden, ertränkt. —

Maleficanten, welche man öffentlich zu richten Bedenken trug, warf man der eisernen Jungfer in dem Fröschthurme in die Arme, welche sie gegen den Uebelthäter ausbreitete. »Sobald nämlich, heifst es in einer Chronik, der Scharfrichter den Tritt davon berührt, haut es mit breiten Handsäbeln den Malefikant zu kleinen Stücken, welche sogleich in das unterirdische Wasser hinabfallen.« Diefs heifst man, wird hinzugesetzt, die armen Sünder nach Fischen schicken. Die Aufstellung und der Gebrauch der eisernen Jungfer geschah im Jahr 1533.

Noch bis gegen das Ende des XVI. Iahrhunderts fand hier das Bahr-Recht Statt, eine Art von Ordalien *) oder Gottesurtheilen, welches bey Todtschlägen in dem Mittelalter gewöhnlich war.

---

*) Ordalien, ein altteutsches Wort, von or, grofs und dael, Urtheil, eine Art, in zweifelhaften Fällen den Willen Gottes zu erkennen, und seine Entscheidung zu erfahren, ob Jemand schuldig oder unschuldig sey.

Der Körper des Entleibten wurde nämlich auf einer Bahre, wovon die Benennung entstand, gelegt, und entweder in den Hof des Rathhauses, oder in einen Zwinger bey dem Spitalerthore, oder an einen andern Ort getragen, wo diejenigen, welche in den Verdacht gekommen waren, in Beyseyn des Stadtrichters, der Schöffen und anderer Personen, über den entseelten Leichnam geführt wurden. Jeder Inzichter muste seinen Finger an die Wunden des Entleibten legen, defsen Hand in seine Hand nehmen und bey einer Viertelstunde halten. Der Inzichter legte auch die Hand des todten Körpers auf seine Brust und rief Gott an, dafs Gott, wenn er an dem Tode schuldig sey, ein Zeichen an ihm thun sollte. Wenn nun der Entleibte »kein Zeichen mit seinem Blute gab (wie dann zuvor oftermal geschehen),« so wurden die Inzichter frey gesprochen.

Zu dem Charakteristischen der frühern Jahrhunderte gehört auch noch diefs: dafs, wenn Juden

in die strafenden Hände der heiligen Justiz fielen, weil sie Diebereyen begangen hatten, sie nicht gewürdigt wurden, neben den Christen am Galgen zu hangen. Man befestigte an dem Galgen eigene Balken, an welche man die Juden, als Diebe, abgesondert von christlichen Dieben, aufknüpfte. Dieses geschah noch zum öftern in dem XV. Iahrhundert.

Achtzehntes Kapitel.

Preise der Dinge in verschiedenen Jahrhunderten. — Taglohn. — Kosten der Gastmale. — Preise der Lebensmittel.

Um die ehemaligen Preise der Dinge und den Taglohn der Arbeiter kennen zu lernen, mögen einige Beyspiele aus den frühern Iahrhunderten hier stehen.

Bey dem Bau der Burg (Veste) und des dabey befindlichen Grabens in dem J. 1427. erhielten die Arbeiter 10 Pfennige zum Tagelohn. In dem Sommer des J. 1452. war der Taglohn für den Meister eines Handwerks 20 bis 23 Pfennige und für den Gesellen 18 Pfennige. Hingegen von St. Gallustage an bis zu dem St. Petrustage erhielt der Meister nur 18 Pfennige, der Geselle 14 Pfennige, und ein Taglöhner 8 bis 10 Pfennige; jedoch bekam jeder noch in jeder Woche 2, 3 auch 4 Pfennige zum Bade, auf dessen Gebrauch man in ältern Zeiten, wie oben gezeigt wurde, einen sehr grofsen Werth gelegt hat.

In dem J. 1542. kostete ein Fleischmahl, das aus drey guten Gerichten bestand, nebst dem Trunke 36 Pfennige; ein ziemlich gutes Fleischmahl 48 Pfennige. Damals wurde der Haber mit 24 Pfennigen bezahlt. Für die Stallmiethe auf einen Tag und eine Nacht zahlte man 8 Pfennige.

Die Kosten einer Mahlzeit bey Hochzeiten sind in den Chroniken bey manchen Iahren auch

bemerkt. Eine Hochzeitmalzeit kostete im J. 1564. achtzig Pfennige, im J. 1589. einen halben Gulden und im J. 1602. funfzehn Batzen.

Diese Preise haben aber nur bey gewöhnlichen Gastmahlen Statt gefunden. Die Vornehmen und Reichen stellten Gastereyen an, deren Beschaffenheit einen weit gröfsern Kosten-Aufwand verursachte. Bey solchen Gastmalen wurde schon im XVI. Iahrhundert ein sogenanntes Schauessen auf die Tafel gesetzt, worin lebende Thiere sich aufhielten. Diese Schauessen wurden zur Belustigung der Gäste bey der Tafel von einem Platze zum Andern gezogen. Der Erfinder hiefs Hans Schneider; er war ein Zuckerbäcker.

Bey jedem Gastmahle musten zum Nachtische Küchlein gegeben werden, wovon die Bürger grofse Liebhaber gewesen zu seyn scheinen, denn im Iahr 1605. zählte man über 150 Küchleinbäcker.

In dem XVII. Iahrhundert mögen die Preise der Viktualien und anderer Dinge schon höher ge-

stiegen seyn. Für eine trockene Malzeit zahlte im J. 1613. eine Person fünf und zwanzig Batzen. — Das Pfund Pfeffer kostete im J. 1614. zehen Batzen.

Bey dem Nachtische durfte es nicht an köstlichen Obst-Sorten fehlen. Im J. 1616. am 28. Mai brachte ein Bauer von Marolfstein bey Bamberg die ersten grofsen wälschen Kirschen. Er gab 4 Kirschen um 1. Pfennig. »Ob er gleich eine ganze Butte (Zaunkorb) voll hatte, so verkaufte er sie doch alle, weil sie eine neue Speise waren.«

In der ersten Hälfte des XV. Iahrhunderts kosteten zwey Sümer Waiz und ein Sümer Kerns 39 Pfund und 12 Pfen. Das Gewicht der drey Sümer war 13 Centner und 40 Pfen. also wog ein Sümer in das Andere 4 Ctn. 54 Pf. 11 Loth, welches 13 Pfund und 4 Pf. kostete.

Da die Weinwirthe den Wein zu theuer ausgeschenkt hatten, nämlich zu 12, 13, 14, 15, 16 auch

bis 18 Kreutzer die Maafs, so wurde im J. 1615. von der Obrigkeit folgende Taxe vorgeschrieben:

Der beste alte Rheinwein . .	50 Pfennige.
Der gemeine Rheinwein . .	48 ——
Der Tauber- Franken- und Neckarwein	36 ——

Im Iahr 1615. kostete das Sümer Korn, Dünkel, Waiz und Gersten 9 Gulden; im J. 1616. 8 1/2; im J. 1617. 5 1/2; im J. 1618. 5 Gulden. Der Haber, woran wegen der Dürre ein Mifswachs war, 10 Guld. im J. 1616. 8 1/2; im J. 1617. 5 1/4; im Iahr 1618. 5 auch nur 4 Gulden. Im Iahr 1616. kostete ein Ey 3, 3 1/2 auch 4 Pfennige; das Pfund Schmalz 36 — 42 Pfennige; das Holz 11 — 16 Batzen, je nachdem es Fichten- oder Eichenholz war.

Im J. 1622. kostete das Pfund guten Rindfleisches 10 Kreutzer.

Neunzehntes Kapitel.

Vergnügungen und Volkslustbarkeiten in verschiedenen Jahrhunderten. — Armbrustschieſsen. — Ballhaus. — Fechtschulen. — Schönbartlaufen. — Das Gesellenstechen.

Als die Stadt nur bis zum Laufer-Schlagthurm reichte, war in der Nähe desselben der Stadtgraben. Ein Theil desselben wurde bey der Erweiterung der Stadt zu einem Garten umgeschaffen. In diesem erbaute man im J. 1583 ein Haus, welches zum Armbrustschieſsen von einer bürgerlichen Schützen-Gesellschaft gebraucht wurde. Dieſs ist der Ursprung des Namens Schieſs-Graben.

Der Lorenzer-Schiesgraben und die zwey noch daran stehenden Thürme waren Theile des Stadtgrabens, ehe die Stadt erweitert wurde. Der Graben selbst wurde in einen Garten umgeschaffen, worin sich eine bürgerliche Gesellschaft, wie im Schiesgraben auf der Sebalder Seite, im Armbrust-schiesen übt.

In frühern Iahrhunderten liebten die Einwohner Nürnbergs auch das Ball-Spiel oder Ballon-Schleudern. Zu diesem Vergnügen war ein öffentliches Gebäude bey dem Wöhrder-Thore bestimmt. Der Ballhof ist aber jetzt in einen Garten verwandelt und das Haus ist die Wohnung des Gärtners.

Von Obrigkeits wegen war ein eigener Lehrmeister im Ballonschlagen angeordnet. Einer derselben hiefs Iohann Georg Bender. Er gab hier im J. 1680. einen »Unterricht des Ballen-Spiels« im Drucke heraus. Dieses Werkchen besitzt der Verfasser; es ist sehr selten.

Auf der Schütt, wo die Pegnitz eine Halbinsel bildet, befindet sich das Fechthaus, welches im Iahr 1628 erbaut worden ist. In dem sehr geräumigen Viereck, welches dreyfach über einander stehende Gallerien umschliefsen, wurden in ältern Zeiten, Fechtschulen, Thierhatzen, Comödien und andere Spektakel dem schaulustigen Publikum zum Besten gegeben. Kunstfeuerwerker, Pferdbereiter, Seiltänzer, Luftspringer u. s. w. wählen noch heutigen Tages diesen Ort, ihre Künste zu zeigen.

In dem Fechthause hielten die sogenannten Marxbrüder ihre Fechtschulen, daher auch die Benennung des Hauses entstand. Ehe dieses Haus erbaut worden war, wurden die Fechtschulen abwechselnd in dem Sternhofe oder in dem Heilsbronnerhofe gehalten.

Zu den Volkslustbarkeiten, die hier in den frühern Iahrhunderten Statt gefunden hatten, gehörten vorzüglich die Fastnachts-Lustbarkeiten.

Die Zeit des Karnevals gab hier, wie überall, besonders in den ältern Zeiten, Gelegenheit zu Lustbarkeiten für das Volk. Am ausgelassensten war das Volk an der Fastnacht, daher man diesen Tag oft das Narrenfest hiefs.

Die Volksdichter lieferten Lieder, welche die Fastnachts-Narren, indem sie tanzend und jubelnd durch die Strassen liefen, absangen. Meist enthielten diese Lieder muthwilligen Spott, mit dem diejenigen Bürger gegeiselt wurden, mit deren Betragen man unzufrieden war. Der Volkshaufe blieb vor deren Wohnungen stehen und führten ein öffentliches Concert auf, wenn es den Bewohnern auch noch so unauferbaulich zu hören war.

Die Dichter verfertigten auch Fastnachts-Comödien. Ein Nürnberger, Hans Schnepper, sonst Rosenblüth genannt, schrieb sechs Fastnachtsspiele, welche in den J. 1450 u. f. aufgeführt wurden. Unter den Gedichten des Hans Sachs, wovon eine Folio- und eine Quart-Ausgabe vorhan-

den ist, befinden sich viele solche Fastnachts-Spiele.

Unter den ehemaligen hiesigen Fastnachts-Lustbarkeiten zeichnete sich vorzüglich, zwey Jahrhunderte hindurch, das Schönbartlaufen, aus, wovon viele handschriftliche Nachrichten mit Zeichnungen und Gemälden vorhanden sind. Ein Exemplar wurde in Druck gegeben; es erschien zu Schwabach im J. 1764. mit Kupfern. Es befinden sich aber darin manche Unrichtigkeiten. Unter Andern wird gesagt, dafs die Plattner, eine ansehnliche Kaufmanns-Familie, ein Stechen auf Schlitten hielten, da doch diese Plattner das Handwerk der Harnisch- und Küraſsmacher ausmachten; ein hiesiger Platz führt noch den Namen Plattner-Markt, auf dem sie ihre Waaren feil boten.

Schönbart, ein altteutsches Wort, bezeichnete eine Larve oder Maske. Dieses Wort ist noch in dem Munde des gemeinen Mannes, der es aber verdorben Schembert ausspricht. Nach Einigen wird

es von schemen (schämen), nach Andern aber von dem Worte verschönen d. i. vermummen, abgeleitet.

In dem Iahr 1350 (nach Andern 1351.) lief zur Fastenzeit ein, auch zwey Tage vor Aschermittwochen, die erste Gesellschaft des Schönbarts. Zu dieser öffentlichen Lustbarkeit in Masken-Kleidung hatte das Handwerk der Fleischer (Metzger) von dem Kaiser Karl IV. und dem Magistrat die Erlaubnifs erhalten, weil sie dem alten Magistrat bey dem grofsen Volks-Aufruhr im Iahr 1349. getreu geblieben waren. Sie stellten in diesem Iahre einen Zämertanz an, wobey sie einander an ledernen Ringen hielten, welche die Form von Würsten hatten.

Eine gleiche Erlaubnifs hatten auch die Messerer (Messerschmiede), weil auch sie dem alten Magistrat getreu geblieben waren. Dieses Handwerk tanzte auch zum erstenmal in dem gedachten Iahre, vermummt und mit entblöfsten Schwerdtern.

Nach geendigtem Tanze zogen diese Handwerker mit den Stadt-Pfeifern am Fastnachts-Tage und am

Ascher-Mittwoche zu der Wohnung des Stadt-Pfänders (Polizey-Amtmanns), wo ihnen ein Trunk gereicht wurde. Hierauf vertheilten sie unter sich das Geld, das sie von den Bürgern zur Vergütung ihrer Mühe erhalten hatten und verzehrten die Fische, welche ihnen zum Geschenk gemacht worden waren. Beide Handwerker hatten das Recht, an besagten beiden Tagen Kleider von Sammet und Seide zu tragen, welches auch gewöhnlich geschah.

Man kann sich wohl vorstellen, dafs sich zur Beschauung dieses Aufzugs viel Volks versammelt haben werde. Sie wählten daher aus ihrem Mittel Personen, welche ihnen Platz verschaffen musten. Die Metzger bestellten nämlich 24 Mann, kleideten sie in Zwillig, und gaben ihnen Masken vor das Gesicht. Sie trugen hölzerne Knebel-Spiefse und Büsche von Eichenlaub.

Unterhalb der Veste versammelten sich die Fleischer, zogen dann vor das Rathhaus und von da durch die Hauptstrassen der Stadt. Damit dem Un-

fug desto besser gesteuert werden möchte, ordnete der Magistrat mehrere Hauptleute an.

Da aber dieses Schönbartlaufen, die Kleidung, und andere Anstalten dieser Lustbarkeit vielen Geldaufwand erforderte, so überliefsen die Fleischer das Recht des Schönbartlaufens an andere bürgerliche Gesellschaften gegen eine bestimmte Summe Geldes. Von dem Iahr 1457. an erkauften mehrentheils die jungen Patrizier dieses Recht. Dieses Vergnügen unterblieb jedoch, wenn Seuchen, Krieg oder andere Landplagen solches widerriethen. Das Schönbartlaufen geschah nach Einigen 64mal nach Andern aber 65mal.

Obgleich nur die Fleischer das Recht hatten, Schönbart zu laufen, oder diejenigen, an welche sie solches abgetreten hatten; so wagten es dennoch im J. 1507. einige junge Kaufleute und Wallonen, welche sehr reich waren, eigenmächtig und ohne Einwilligung der Fleischer Schönbart zu laufen, worüber ein kleiner Krieg zwischen diesen und jenen entstand, der aber bald gestillet worden ist.

Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm, wenn wir hier eine kurze Beschreibung des Schönbartlaufens beyfügen.

Voran liefen einige Vermummte als Narren (Pikelheringe) mit Kolben oder Pritschen, um das herbeyströmende Volk zurückzuhalten. Sodann kam ein Polichinello *) mit einem Sacke voll Nüsse, die er unter die Gassenbuben warf. Ein Anderer zu Pferd hatte in einem Korbe eine Menge Eier, welche mit Rosenwasser gefüllt waren. Diese warf man auf die Frauenzimmer, welche sich an den Fenstern oder auf den Strassen sehen liefsen. Dann kamen die Schönbartslaufer selbst, welche in den Händen lange Rohre trugen, die man Feuerkolben nannte und die mit Wintergrün umwunden waren. In diese schob man ein Röhrchen mit etlichen Schüfsen, welche währendem Laufen losgebrannt wurden. Dergleichen Feuer-

*) Polischinello ist der Hanswurst der Italiäner in ihren Komödien.

kolben hatte jedes Männlein, wie sie damals genennet zu werden pflegten. Mit ihnen zogen die Schutzhalter (Beschützer), die Hauptleute und das Musikchor.

Das Schönbart-Kleid ward alle Jahre verändert, sowohl in Ansehung der Form als auch in Ansehung der Farben; die Kleider selbst waren von Sammet oder Seide.

Man sahe bey diesen Aufzügen bald einen wilden Mann mit einem Wolfskopfe, dessen grünes Kleid mit Spiegeln besetzt war, bald eine Indianerin, an welcher lauter Kastanien hiengen u. s. w.

Vom J. 1475. an endigte sich der Zug mit dem Bilde der sogenannten Hölle, welche auf einer Schleife nachgezogen wurde. Diese grosse Maschine enthielt ein Feuerwerk, das am Schlusse der Lustbarkeit vor dem Rathhause angezündet wurde.

Die Söhne der Kaufleute und mehrere reiche Wallonen hielten, wie oben gesagt wurde, im J. 1507. gleichfalls in der Fastnacht ein Schönbartlaufen. Sie stellten eine herrliche Gasterey an,

wobey einer von ihnen als türkischer Kaiser köstlich gekleidet und geschmückt wurde. Seine Bedienten ritten hinter ihm bey dem Zuge. Auf diese folgten 60 Türken, welche theils in Carmoisin-Seide, theils in Goldstof gekleidet waren. Sie trugen goldene Säbel, lange Spiefse und kostbare Fahnen. Hinter diesen folgten mehrere Pferde, welche mit kostbarn Kistchen bepackt waren, in denen Ringe und andere Kleinodien von Gold, Perlen und Edelsteinen lagen. Dieser Schatz hatte mehrere tausend Gulden an Werth.

Diese, aus einigen hundert Personen bestehende Schönbarts-Gesellschaft versammelte sich ausserhalb der Stadt, zog zu dem Spitaler-Thore herein, über den grofsen Markt zu dem Rathhaus, wo der Magistrat ihren Aufzug in Augenschein nahm. Die Kisten mit den Kleinodien wurden hierauf auf die Losungstube getragen; die Kleinodien selbst auf Tischen, auf welche Decken von Sammet und Seide gebreitet waren, ausgelegt. Zuerst gab die Gesellschaft diese Kleinodien ihrem Sultan zum Ge-

schenke, welcher sie aber sogleich unter die Senatoren vertheilte.

Im J. 1523. da die Kirchen-Reformation hier begann, lief ein Mann in einem Kleide, das aus lauter Ablafsbriefen zusammen gesetzt war. In den Händen trug er gleichfalls ein Päckchen solcher Ablafsbriefe mit herabhangenden Siegeln.

Zuweilen fuhren mit den Schönbartlaufern Schlitten herum, sowohl Nachtschlitten, die mit maskirten Personen und Musikanten besetzt waren, als auch kleine Rennschlitten, worauf geharnischte Männer safsen, die mit Turnierstangen auf einander stiefsen; Einer suchte den Andern auszustechen. Diese Art von Lustbarkeit nannte man das Gesellenstechen, welche auch zum öftern, aufser der Zeit des Schönbartlaufens, in Nürnberg angestellt worden ist.

Im Iahr 1539. geschah das Schönbartlaufen zum letztenmal und zwar auf folgende Weise. Auf dem Rathhause wurde ein Gesellenstechen und ein Tanz gehalten. Die Messerer hielten, nach

sechs Iahren wieder, ihren Tanz; die Gesellschaft der Schönbartlaufer aber zeigte sich in der grösten Pracht. Von den ehrbarn Geschlechtern liefen 135; ihr Kleid war ganz Atlas und auf den weifsen Hüten hatten sie goldene Flügel. Andere, an der Zahl 49, waren aus andern vornehmen Familien und liefen in Teufels Masken und Kleidern. Es fuhren auch Schlitten mit, auf welchen die Plattner (eine ehemals bedeutende Zunft) ein Gesellenstechen hielten. Diefsmal stellte die Hölle, welche die Gesellschaft mit führte, ein Schiff vor, worin ein Priester zwischen einem Doctor und Narren safs. Der Priester sah dem damaligen Doctor Andreas Osiander so ähnlich, dafs ihn sogleich Jedermann erkannte. Dieser beklagte sich darüber bey dem Magistrat und — das Schönbartlaufen wurde auf immer verboten. Das Schönbartlaufen von diesem Jahre (1539) hat Hans Sachs beschrieben. Dieses Gedicht steht in dem ersten Theile seiner Werke auf dem CCCCVII. etc. Blatte.

Aufser diesen Fastnachtslustbarkeiten gab es hier auch noch andere Volks-Vergnügungen.

Zu diesen gehören die Turniere oder vielmehr das Gesellenstechen. Das Handwerk der Plattner z. B. hielt ein Gesellenstechen zugleich mit dem Schönbartlaufen. — Im J. 1446. wurde dergleichen auf dem Neuen Bau (jetzt Maximilians-Platze) angestellt. Dieses grofse Gesellenstechen ist an der Decke der obern Gallerie des hiesigen Rathhauses von Stuccatur-Arbeit sehr künstlich dargestellt.

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung. Oeffentliche Tänze der Handwerker. — Der Meister. — Der Gesellen. — Das Urbanreiten. — Das Vogelschieſsen. — Fischerstechen. — Kreutzfarthen. — Das Küchleinholen. — Der Todten-Sonntag. — Das Summetfeuer. — Die Klöpflesnacht. — Die Fechtschulen. — Bären- und Ochsenhatzen. — Seiltänzer.

In den ältern Zeiten hielten die hiesigen Goldschmiede öffentliche Tänze, denn bey dem Jahre 1410. bemerken die Chroniken, dafs der Magistrat den Goldschmieden habe befehlen lassen, das Fest des H. Eloy (S. Eligii) weder mit bren-

nenden Kerzen, noch mit öffentlichen Tänzen zu feyern.

Noch verschiedene andere Handwerker, z. E. die Tischler, Huf- und Waffen-Schmiede, Schuhmacher u. a. m. hielten von Zeit zu Zeit feyerliche Umzüge und Tänze mit Musik und mit mannichfaltigem Gepränge. Sie wurden bey Friedensschlüssen, bey Anwesenheit grofser Herren, bey Veränderung der Herberge u. s. w. angestellt. Die in den Chroniken enthaltenen Nachrichten und Beschreibungen derselben bezeichnen den Charakter früherer Iahrhunderte.

Die Handwerker hatten bey ihren Umzügen Harfenspieler, Cythernschlager, Marxbrüder (Klopffechter), Cortisans (Narren) und die vier Baierischen Buben, welche fast in jeder Nachricht vorkommen, mit Sackpfeifen und Schalmeyen u. s. w. —

Die Bader, in deren Wohnungen die Handwerksgenossen das Bad zu gebrauchen pflegten,

reichten ihnen, wenn sie vorüber zogen, Schüsseln mit Küchlein (Backwerk) und Sulzen.

Die Tischler führten vor den Wohnungen der Senatoren und anderer vornehmer Bürger Comödien auf, führten einen Bauer und eine Bäuerin, welche Kurzweil trieben, im Zuge mit herum, hobelten den Bauer bey dem Schauspiele u. s. w.

Der feyerliche Umzug der Rothschmiede und das Tragen des Lichts in das Wasser geschah im Iahr 1767. (1763.) zum letztenmal. Diese Feyerlichkeit wurde ehemals gewöhnlich alle Iahre angestellt und diente zum Symbol, dafs die Arbeiten bey Licht aufgehört haben. Sie fuhren auf einem kleinen Schiffe, welches geschmückt und mit vielen brennenden Lichtern besetzt war, von der Schütt aus bis zur Fleischbrücke, wo die Lichter ausgelöscht wurden.

Jene Nachrichten dienen zugleich dazu, den ehemaligen Flor und den bedeutenden Wohlstand der hiesigen Handwerker zu beurkunden.

Die Schuhmachergesellen hielten alljährlich in der Fastnacht einen Umzug in weifsen Badmänteln und Badhüten, mit Trommeln und Pfeifen. Unter den Badmänteln hatten sie ihre andere ehrbare Kleidung am Leibe. Sie zogen von der Herberge aus, giengen durch die Strassen der Stadt, und endlich in das Zachariasbad. Der Bader gab ihnen einen Schweins-Hammen und Küchlein (ein Gebäcke) zu essen; für das Getränke musten sie selbst sorgen. Dieser Zug in das Bad geschah noch im J. 1615.

Einen Iahrestanz hielten auch die Bäcker-Gesellen, und zwar zwey Tage nach einander. Im J. 1616. waren hundert derselben bey dem Zuge. Sie hatten 18 Musikanten; Trommeln, Pfeifen, Violin, Harfe und Cyther liefsen sich hören. Neben einander giengen auch 4 Pfeifer, genannt die Bairischen Buben, mit Schalmeyen und Sackpfeifen. Jeder Gesell trug ein herrliches Seitengewehr, alle waren schön gekleidet; die Kleider waren von

Nbg. Taschenb.

Das Urbanreiten in Nürnberg.

mancherley Farben. Die Fahne war von rother und weiſser Seide, weil roth und weiſs die Stadtfarbe ist. Endlich zogen die Gesellen in ihre Herberge, wo eine Braut und zwey Tischjungfern nebst andern Meistertöchtern ihrer warteten. Das junge, sorgenfreye Gesindelein, wie der Chronikschreiber sich ausdrückt, hat nun geessen, getrunken, getanzt, gesprungen.

Der H. Urbanus war in Frankenland das, was in Griechenland der Bakchos war. In Nürnberg wurde in den frühern Iahrhunderten alle Iahre, bis in das XVII. Iahrhundert hinab, von den Männern, welche den verkäuflichen Wein in den Strassen ausschrien, am Urbans-Tag das Bild des H. Urbans herumgetragen. Ein Wein-Ausrufer, welcher den H. Urban vorstellete, ritt auf einem dürren und magern Schimmel, in einem linnenen, roth bemalten Kleide, welches mit Narrenkappen und mit vielen Federn von mancherley Farben bestreut war, in der Stadt herum und hielt vor jeder Weinschenke

stille, wo ihm und seinen Begleitern ein Trunk Weins und ein Geschenk an Geld gereicht wurde.

Der Zug bey dieser Volks-Lustbarkeit geschah in folgender Ordnung. Voran gieng ein Stadtdiener, nach welchem die Musikanten kamen mit Sackpfeifen und Schalmeyen. Hierauf kam ein Mann in einem rothen Rocke und mit einem runden Huthe auf dem Haupte. Er trug einen Zweig von einem Fichtenbaume, welcher mit Spiegel'chen und andern Gläs'chen behangen war. Nun kam Urban selbst, welcher auf seinem Schimmel, gleich einem Taumelnden, hin und her wankte, bald auf diese, bald auf jene Seite ritt, um unter dem zuströmenden Volk Angst und Schrecken zu verbreiten. Von Zeit zu Zeit rief er wie ein Betrunkener »Juchhey«! Juchhey«! aus.

Ihm zur Seite trug ein Mann einen silbernen Becher, woraus der Urban von Zeit zu Zeit trank. Begegneten ihm Freunde auf dem Wege, so reichte er Ihnen solchen zum Trinken. Zur andern Seite neben ihm gieng eine Weibsperson mit einem Trag-

korbe, worin Spiegel'chen und andere gläserne Waaren sich befanden, welche er theils verkaufte, theils unter die Kinder warf, die ihm nachliefen. Neben ihm gieng auch der Eigenthümer des Rofses, dem derselbe von Zeit zu Zeit einen Büschel Heu zum Fressen gab.

Hinter dem Urban giengen zwey Männer in rothen Röcken und mit rothen Hüthen auf dem Haupte. Jeder trug an einem Rohre über der Achsel eine grofse Flasche, worein sie den Wein gosen, mit welchem ihnen die Wirthe ein Geschenk machten.

Eine grofse Menge Volks, Erwachsene und Kinder, liefen mit Ihnen und schrien: »Urban! du must in den Trog! Urban du must in den Trog!«

Die Ursache dieses Zurufes ist diese. Wenn es an dem Tage, da der Urban herumzog, regnete, so wurde derselbige Abends in einen Wassertrog, gegen der Kirche zu St. Lorenz über, geworfen, weil man den Aberglauben hatte, dafs es, wenn es an diesem Tage nicht regnet, ein gutes Wein-Jahr

und ein reicher Herbst werden würde. — Diese Volks-Lustbarkeit endigte sich mit einem Gastmahl.

In verschiedenen Iahren war hier auch ein solennes Vogelschiefsen, besonders in den drey Iahren von 1616 bis 1618, welches auf einem freyen Platze vor dem Frauenthor gehalten wurde, welcher Platz daher noch heutigen Tages die Vogelstange heifst. Es ist ein Schaustück darauf geprägt worden. Die Schützen zogen von dem Schiefsgraben aus durch die Stadt mit Musik und mit fliegenden Fahnen. Ihr Schutzpatron, der h. Sebastian, war in die Fahne gestickt. Der beste Gewinn war ein silbervergoldeter Pokal 24 Gulden werth.

In den frühern Iahrhunderten wurde fast alle Iahre auf dem Pegnitzflufse ein Fischerstechen gehalten. Im J. 1705. geschahe es zum letztenmal.

Nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Jugend, hatten jährliche Lustbarkeiten und Vergnügungen.

Die Schulkinder hielten jährlich einen sogenannten Spieltag. Sie zogen Paar und Paar, mit Blumenkränzen geschmückt, unter Musik und Gesang, durch die Strassen der Stadt auf das Land, wo sie in einem Gasthause speiseten, tranken und tanzten. Zuweilen, wenn die Zeitverhältnisse ungünstig waren, wurden diese Kreutzfahrten — so wurden sie genennet — von der Obrigkeit verboten, z. E. in den J. 1602 und 1614.

Eine andere Jugendfreude war das Küchleinhohlen der Kinder, welches gewöhnlich alle Jahre in der Fastnacht (am Tage vor Aschermittwochen) geschah. In jedem Hause wurde den Kindern ein Backwerk (Küchlein) gereicht.

Am Sonntage Lätare trugen alljährlich die Kinder den Todten in's Wasser, daher man diesen Sonntag den Todten-Sonntag nannte. Die Mädchen, besonders vom Landvolke, waren im grösten Putze, in der ländlichen Bauern-Kleidung, mit über den Rücken hinabhangenden, mit manchfarbigen Bändern durchflochtenen Haarzöpfen; sie trugen eine geschmückte Docke auf den Armen, giengen von Hause zu Hause und sangen das Lied:

»Wir tragen den Todten in's Wasser;
Wohl ist das! etc. etc.«

worauf sie von den Bürgern eine Gabe empfiengen. Diese Volkslustbarkeit wird von dem Zeitpunkte abgeleitet, da die heidnischen Götzenbilder in den Pegnitz-Fluſs geworfen worden sind, nachdem die Einwohner zum Christenthum bekehrt worden waren.

Am Johannestage jährlich liefen die jungen Buben Rottweise in der Stadt herum, setzten den Leuten für Geld Maienbäume vor die Wohnungen und sangen Lieder, um Holz geschenkt zu bekommen.

Abends machten sie von stumpfen Besen und anderm Holz ein Summetfeuer (Johannes-Feuer), tanzten um dasselbe singend herum und sprangen über dasselbe. Diese Sitte herrschte noch in dem XVII. Jahrhundert, wurde aber in manchen Jahren, wegen eines Kriegs u. s. w. verboten. Auch die Alten musten sich alsdann des Zechens in den Wirthshäusern, des Meths und des Weins, enthalten. »Doch, fügt der Chronikenschreiber bey, durften die Hausväter, mit ihren Kindern und dem Gesinde, in ihren Wohnungen, in aller Stille, mit Bescheidenheit ein Trinklein thun.« — Diese Sitte, den Johannes-Segen zu trinken, entstand aus dem Aberglauben, dafs man dadurch einen warmen und fruchtbaren Sommer bewirken könne.

Noch zu Anfang des XVII. Jahrhunderts herrschte hier die Sitte, dafs jährlich in der Nacht der 3 Könige (Obersten), welche man die Bergnacht zu nennen pflegte, Buben und Mädchen, in den Strassen herumliefen, und mit Hämmern, Schlägeln

und Prügeln an die Thüren der Häuser und Läden der Fenster klopften, daher man diese Nacht auch die Klöpflesnacht nannte.

Zu den ehemaligen Volks-Vergnügungen und Spektakeln gehörten auch die Fechtschulen, welche hier wahrscheinlich erst im XVI. Jahrhundert ihren Anfang genommen und bis zu Ende des XVII. Jahrhunderts fortgedauert haben.

Der Fechter waren vornehmlich zweyerley Classen, nämlich die der Marxbrüder und der Federfechter.

Zum erstenmal erscheinen sie in der Geschichte Nürnbergs in dem J. 1553, da sie in dem Heilsbronner Hofe Fechtschule hielten, und zwar vom Aprilmonate an alle Sonntage. In der Folge hielten sie auch abwechselnd in den Gasthöfen Fechtschulen. Das Fechthaus wurde erst im J. 1628. erbauet und zu solchen Spektakeln eingerichtet.

Im J. 1607. hatte ein hiesiger Bürger und Altmacher, Friedrich Hedlein, einem hiesigen

Fechter, Hans Degenkolb, so in das Auge und durch den Kopf gestofsen, dafs er am folgenden Tage starb. Im Iahr 1615. wurde einem Messerschmiedsgesell, Caspar Zapfen, welcher als ein Meister des langen Schwerdtes in Augsburg und an andern Orten manchen Ehrendank erlangt hatte, von einem andern Fechter, eines Schwabenwebers Sohn, Jobst Petermann, in dem Heilsbronner Hofe das Rapier zum linken Nasenloch hineingestofsen, dafs es durch den Kopf, oberhalb der Stirne, wieder herausgieng. Zapf fiel alsogleich auf dem Platze nieder und starb in drey Stunden. Zur Strafe muste Petermann sich ein Jahr lang des Fechtens enthalten. Mit der Leiche des Zapf giengen 509 Mannspersonen, darunter zwey Senatoren und die zwey verordneten Schulherren (Senatoren) sich befanden; einer der Letztern muste bey allen Fechtschulen zugegen seyn.

Das geistliche Ministerium übergab im Iahr 1631. dem Senat eine Protestation gegen die Fechtschulen. Demungeachtet dauerten sie fort. Erst im J. 1698. wurden sie, nachdem sie vorher schon an

den Sonntagen verboten waren, auf abermalige Vorstellung des Ministeriums gänzlich abgestellt.

Die frühern Jahrhunderte charakterisiren sich selbst, wenn deren Geschichte uns erzählt, dafs Kühe- Ochsen- und Bärenhatzen zu den Volks-Vergnügungen gezählt wurden. Im J. 1615. liefs selbst ein Haus-Commenthur im teutschen Hofe allhier einen wilden Ochsen hetzen.

Im J. 1621, am 18. Februar, hat Georg Tratz, Wirth und Fürstlich Marggräfischer Geleitsmann, in dem Heilsbronner Hofe einen alten Bären hetzen lassen.

Seiltänzer zeigten hier von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten ihre Geschicklichkeit. Im J. 1602. war ein Seiltänzer von Paris hier; im J. 1604. ein anderer Französischer Seiltänzer.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Würfel- und andere Spiele. — Das Wettrennen. — Der Glückshafen. — Die Lotterie und das Lotto-Spiel.

In eine Geschichte, welche die Sitten eines Volks charakterisiren soll, gehören auch die verschiedenen Spiele, mit welchen das Volk in den ehemaligen Zeiten seine müfsige Stunden vertrieben hat. Auch dazu geben die handschriftlichen Stadt- und Haus-Chroniken manchfaltigen Stof, wie wir jetzt zeigen wollen.

Im J. 1286. sind die Bürger zu Rath worden (hat der Magistrat befohlen), dafs kein Burger und keines Burgers Kind weder bey Tag noch bey Nacht mehr als sechzig Heller im Spielen

verlieren soll, es sey mit Würfeln, Kegeln, Scheibenschiefsen, Turnieren oder andern Spielen.

Im Iahr 1299. wurde verboten, nach der Feyerglocke um 9 Uhr Abends, welche also damals schon geläutet wurde, in dem Hause oder vor der Thüre Wein zu schenken, Licht zu geben und Spiele zu gestatten, z. E. mit Bolzen (?), mit Scheiben, mit Würfeln, mit Turnieren; man sollte auch nicht mehr verwetten als ein Pfund Haller (Heller).

Zur nämlichen Zeit wurde auch alles Welzelen, eine Art von Kampfspiel, sowohl in der Stadt als vor der Stadt verboten. Wer dieses Verbot übertrat, verlohr nicht nur alles, was er bey sich trug, sondern mufste auch sechszig Haller Strafe erlegen, so oft er darüber betretten wurde. Der Platzmeister des Welzelens (Kampfes) musta acht Tage im Stock (Gefängnifs) sitzen; überdiefs wurde ihm auf ein Jahr die Stadt verboten.

Die Spiele mit Würfeln, mit Karten u. s. w. kommen häufig in den Chroniken vor. In dem Jahr 1360. gab es hier schon das Handwerk der Würfler d. i. Würfelmacher. In Nürnbergs Gesetzen von den J. 1380 bis 1384. wird der Spielkarten gedacht.

Dafs der Luxus und das Spielen in dem XV. Jahrhundert sehr überhand genommen haben müsse, erhellt aus der Anekdote, dafs der Cardinal Johann Capistranus, bey seiner Anwesenheit in dem J. 1452, eine heftige Strafpredigt über den Luxus und über die Spiele gehalten hat. Auf sein ernstliches Anhalten muste der Magistrat den Bürgern ihre Schlitten, spitzigen Schuhe, grofse Wulsthauben, Bretspiele, Würfel und Karten wegnehmen und dem Feuer übergeben lassen.

»Nachdem der Cardinal Johann Capistranus vor der Kirche der h. Maria unter freyem Himmel gegen den Luxus damaliger Zeit (1452) eine ernstliche Strafpredigt gehalten hatte, wurden 76 Schlitten, 2640 Brettspiele, vierzigtausend Würfel, und ein

grofser Haufe Kartenspiele, wie auch unterschiedliches Geschmeide, und Anderes, das zur Hoffarth dienlich, auf dem Markte öffentlich verbrannt.«

Diese Worte stehen oberhalb eines alten, sehr seltenen Holzschnittes, der den predigenden Kardinal auf der Kanzel, mit der linken Hand ein Crucifix haltend, das versammelte Volk und mehrere Gegenstände des Luxus, welche dem Feuer geopfert werden, darstellt. Das Blatt ist in Quartformat.

Im J. 1518. hat der Magistrat den Kartenmachern den Befehl ertheilt, ihre Karten mit keinem † (Kreutze) mehr zu bezeichnen, sondern solche mit einem X oder mit der Ziffer 10 zu versehen.

Zu den Volks-Vergnügungen gehörte auch, wie oben schon gesagt worden ist, das Armbrust-

schiefsen, dergleichen auch im J. 1477. hier angestellt wurde.

Bey dieser Gelegenheit erwähnen Nürnbergs Annalen zum erstenmal des Wettrennens und des Glückhafens.

Bey dem Pferderennen legte Jeder Mitwerber einen Gulden auf eine Schüfsel; aus der ganzen Summe wurden 3 Preise gemacht. Der erste war eine silberne vergoldete Scheuer (ein grofses Trinkgeschirr) 40 fl. werth, der zweyte ein silberner Becher 14 fl. werth und der dritte ein silberner Becher 6 Gulden an Werth.

In dem Glückshafen waren 26 Gewinnste, welche aus Silbergeschirren bestanden. Der gröste Gewinn war eine silberne vergoldete Scheuer 100 fl. werth; der geringste Gewinn war eine silberne Schaale 2 fl. werth.

Der Magistrat selbst errichtete in dem J. 1490. einen Glückshafen auf der neuen Fleischbrücke. Die Numer kostete vier Pfennige. Die Numern,

welche gewannen, wurden auf dem grofsen Markte abgelesen. Der höchste Gewinn bestand in zwanzig Gulden.

Die unselige Lotterie, welche Reiche arm und Arme noch ärmer machen kann, hat auch in Nürnberg, seit dem das Lotteriewesen in Teutschland bekannt geworden ist, die Köpfe Vieler eingenommen, dafs sie ihr freiwillige Opfer brachten.

Das Wort Lotterie kommt in Nürnbergs Annalen in dem Iahr 1699. zum erstenmal vor. In diesem Iahre nämlich wurde in dem damaligen Zucht- und Werk-Hause die erste Freyschule errichtet; eine Lotterie mufste den Fonds dazu verschaffen, welcher jedoch in der Folge durch mehrere Vermächtnisse verstärkt worden ist. Für diese Freischule aber wurde im J. 1703. ein eigenes Gebäude aufgeführt, indem die Kapelle der h. Kunigunda in ein Schulgebäude verwandelt wurde. Es befindet sich noch jetzt bey der Kirche zu St. Lorenz.

In dem Iahr 1768. errichtete der Magistrat selbst eine Klassen-Lotterie, und im J. 1779 erlaubte er einigen Privat-Personen ein General-Wett-Lotto zu errichten, welches auf alle teutsche Lotti Einsätze einnahm. Als aber der fränkische Kreis im J. 1787. durch einen Kreis-Schlufs alle Lotti verboten hatte, mufste auch jenes General-Wett-Lotto aufhören.

Seit der K. B. Regierung ist es allen Unterthanen des Königreichs untersagt, in ausländischen Lotti zu spielen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Geschichte der Juden. — Ihre traurige Schicksale. — Ihre gänzliche Vertreibung.

Der, nach und nach immer aufblühende Wohlstand, der unter den, aus dem Heidenthum zum Christenthum bekehrten Einwohnern Nürnbergs Statt gefunden hat, mochte bald auch Juden gelockt haben, sich in Nürnberg anzusiedeln. Da die Schicksale, welche die Juden in dieser Stadt hatten, dem Plane gemäfs, nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfen; so soll dieses Kapitel eine gedrängte Geschichte derselben liefern.

Die Zeit, wann die Juden nach Nürnberg kamen und sich hier ansiedelten, ist unbekannt. Wahrscheinlich ist es aber, dafs sie frühzeitig einen Aufenthalt hier gesucht und gefunden haben. Wenigstens wissen wir, dafs, als der berüchtigte Rudolf im J. 1146. am Rheinstrome und in andern Gegenden die Juden zu verfolgen anfieng, viele derselben sich hieher flüchteten, um ihr Leben zu retten. Mehrere sichere Nachrichten von der Existenz der Juden in diesen frühen Zeiten sind nicht vorhanden; das XIII. Jahrhundert liefert deren schon zuverläfsigere.

In dem Zeitraume zwischen dem XII. und XIII. Jahrhundert besafsen die Juden, wie die Chronikenschreiber berichten, in Nürnberg die schönsten Häuser am Markte; auf dem Platze, wo jetzt die Marienkirche steht, hatten sie ihre Synagoge. Noch jetzt (1810) führen einige Strafsen und Plätze ihre Benennungen von den Juden, z. E. Judengafse, Judenhöfchen, Judenkirchhof, Judenbühl, auf wel-

chem Letztern viele Juden verbrannt worden seyn sollen.

Unter der Regierung K. Albrechts I. von Oestreich entstand eine der grausamsten Verfolgungen der Juden in Teutschland, dergleichen schon vorher in den Jahren 1146, 1198 und 1200 gewesen seyn sollen. Besonders zeichnete sich aber diejenige Verfolgung aus, welche im Jahr 1298. in Würzburg, Rothenburg an der Tauber, Windsheim, Eichstädt, Nördlingen, Nürnberg u. a. a. O. gegen die dasigen Juden durch die Clerisey (Geistlichkeit) erregt worden war.

Der päpstliche Despotismus und die Römische Hierarchie hatten damals den höchsten und furchtbarsten Grad erreicht. Selbst Teutschlands Fürsten, Könige und Kaiser fühlten die Allgewalt des Bischofs in Rom; vor seinen Bannstrahlen erzitterte die ganze Welt; im Kampfe gegen die geistliche Gewalt des Papsts unterlag meist die weltliche Macht. Für den Papst kämpften Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe,

Aebte und das mehr als tausendköpfige Heer der Mönche. und Nonnen in allen Klöstern — in allen Gegenden. Diese wusten den grösten Theil des Volks unter ihre Fahnen zu sammeln und für sie — blutigen Kampf kämpfen zu lassen.

Teutschlands Könige und Kaiser hatten zwar die Juden in ihren besondern Schutz genommen und pflegten sie ihre Kammerknechte zu nennen, aber diefs sicherte sie nicht gegen die Verfolgungen der Römischen Hierarchie. Aller Geldaufwand, den sie, um jenen Schutz zu erhalten, machten, konnte nicht bewirken, dafs sie die Rechte der Menschheit genofsen.

Die Römische Kirche, welche von jeher die alleinseligmachende Kirche zu seyn wähnt, entglühete damals auf das Neue vom Eifer, die Juden zum christlichen Glauben zu bekehren. Als die Bischöfe und Geistlichen ihre Bemühungen grösstentheils vereitelt sahen; entblödeten sie sich nicht, die schändlichen Mittel, List und Gewalt und Be-

trug, zu ihrem Bekehrungsgeschäfte zu Hülfe zu nehmen.

Sie beschuldigten bey dem Pöbel die Juden, dafs sie Christenkinder grausam gemartert haben, um von ihnen Blut zur Erreichung gewifser Endzwecke zu erhalten, — dafs sie aus den Kirchen Hostien entwendet, mit Messern zerstochen, in Mörseln zerstossen haben, — dafs sie Brunnen vergiftet haben u. a. m.

Der leichtgläubige Pöbel traute den Worten seiner Mönche blindlings. Erhitzt vom Religionseifer, von Rachsucht, von Blutdurst, vielleicht auch angetrieben von Raub- und Plünderungssucht fiel der Pöbel überall über die Juden her, riefs sie aus den Freyungen, wohin sie sich vor der Wuth des Pöbels geflüchtet hatten, mit Gewalt heraus, marterte, erschlug, verbrannte sie. Die Juden sollen ihre eigene Kinder, damit sie nicht mit Gewalt getauft werden möchten, in die lodernden Flammen der errichteten Scheiterhaufen geworfen haben. Von den

unsinnigen Schwärmern, angeführt von den Mönchen mit dem Kreutze in der Hand, wurden die Juden zu Tausenden wie eine Heerde Vieh zusammengetrieben, todtgeschlagen oder lebendig verbrannt. Bey dem Anblicke der rauchenden und flammenden Scheiterhaufen, bey dem gräfslichen Geschrey der Unglücklichen, bey der Asche der verbrannten Menschenkörper, bey allen diesen — Entsetzen erregenden Gräueln jauchzte die andächtige Wuth laut auf, als ob sie Gott daran einen Dienst gethan hätten. . . .

Eine noch gröfsere Verfolgung erlitten die Juden im Iahr 1349. da die Pest fast überall herrschte. Man beschuldigte sie, die Brunnen vergiftet zu haben; viele derselben wurden dem Scheiterhaufen hingeworfen.

Im Iahr 1350. musten die Juden ihre bisherigen Wohnungen, welche sie auf den beiden Plätzen, wo jetzt der eigentliche grofse Markt und der Obstmarkt ist, besessen hatten, verlassen. Es wurde ihnen aber erlaubt, die grofse Brandstätte vom Heumarkte hinab bis an die Pegnitz, wo alle Häuser im Iahr 1341. abgebrannt waren, anzubauen, woraus die noch jetzt sogenannte Judengasse entstand. In dem noch so genannten Judenhöfchen errichteten sie ihre Synagoge und ein Badehaus. Ihr Begräbnifsplatz war hinter der jetzigen Beckschlagergafse; dieser Platz, welcher damals aufser der Stadt lag, wird noch jetzt der Judenkirchhof genannt.

Diejenigen Häuser, welche zur Errichtung der beiden Marktplätze nicht hinderlich waren, blieben stehen und wurden den Christen überlassen, welche das Bildnifs der h. Maria in Stein hauen und an ihren Wohnungen befestigen liefsen, um dadurch gleichsam ihre Häuser zu heiligen, da sie vorher durch die Juden entweiht gewesen waren.

Auf dem Platze, wo ihre vorige oder alte Synagoge stand, wurde im Iahr 1355. die Kirche zur h. Maria (die Frauen Kirche) unter der Benennung »Unserer lieben Frauen Saal« auf Betrieb Kaisers Karl IV. erbaut.

In dem Iahr 1499. endlich wurden die Juden aus Nürnberg gänzlich verbannt. Seit diesem Zeitpunkte durften keine Juden mehr hier ansäfsig seyn. Doch ward es ihnen erlaubt, in die Stadt zu kommen und Handels-Geschäfte zu treiben. Sie musten aber bey ihrem Eintritt in die Stadt ein Kopfgeld erlegen; den Tag über begleitete sie eine Weibsperson überall hin, wohin ihre Geschäfte sie riefen, und Abends musten sie die Stadt wieder verlassen. Dieses Alles findet jetzt aber nicht mehr Statt, sondern die Juden dürfen ungehindert, befreyt vom Leibzoll, alle Tage in die

Stadt kommen. Ansäſsig ist jedoch noch kein Jude.

Von Nürnberg aus zerstreueten sich die Juden in die benachbarten Ortschaften und Viele von ihnen zogen nach Frankfurt am Main. In der Folge siedelten sie sich in Fürth an, wo sie nach und nach zu einer bedeutenden Menge anwuchsen.

Zweite Abtheilung.

Kirchliche und Gelehrten-Geschichte.

Zweite Abtheilung.

Kirchliche und Celebriten-Geschichte.

Erstes Kapitel.

Die ersten Bewohner Nürnbergs waren Heiden. — Sie wurden von dem H. Bonifaz und Sebaldus bekehrt. — Legende von dem H. Sebaldus.

Die ersten Anbauer der Gegend um Nürnberg sollen, wie bereits oben in der ersten Abtheilung bemerkt ist, aus dem Nordgau (dem alten Norikum) ausgewandert seyn und bey dem Berge oder Hügel, worauf nachher eine Burg und mehrere Burghuten erbaut worden sind, einen Pflanzort (eine Kolonie) angelegt haben.

Diese Heiden wurden wie mehrere teutsche Volksstämme, von dem h. Bonifazius und von

dem h. Sebaldus durch ihre Predigten und durch ihre — Wunder zum christlichen Glauben bekehrt.

Die Bewohner Nürnbergs wählten den h. Sebaldus zum Schutzheiligen, welches nicht nur die, ihm zu Ehren erbaute Kirche, sondern auch die Nürnbergischen Stadtwährungsgulden, Goldgulden und Guldengroschen beweisen, auf denen sein Bild gebraucht worden ist. Will hat sie in seinen Münzbelustigungen angeführt. Sebald's Geschichte ist in Dunkelheit gehüllt, — eine Legende.

Selbst sein Name Sebaldus gab zu verschiedenen Meinungen Anlafs. Einige geben ihm einen Nordischen Ursprung, dafs er nämlich Ewald geheifsen haben soll, indem unwissende Leute das abgekürzte Sanct (S.) Ewald gelesen haben Sewald oder Sebald, dafs also Ewald mit einem doppelten Sanct versehen worden ist. Andere hal-

ten Sebald für einen teutschen Namen und leiten ihn vom Säen und Wald ab.

Auch in Ansehung seiner Abkunft herrscht eine grofse Verschiedenheit der Meinungen. Nach der Legende ist er ein königlicher Prinz; nach Einigen ist er ein Student aus Paris gewesen, der mit seiner Braut, um das Gelübde der Keuschheit nicht zu verletzen und sich den Geruch der Heiligkeit zu verschaffen, die Sponsalien nicht hat vollziehen wollen, daher sogar geflüchtet ist; wieder nach Andern war er der Sohn eines Bauers aus dem so genannten Knoblauchs-Lande bey Nürnberg; er soll den Namen Säwald bekommen haben, weil er den Wald angesäet habe.

Der Ort, wo er gestorben ist, so, wie die Zeit seines Todes, werden gleichfalls verschieden angegeben. Einige sagen, er sey bey dem Schottenkloster zu St. Aegydien, in der St. Martins-Kapelle allhier, Andere hingegen behaupten, bey einem Wagner, verstorben, bey welchem er, so oft er nach Nürnberg gekommen sey, sich aufgehalten

habe. — Die Zeit seines Todes aber wird bald auf das Iahr 801, bald auf das Iahr 901, bald hingegen auf das J. 1070. gesetzt. Lambertus Schafnaburgensis sagt bey dem J. 1072. »Clara et celebris ualde his temporibus per Gallias erat memoria S. Sebaldi in Nurnberg.« (d. i. Sehr berühmt und gefeyert war um diese Zeit in Gallien das Gedächtnifs des h. Sebald's, in Nürnberg.)

Der h. Sebald soll ungefähr um das J. 1370. von dem Papste Gregor XI. heilig gesprochen worden seyn. Gewifser ist es, dafs ihn erst Martin V. und zwar in dem achten Iahre seines Pontifikats, also im J. 1425. zum Heiligen gesprochen habe. Er ordnete an, dafs das Fest des h. Sebaldus alle Iahre am 19. Augusts gefeyert werden sollte. Diese Bulle ist bereits gedruckt.

Im J. 1397. wurde ein silberner Sarg verfertigt, um darin die Gebeine des h. Sebaldus aufzubewahren. Man brauchte dazu 42 Mark und 9 Loth Silbers. Das Kupfer, welches man bey der Arbeit gebrauchte, wurde vergoldet, welches 88 Gulden in

Gold kostete. Der ganze Kostenaufwand betrug 506 Gulden. Dieser silberne Sarg wurde sodann in einen hölzernen Sarg gesetzt. Bey einer im J. 1503. am 22. Julius vorgenommenen Besichtigung des Sargs fand man zwey hölzerne Läden, in deren jedem sich zwey Bündel (Säckchen) in rothen Sändel eingewickelt befanden. Das eine Säckchen enthielt 18 grofse Stücke und das andere 91 mittelmäfsige und kleine Stückchen Gebeine. Das Haupt befand sich in einem eigenen silbernen Kästchen, welches die Gestalt von dem Brustbilde des h. Sebaldus hatte und im J. 1425. verfertigt worden war; es hatte am Gewicht 25 Mark.

Der Tag des h. Sebaldus wurde alljährlich mit grofsem Pompe gefeyert. Alle Priester und Schüler musten zur Prozession kommen; die alten (die vordersten) Herren des Raths trugen den Sarg des h. Sebaldus, welcher mit Pappel-Rosen bedeckt war; Musikchöre bliesen auf Instrumenten; eine ungeheure Menge Volks gieng in Prozession mit. Viele von dem Volke krochen unter dem Sarge

hin und wieder, weil sie wähnten, dafs sie in Zukunft weder Kopf- noch Rücken-Schmerzen mehr empfinden würden.

In der obern Sacristey der hiesigen Kirche zu St. Sebald befindet sich in zwey sehr alten pergamentnen Handschriften die Legende vom h. Sebaldus. Wagenseil hat daraus eine längere und eine kürzere Beschreibung des Lebens des h. Sebaldus in seiner bekannten Commentation de ciuitate Norib. p. 37 ff. abdrucken lassen. Beide Legenden sind auch in dem Wölkerischen »vertrauten Sendschreiben zur Rettung der Ehre des h. Beichtigers Sebaldi« zu finden, wo auch eine dritte Legende vom h. Sebaldus, die in dem, zu Nürnberg bey Anton Koberger im Iahr 1488. gedruckten Passional steht, und in einigen Stücken von den andern abweicht, abgedruckt worden ist. Die älteste gedruckte Legende ist vermuthlich diejenige, welche ohne Angabe des Druckers, Druckorts und Druckjahrs im Quartformat erschienen ist.

Im J. 1493. erschien in Bamberg eine Ausgabe, gleichfalls im Quartformat; zu Ende steht: »Gedruckt zu Bamberck von Hanssen Bernecker vnd Marxen ayrer Im Zinckewerd.« Auf dem ersten Blatte unter dem Titel ist ein Holzschnitt, der den h. Sebaldus mit der Kirche, die von ihm den Namen hat, vorstellt; zu seinen Füfsen ist das Nürnbergische Stadtwappen angebracht.

Als man in Nürnberg den Entschlufs gefafst hatte, den Sarg, welcher die Gebeine des h. Sebaldus aufbewahrte, mit einem Kunstdenkmal zu zieren, veranstaltete man eine dritte Ausgabe jener Legende, um dadurch das Volk zu ermuntern, zur Bestreitung des Kostenaufwands reichliche Beysteuern zu liefern, welche Absicht auch glücklich erreicht wurde, wie die Folge gelehrt hat.

Diese dritte Ausgabe besitzt der Verf. selbst. Sie ist wieder in Quartformat abgedruckt und besteht aus neun Blättern. Sie soll hier zuerst näher beschrieben und sodann ein Auszug daraus mitgetheilt werden, da sie Panzer in seinen teutschen

Annalen nicht hinreichend beschrieben hat, und da sie zu den Druckseltenheiten gehört. Vielleicht hatte sie Panzer nicht vor sich, indem er bey andern Büchern deren Besitzer zu bemerken pflegte.

Die Vorderseite des ersten Blattes hat folgenden Titel, ohne alle Einfassung und Zierrath:

»Die Hystori| des lebens:| sterbens vnd wunderwerck des hey-| ligen Peichtigers vnd grossen nothelffers Sant Se-| balds, der von gepurt ain konig aufs Tenmarck| vnd ain sonnderlicher Löblicher Patron| vnd fürbitter ist der Stat Nürem|berg, Alda er leibhafftig gar| gnedigklich Rastet.«

Die ganze Rückseite dieses ersten Blattes nimmt ein Holzschnitt ein, welcher dem berühmten Albrecht Dürer zugeschrieben und von den Kunstkennern als seine Arbeit anerkannt wird. Der h. Sebald ist in Lebensgröfse, stehend, abgebildet. Mit der linken Hand hält er einen Pilgerstab und einen Rosenkranz; mit der Rechten aber die Kirche, welche seinen Namen führt. Seine Kleidung ist die

eines Pilgers; auf seiner Pilgermütze sieht man Symbole von Reliquien. Zu seinen Füfsen ist rechter Hand das Nürnbergische Stadtwappen und zur Linken sind zwey gekrönte Wappenschilder, das Dänische und Französische. Hinter ihm in der Entfernung erblickt man eine Stadt, welche an einem Flusse liegt, *) worauf einige Schiffe angebracht sind; er selbst steht vor einer waldichten Gegend.

Der Text beginnt auf dem zweyten Blatte folgendermafsen:

»Zu den Zeyten: als Leo vnd Constantinus die Kayser das Römisch Reich. Vnd Pipinus vnd Karolus seyn Sone, das Konigreich in Frankreich regirt haben. Ist gewesen gar ain Christenlicher, gotsforchtiger vnd mit vil tugenden gezierter konig, in Tenmarkt. Der auch ain sonnder tugentreiche kunigin zu ainem gemahel gehabt hat.«

*) Es sollen Regensburg und die Donau dadurch angezeigt werden.

Das Uebrige soll nun im Auszuge geliefert werden, weil das Ganze nicht nach dem Geschmacke der meisten jetzigen Leser seyn möchte. Schon der Auszug wird die Leser belehren, wie sehr man in den Zeiten vor der Reformation die Leichtgläubigkeit der Menschen in Anspruch genommen habe.

Die beiden königlichen Eltern hatten lange keinen Thronerben, endlich ward ihnen, auf vielfältiges Flehen, von Gott ein Sohn beschehret, welchen sie Sebaldus nannten. Er wurde in der Folge von den Eltern nach Paris auf die hohe Schule geschickt, wo er in Künsten und Wissenschaften über alle Jünglinge hoch empor ragte.

Nach vollendeten Studien gieng er zu seinen Eltern zurücke. Nach Verfluſs mehrerer Jahre dachten sie an eine Vermählung ihres Sohnes. Sie sahen sich überall nach einer, für ihren Sohn schicklichen Gattin um; endlich fanden sie solche in Frankreich, in der Jungfrau

eines mächtigen Grafen, welche vom königlichen Stamme war. *)

Als nun der »angesatzt hochzeitlich tag erschienen, vnd die junckfraw Irem gesponſs **) Sebaldo zugelegt worden ist, hat sie Ine nit ainen gemahel, sonnder ainen vollkommen behüter vnd beschirmer jrer Junckfrewlichen raynigkeyt befunden.«

»Mit tröstlichen Vermahnungen hat sant Sebald von der Junckfrawen seinem gesponſs, seinen abschyd in der nacht heymlich genommen. Vnd Ir davor verpoten, solches in geheym zu behalten, vnd sein fürnemen nyemandt zu eröffnen.«

Der Königssohn begab sich in eine Wildniſs, und hielt sich darin 15 Jahre auf. Er begab sich sodann nach Rom, wo man ihn als einen Apostel

---

*) nach andern Legenden war sie die Tochter Dagoberts, Königs von Frankreich.

**) Gesponſs von dem Lat. Sponsa, Braut.

nach Teutschland sandte. In diesem Apostelamte kam er auch nach Baiern. Hier breitete er seinen haarenen Pilgrimsmantel (Kotzen *) über die Donau, und kam glücklich hinüber nach Regenspurg, und von da zu Lande nach Nürnberg. Er hielt sich nun in den dasigen dichten Waldungen auf, kam jedoch häufig in die Stadt, predigte das Evangelium und verrichtete grofse Wunder. Als er alt und schwach geworden war, begab er sich zu den Mönchen bey der St. Martinskapelle, wo nachher das Aegydier Schotten-Kloster erbauet wurde und starb in ihrer Klause im J. 801. (oder 901.), nach der Legende.

Nach seiner Verordnung sollte sein Leichnahm auf einen mit 2 (nach Andern 4) Ochsen bespannten Wagen gelegt, und an demjenigen Orte begraben werden, wo die Ochsen am ersten still stehen wür-

*) Kotzen, heifst es in der Legende. So nannte man den Ueberrock, Mantel etc. der Mönche, Pilgrimme und Einsiedler.

den. Dieses geschah bey der St. Peters-Kapelle, auf dem Platze, wo jetzt die Sebalder Kirche steht, daher auch Sebald hier begraben wurde.

Als diese Kapelle von einem Blitzstrahl angezündet wurde und abbrannte, wurde sein Leichnam in das Schottenkloster zu St. Aegydien gebracht. Er wollte aber hier nicht ruhen; Engel brachten ihn daher wieder dahin zurücke, wo die Ochsen stille standen. Anstatt der ehemaligen kleinen Kapelle wurde nun dem h. Sebald zu Ehren eine grofse Kirche erbaut.

Von seinen Wundern wollen wir nur folgende Pröbchen mittheilen. Eine Kleinigkeit war es für ihn, Kranke gesund und Todte lebendig zu machen. Er konnte zerbrochene Gläser wieder ganz machen. Einem Bauern im Nordgau, der seine Ochsen verlohren hatte und sie bey finsterer Nacht nicht mehr aufsuchen konnte, machte er die Finger leuchtend, wie Fackeln, dafs der Bauer wie am hellen Tage sahe.

Weil man ihm bey dem Wagner (Rademacher, Stellmacher), bey dem er oft zusprach, kein eige-

nes Zimmer heitzen wollte, nahm er vom Dache Eiszapfen, zündete sie an und machte sich damit Feuer.

Seine Wunderkraft hörte mit dem Tode nicht auf. Ein junger Mönch gieng zu seinem Leichnam, ergrief seinen Bart und sagte: »Ey! du alter Greis, wie manche Menschen hast du in deinem Leben betrogen!« Plötzlich erhob der Todte seine rechte Hand und — schlug dem Mönche ein Auge aus. Dieser schrie und bat den Heiligen um Vergebung. Hierauf, sagt die Legende, setzte sogleich der todte Körper dem Mönche sein ausgeschlagenes Auge wieder ein.

Welche Mährchen die Mönche in den ältern Zeiten ersonnen haben, um das Volk aberglaubisch zu machen, es in der Dummheit zu erhalten, und solches zu ihrem Nutzen und Vortheil leiten und lenken zu können, kann man auch aus folgendem Stückchen aus der Legende St. Sebalds abnehmen. Es heifst darin:

»Zu der Capellen Sant Sebalds sindt drey gepachne prot oder kuechen gepracht vnd ge-

opffert worden, die wurden durch drey leichtvertig personen von dem Altar aufs solcher Capellen entwendet, sagende. »Das Sant Sebald nit hungert, so er doch die drey kuchen so lang vngeessen het liegen lassen.«

Was geschah? Diese Kuchen wurden in Steine verwandelt. Einer derselben wurde in ein eisernes Gitterwerk eingeschlossen und an einer eisernen Stange in der Kirche zu St. Sebald aufgehangen, zum abschreckenden Beyspiel für andere solche naschhafte böse Buben, welche sichs etwa gelüsten lassen möchten, den Mönchen die geopferten Kuchen zu stehlen.

Noch heutigen Tages (1811.) hängt dieser — in Stein verwandelte Kuchen in einer der beiden Sacristeyen der Kirche zu St. Sebald.

Jene boshafte Buben sahen sich genöthigt, ihren begangenen Diebstahl selbst anzuzeigen und zu offenbahren. Denn »do sie nun von der kirchen schieden, vnd wider anheyms keren wolten, giengen sie tag vnd nacht hyn vnd wider verjrrt, vnwissent

wo sie hyn solten. Also bekanten sie Ir misse-that, vnd wurden widerumb den menschen zugeselt.«

Solche Züge aus den Legenden sogenannter Heiligen charakterisiren die Beschaffenheit der frühern Jahrhunderte und des Mönchthums in denselben, mehr als noch so viele und noch so wortreiche Schilderungen.

Der Schlufs der Legende auf der Rückseite des neunten und letzten Blattes lautet also:

»Hierumb so eren vnd loben wir dich du heyliger gloriwürdiger Patron sant Sebald, vnd pitten dich u. s. w. ereerbietung in ewig zeyt Amen.«

»Getruckt vnd geendet in der Kayserlichen Stat Nurmberg durch Hieronymum Hölzel. Anno dni. 1514.«

Zweites Kapitel.

Geschichte der zweiten Haupt-Pfarr-Kirche zu St. Lorenz. — Legende von dem h. Lorenz.

Die Stadt Nürnberg, welche, wie bereits gesagt worden ist, nur bis an die Pegnitz reichte, wurde immer mehr bevölkert. Edle und Unedle, Adeliche und Bürgerliche, fanden daher zuletzt in der Stadt selbst keinen Raum mehr zu Wohnungen und mufsten sich begnügen, sich jenseits der Pegnitz anzusiedeln. Es entstanden bald mehrere Häuser und Höfe. Aus diesem Grunde wurde diese Gegend in den Urkunden die Landseite Nürnbergs genennet. Der Stadtwährungsgulden ist oben gedacht worden; von dieser Landseite kommt die

Benennung der ehemaligen Nürnbergischen Landwährungsgulden.

Damit die Bewohner dieser Gegend ihrer Andacht pflegen konnten, erbauten sie um das J. 1003. eine Kapelle oder kleine Kirche, welche sie zum Andenken des h. Grabes stifteten. Ein Pfarrer der, aus dieser Kapelle entstandenen Kirche zu St. Lorenz sagt ausdrücklich in einer Urkunde vom J. 1353, dafs seine Kirche ehemals zum h. Grabe geheifsen habe. Ein Siegel, worauf die Auferstehung Christi zu sehen ist, befindet sich an einer Urkunde vom J. 1312, welche die Umschrift hat: »Sigillum Ecclesiae Parochialis S. Sepulcri in Nurnberg.«

Die Kirche zum h. Grabe wurde zwischen den J. 1140 und 1150. abgetragen, gröfser erbaut und der Ehre des h. Lorenz geweihet. Wenigstens erhellet aus einer päpstlichen Urkunde vom J. 1162, dafs sie schon damals nach dem h. Lorenz genennet worden ist, ingleichen aus einer Bulle Gregors IX. vom J. 1235.

Weil die Grafen von Nassau auf der Landseite Nürnbergs Höfe, Häuser und Gärten hatten, so gaben sie zur Erbauung dieser Kirche reichliche Beiträge, wie man denn noch jetzt neben dem rechten Thurme, gegen die Pegnitz, bey dem Portal das Nassauische Wappen erblickt. Graf Adolph von Nassau, nachmaliger Kaiser, erbaute in der Nähe dieser Kirche im Jahr 1283. ein Haus, welches jetzt das Schlüsselfelderische Vorschickungs-Haus ist. In dem mittlern Stockwerke dieses Gebäudes war eine Kapelle, in welcher sein Bruder, Graf Dietherr von Nassau, nachmaliger Erzbischoff zu Trier, die erste Messe gelesen hat.

Um das J. 1403. fieng man an, diese Kirche abermal zu vergröfsern. Im J. 1439. am Tage Simons und Judas wurde von einem Bambergischen Weihbischof zum Grunde des Chors der erste Stein gelegt. Der Bau gieng aber sehr langsam von statten, da derselbe gröstentheils von dem Allmosen wohlthätiger Bürger geführt wurde. Er wurde nicht eher beendigt als im J. 1477. am Osterabende. Er

verursachte einen Aufwand von 13,310 Gulden; damals machte ein Gulden fünf Pfunde und achtzehn Pfennige. Diese Kirche ist die gröste in der Stadt. Die alte Kirche hatte nur einen Thurm, nemlich denjenigen, welcher gegen die Pegnitz zu steht. Der andere Thurm gegen Mittag oder gegen das Frauenthor zu wurde im Jahr 1400 erbaut und mit Zinn gedeckt; das Dach des ersten Thurms aber wurde im J. 1498. mit vergoldetem Bleche belegt. Es ist dazu 900 Gulden Gold gekommen.

Der Schutzpatron dieser Kirche war der h. Lorenz, dem sie, wie oben gesagt ist, geweihet wurde. Sie bekam in der Folge noch einen Heiligen zum Patron.

Im Jahr 1316. hat nämlich Kaiser Ludwig der Stadt Nürnberg 39 Stückchen von den Gebeinen des h. Deokarus (oder Eucharius), zum Geschenke gegeben. Dieser Deokarus soll zur Zeit des Kaisers Karl des Grofsen in Nürnberg das

Christenthum gepredigt, und als Abt den Grund zur St. Martins-Kapelle bey dem nachmaligen Schottenkloster zu St. Aegydien gelegt haben.

Die Gebeine des h. Deokarus waren in Herrieden aufbewahret. Mit Bewilligung des Bischofs zu Aichstädt, welcher Johann von Heideck war, wurden die Reliquien durch Andreas Volkamer im Jahr 1406. nach Nürnberg gebracht, nachdem schon vorher Philipp Bischof zu Aichstädt dieselbigen an Nürnberg überlassen hatte. Das Kapitel zu Herrieden liefs die Abführung gleichfalls geschehen. Der silberne Sarg, worin die Reliquien aufbewahret waren, wurde zuerst in der Kirche zu St. Lorenz auf dem Altar der XII. Boten dem herbeygeströmten Volke gezeigt. In der Folge wurde unter einem Schwibbogen eine eigene Kapelle, (die erste Kapelle bey der Schulthüre, wo die Praunischen Fenster sind) und daselbst ein Altar errichtet, welcher im J. 1406. der Ehre der Apostel Philippus und Jakobus und des h. Deokarus durch einen Weihbischof von Bamberg geweihet wurde. Im J. 1437. wurde

dieser silberne Sarg umgegossen. Es befinden sich folgende Worte darauf: »Ao. 1437. die Sancti Egydii completum est hoc opus Sarcophagi, in honorem Sti. Deocari Abbatis, per Dom. Ludovicum Imperatorem Rom. de Herriden translati.« (d. i. Im J. 1437. am Tage des h. Aegydius wurde vollendet dieser Sarg, zur Ehre des h. Deokarus, Abts, welcher durch den Römischen Kaiser Ludwig von Herrieden hieher versetzt worden ist.)

Dieser Sarg wurde alle Jahre am letzten Pfingsttage von einigen jüngern Gliedern des Magistrats, bey einer volkreichen Prozession, mit grofsem Gepränge, um die Kirche herumgetragen. Der Prozession giengen die Stadtpfeifer voran und bliefsen. Diese Feierlichkeit fand bis zur Zeit der Kirchen-Reformation Statt.

Vielleicht ist es manchen Lesern nicht unangenehm, wenn ihnen auch die Legende von dem h.

Lorenz in gedrängter Kürze mitgetheilt wird. Sie wird hier geliefert, wie sie uns die Tradition der Römischen Kirche zum Besten gegeben hat, ohne über den Werth und die Glaubwürdigkeit aller Legenden ein Wörtchen fallen zu lassen.

Der h. Lorenz war ein Spanier, aus der Stadt Hueska in Arragonien gebürtig, welcher im III. Jahrhunderte gelebt haben soll. Er kam nach Rom, wo ihn der Papst Sixtus II. zum Archidiakonus und zum Verwalter des, zur Unterstützung der Armen gewidmeten Kirchenschatzes machte.

Unter dem Römischen Kaiser Valerian gieng eine abermalige Verfolgung an, die auch gedachten Papst Sixtus II. mit in ihren Strudel zog. Als er zum Märtyrertode geschleppt wurde, ward Lorenz innigst gerührt und weinte. Diese Thränen entquollen aber nicht aus einem Mitleiden, das er darüber fühlte, sondern gleichsam aus einer Art von Neid, dafs er nicht auch der Ehre, ein Märtyrer zu werden, gewürdigt worden wäre.

»Ach! Vater! rief er aus, wie, du gehst zum Märtyrertode ohne deinen Sohn? Ach! Heiliger Priester, wohin eilst du ohne deinen Diener? Nie hast du bisher ohne mich die Kirchendienste verrichtet, — bisher hattest du mir den Seegen des Blutes Christus und die Verwaltung der h. Sacramente anvertraut, und jetzt — willst du mich an deinem Märtyrertode nicht Antheil nehmen lassen? —«

Papst Sixtus antwortete: »Du wirst mir bald nachfolgen und einen noch härtern Todeskampf zu kämpfen haben.«

Es geschah auch. — Als Lorenz dem, zum Märtyrertode geführten Papste unter Andern mit lauter und vernehmlicher Stimme, die Versicherung gab, dafs er zum Besten der Armuth den Kirchenschatz noch ferner treulich verwalten wolle, hörten solches die römischen Soldaten, ergriefen ihn und brachten ihn sogleich vor den Obersten Parthemius, der ihn dem Kaiser Valerian vorstellte. Dieser übergab ihn einem Römischen Ritter, Namens Hippo-

lytus, mit dem Befehl, ihn auszuforschen, an welchem Orte die Kirchenschätze aufbewahret wären.

Lorenz verlangte drey Tage, um sie aufzusuchen und zusammen bringen zu lassen. Hierauf liefs er alle Armen zusammenrufen und stellte sie dem Kaiser vor, indem er versicherte, dafs diese Armen seine — Kirchenschätze wären. Dieses machte den Kaiser unwillig und versetzte ihn in eine solche Wuth, dafs er den grausamen Befehl gab, ihn mit eisernen Skorpionen und mit Peitschen, in deren äufsersten Theilen Bley war, zu stäupen und alle seine Glieder durch die Folter zu verrenken.

Diese unbeschreibliche Martern ertrug Lorenz mit seltener Standhaftigkeit. Zuletzt wurde er auf einen eisernen Rost gelegt, und gebraten. Auch bey dieser Marter bewiefs er eine so grofse Kaltblütigkeit, dafs er, als die eine Seite seines Körpers gebraten war, den Richter aufforderte, ihn umzuwenden und die andere Seite auch braten zu lassen.

Als dieses wirklich geschehen war, rief er aus: »Nun ist mein ganzer Körper gebraten. Der Richter soll sein Fleisch kosten, ob es — roh oder gebraten — besser schmecke!«

Unter diesen Martern gab endlich Lorenz seinen Geist auf, und zwar am 10. des August des J. 261. welcher Tag in der Römischen Kirche als sein Gedächtnifstag gefeyert wurde. — Diesen Märtyrertod des h. Lorenz hat der bekannte lateinische Dichter Prudentius in einer Ode besungen.

Drittes Kapitel.

Einleitung zur Geschichte der Klöster in Nürnberg. — Die Abtei zu St. Aegydien.

Da mich nun der Faden der Erzählung von der Geschichte des Zustandes Nürnbergs in Ansehung des Religionswesens in den ältern Zeiten zur Geschichte der ehemaligen hiesigen Klöster leitet; so erheischet es die Pflicht eines unparteyischen Geschichtschreibers, dafs ich dem folgenden Abschnitte, welcher davon redet, einige Worte voraussende und mein Urtheil über den Werth oder — Unwerth des klösterlichen Lebens unverholen und freymüthig darlege.

Die Geschichte, wenn sie vorurtheilsfrey befragt wird, lehrt, dafs ein grofser Theil Teutschlands die

Kultur seines Bodens, die Ausreutung der ungeheuern Wälder, die Urbarmachung des Waldbodens, die Umwandlung weiter und menschenleerer Wüsteneyen in ergötzende und fruchtbare Gefilde, die Verpflanzung der Wissenschaften und Künste aus Italiens klassischem Boden unter die noch halbrohen Bewohner Teutschlands u. s. w. den eingewanderten Schaaren von Mönchen und den, von ihnen errichteten Klöstern zu verdanken habe.

Wenn gleich die Fortdauer des Klosterwesens in den neuern Zeiten nicht mehr nothwendig ist, so mufs jedoch zugestanden werden, dafs die Existenz der Klöster in den frühern Jahrhunderten mancherley wohlthätige Wirkungen hervorgebracht habe. Menschliche Institute können zu einer gewifsen Zeit nützlich, zu einer andern Zeit aber unnöthig, zwecklos, ja! sogar schädlich seyn.

Ein Theil der Mönche in einem Kloster verwendete die Stunden, die ihm der Kirchendienst übrig liefs, auf die Besorgung des Feldbaues; ein Anderer füllte seine Mufsestunden damit aus, dafs er Mefs-

bücher zierlich schrieb, sie mit Malereyen auf Goldgrund schmückte, die Anfangsbuchstaben zeichnete und illuminirte, und die alten Codices der griechischen und römischen Klassiker kopierte. — Wie viele vortrefliche Werke, welche die Griechen und Römer Jahrhunderte hindurch bewundert und an deren Betrachtung sie ihren Geist und ihr Herz geweidet haben, sind nicht dem allgemeinen Loose der Vergänglichkeit und Vernichtung zur Beute geworden? — Wir hätten vielleicht den Verlust noch mehrerer klassischer Werke des Alterthums zu beklagen, wenn nicht das klösterliche Leben und die, dadurch gewonnene Musse diejenigen, deren wir uns noch jetzt erfreuen und an denen wir uns noch heutigen Tages ergötzen, aus dem Schiffbruche der, Alles zermalmenden und verschlingenden Zeit entrissen und erhalten hätten. Ohne Mönche und ohne Klöster besäfsen wir vielleicht keinen Homer, keinen Virgil, keinen Horaz. —

Sodann dürfen wir, bey der Würdigung des Klosterwesens, nicht vergessen, dafs wir ver-

schiedenen Instituten dieser Art die Existenz solcher Werke zu verdanken haben, welche für die Geschichte der Menschheit höchst wichtig sind und deren Verfertigung die Kräfte eines einzigen Gelehrten, die Bekanntmachung durch die Typographie die Kräfte eines einzigen Buchhändlers weit überstiegen hätten. Man denke sich nur die Bändereichen und kostspieligen Werke, welche z. E. der Benediktiner-Orden, besonders die Congregation des h. Maurus in Paris, zu Tage gefördert hat!

Um ein richtiges Urtheil über den Werth oder — den Unwerth des Mönchwesens fällen zu können, sind sodann die Zwecke der Mönchorden zu beachten. Es ist wahr, dafs es Orden gab, die, wie z. B. der Trappisten-Orden, Zwecke hatten, deren Gedanke schon die Menschheit und den Verstand schaudern macht; es ist wahr, dafs es Orden gab, deren Zweck Müssiggang und Betteley war und die, um diesen schändlichen Zweck zu erreichen, unter das gemeine Volk, überall hin, weit und breit umher, Apostel aussandten, welche

dasselbe, gleich Sklaven, mit den Fesseln der tiefsten Dummheit und des abgeschmacktesten Aberglaubens an ihren Eigennutz und an ihre Raubgier schmieden und festhalten musten; aber es gab auch — zum Trost, zur Erquickung, zur Erleichterung der leidenden Menschheit gestiftete Orden, — Orden, deren Zweck menschenfreundlich und wohlthätig war, z. B. die Gefangenen von der Sklaverey loszukaufen, der Kranken zu warten, sie zu pflegen, den Sterbenden eine Stätte zu bereiten, wo sie ihr Haupt zum Todesschlummer sanft niederlegen konnten, die Kinder zu unterweisen, zu erziehen und zu bilden u. s. w.

Wie mancher Edle wird in der Folge, wenn selbst die wohlthätigen Institute dieser Art aufgehoben sind, und keine andere dieselben ersetzen, verlassen vom Staate, dem er die schönste Blüthe seines Lebens aufgeopfert hat, im Greisenalter, im düstern Kämmerchen, die Bitterkeit der Armuth täglich kostend, sich ach! vergeblich nach einer Stätte umsehen, welche ihn liebend und kosend und pflegend aufnimmt! — Wie manche Edle,

niedergebeugt und zu Boden gedrückt von des Schicksals harten Schlägen, ohne Vater und Mutter, ohne Bruder und Schwester, ohne Familie und Verwandtschaft, wird mit matten Blicken und mit nassen Augen — schmachtend und forschend — in die weite Welt hinausblicken, und auf Gottes heiligem Erdboden kein der leidenden Menschheit geweihetes Asyl finden, in dessen mildem und erquickendem Schoose die ermattete Dulderin ihr Haupt sanft niederlegen könnte!

Die wenigen Nachrichten und die spärlichen Notizen, welche die Geschichte Nürnbergs von dem Zustande der christlichen Religion und der Kirche in den ältern Zeiten für uns aufbewahrt hat, stellen uns davon ein Bild dar, worin man kaum merkliche Spuren von der wohlthätigen Lehre, welche ihr Stifter mit seinem unschuldigen Tode bestättigt hat, wahrnimmt. Alles hat das Gepräge der Werkheiligkeit; man stiftete Klöster und erbaute Kirchen und Kapellen, um — mit dem Gelde, das man dar-

auf verwandte, die Sünden-Schuld bey Gott abzulösen. Einen Theil des — vielleicht mit Unrecht und Betrug erworbenen Vermögens opferte man auf, um das Ganze sorgenfrey geniefsen zu können.

Dafs es aber um die Geistesbildung der Einwohner Nürnbergs in den ältern Zeiten eben so erbärmlich ausgesehen haben mag, als in dem übrigen Teutschland, läfst sich schon aus dem einzigen Umstande folgern, dafs die Lehrer des Volks — Mönche waren.

Worin bestand bey diesen Leuten aber grösstentheils das Wesen und die Hauptsache des Christenthums? Nicht in Aufhellung der Vernunft, — nicht in Veredlung des Herzens, — nicht im Gehorsam gegen das göttliche Gesetz, das in eines jeden Menschen Herz mit unvertilgbaren Zügen eingegraben ist, sondern vielmehr in Stiftungen von Klöstern, in Erbauung der Kirchen und Kapellen, in Schenkungen und Vermächtnifsen an die Klöster, in dem Schmucke der Mönchen- oder Nonnen-Kutte u. s. w.

Wer sich darin vor Andern auszeichnete, den priesen die Mönche in ihren Kloster-Chroniken als einen Heiligen.

Wie hätte man auch von den Mönchen eine bessere Lehre erwarten können, da das Oberhaupt der römischen Kirche, der Papst, der Christuslehre oft schnurgerade entgegen handelte? Ein einziges Beyspiel genüge! Klemens VI. liefs einst gegen den Kaiser Ludwig IV. von Baiern den Bannstrahl blitzen, und bediente sich in der erlassenen Bulle folgender auferbaulicher Worte:

»Es ergreife ihn (den Kaiser Ludwig) Raserey und Wahnsinn! Der Himmel zermalme ihn mit seinen Blitzen! Gottes Zorn und der Zorn des h. Petrus und des h. Paulus sey über ihn in dieser und in jener Welt! Die gesammte Menschheit erhebe sich — stehe gegen ihn auf! Die Erde verschlinge ihn lebendig! Sein Name gehe unter mit dem ersten Geschlecht, selbst sein Andenken verschwinde! Alle Elemente sollen sich gegen ihn empören! Seine Kinder sollen von den Händen seiner Feinde, vor

den Augen des Vaters, zerschmettert werden!« u. s. w.

Es stehe hier eine kurze Geschichte der hiesigen Klöster! So unwichtig vielleicht dem ersten Anscheine nach eine solche den Lesern zu seyn dünken möchte, so wird sie doch Züge enthalten, die nicht ganz uninteressant sind, und als Beiträge zur allgemeinen Charakterisirung Teutschlands in den ältern Zeiten angesehen werden können.

Unter den Klöstern Nürnbergs war das Kloster zu St. Aegydien das älteste. Kaiser Konrad III. stiftete solches im J. 1140, und besetzte es mit Schottenmönchen von dem Orden des h. Benedictus. Dieses Kloster wurde zu einem unmittelbaren Reichsstand erhoben.

Die hiesigen Klöster wurden von Zeit zu Zeit durch Abgeordnete ihrer Ordensobern visitirt. Im J. 1298. kam Donatus, Abt des Schottenklosters

zu St. Jacob in Regensburg, hieher und visitirte das hiesige Schottenkloster zu St. Aegydien. Er fand es in gehörigem Zustande. Damals war Jacobus Abt zu St. Aegydien. Beide kamen überein, dafs Mönche aus ihren Klöstern, wenn sie gegen ihren Abt Klage führen zu müssen glaubten, ihre Beschwerden nicht bey einem Bischoffe oder bey einem weltlichen Gericht, sondern bey ihnen anbringen sollten. Beide Aebte stellten darüber Urkunden aus.

In der Folge führte diese Abtey eine üble Wirthschaft. Zu Ende des XIV. Jahrhunderts muste die Abtey fast alles Vermögen, ihre Einkünfte, Convents-Insiegel, briefliche Urkunden u. a. m. veräufsern oder verpfänden.

Ungefähr um das J. 1411 oder 1412. war die Unordnung in der Kloster-Oekonomie wieder so grofs, dafs ein Schotte, Namens Donaldus, dem Abte Bücher, Geld, Insiegel enttrug und flüchtig wurde.

Viertes Kapitel.

Mönchenklöster von den Bettel-Orden der Augustiner, Franziskaner, Dominikaner, Carmeliter und Karthäuser.

Die beiden Jahrhunderte, das XII. und XIII., gebahren die meisten Bettelorden.

Es ist bekannt, dafs die Bettelmönche sich immer und überall nur in einer volkreichen Stadt oder in einer starkbewohnten Gegend anzusiedeln pflegten, weil sie erwarten konnten, dafs sie daselbst ihre tägliche Versorgung leichter finden und erhalten würden.

Siegmund Meisterlein (in seiner lateinischgeschriebenen Chronik) nennet die Bettelorden »die vier Flüsse des Paradieses«. Hundert Jahre

später hielt sie Johann Müllner, der kritischforschende Annalist Nürnbergs, für die Heuschrecken in der Offenbahrung des h. Johannes, »weil sie sich in kurzer Zeit unglaublich vermehrten, die ganze Welt durchkrochen und des Papstthums Trug und List ausbreiteten.« — So verschieden fallen die Urtheile der Menschen über einerley Gegenstände zu verschiedenen Zeiten aus!

Papst Gregor X. (gest. 1276) fand sich genöthigt, alle Bettelmönche wegen ihrer anwachsenden Menge in vier Orden zu zwängen, nämlich in den Orden der Augustiner, Franziscaner, Carmeliter und Dominikaner, und alle übrige Bettelorden aufzuheben. Diese vier Orden waren es auch, welche sich in dem XIII. Jahrhundert, wie in vielen andern Städten Europens, also auch in Nürnberg festsetzten. Das gemeine Volk besuchte fast keine andere Kirchen, als die der Bettelmönche; nirgends, als bey ihnen, holten sie die Sacramente; nur in ihren Kirchen wollten sie begraben

werden. Das Skapulier der Carmeliter und die Kutte der Franciscaner und Dominikaner wurden für kräftig genug gehalten, um den damit bekleideten Sterbenden eine baldige Erlösung aus dem Fegfeuer zu verschaffen, ihnen den Weg in das Himmelreich zu ebnen und den Eingang in dasselbige zu eröfnen. Jedes Kloster hatte seinen eigenen Todtenkalender, in welchem diejenigen Personen verzeichnet standen, welche darin ihre Begräbnifse hatten oder für welche Anniversarien (Jahrbegängnifse) mit Seelmessen (Seelämtern) gehalten wurden, um aus dem Fegfeuer desto eher erlöset zu werden.

Die ersten Mönche dieser Art waren die Eremiten (Einsiedler) Augustiner-Ordens, denen die Grafen von Nassau im J. 1218 (oder 1225.) vor der Stadt auf dem Platze, welcher jetzt bey dem Neuen Thore in der Stadt ist, und auf welchem der Gasthof zum goldenen Sterne (Sternhof) steht, ein Kloster (nach Andern eine Kapelle) für

reisende Augustiner erbauet haben sollen. Von diesem Kloster, das im J. 1230. erbaut worden seyn soll, sind noch Spuren in dem gedachten Gasthofe vorhanden. Auf diesen Gasthof hat die Stadt (das Almosen-Amt, das nach den säcularisirten Klöstern von deren Gütern errichtet worden ist) noch jetzt die Eigenschaft, wodurch sein Ursprung bewiesen wird.

Als nach einigen Jahren dieses Kloster abbrannte, wurde für diese Augustiner Mönche ein Kloster in der Stadt, wo es noch steht, nämlich im J. 1265. erbaut, wozu Papst Klemens IV. seine Einwilligung gab.

Von der alten Kirche, die im J. 1265. (nach Andern 1275.) erbaut worden ist, ist der Chor noch vorhanden. Sie hat unter allen hiesigen Kirchen das künstlichste Gewölbe, und nur wenige Säulen, mit Ausnahme der Karthäuser Kirche, welche, ob sie gleich breit ist, dennoch gar keine Säulen hat.

Die noch stehende Kirche hat man im J. 1485. zu bauen angefangen; sie ist im Jahr 1488. vol-

lendet worden. Der Baumeister hiefs Hans Bär (Beer).

Sehenswürdig ist in dieser Kirche das steinerne Sacramentshäuschen von Adam Kraft. Ein noch herrlicheres Kunststück von ihm in dieser Kirche ist das — in Stein gehauene Gedächtnifs der Perin-gersdörfer. Es stellt die h. Maria zwischen zwey Engeln dar.

Die Kirche der Augustiner hiefs auch die St. Veitskirche, weil sie diesem Heiligen geweihet war. Der gemeine Mann nannte sie die Schusterkirche, weil in der daran stofsenden Strasse ehemals viele Schuhmacher Buden hatten. Jetzt ist die Kirche geschlossen.

Conrad Waldstromer und die Grafen von Nassau stifteten das Franziskaner- (Baarfüfser-) Kloster, welches auf dem Platze stand, wo jetzt das Waisenhaus, das Museum und das Bestelmeyerische Haus stehen. Die Kirche

des Klosters wurde im J. 1228. fertig, brannte im Jahr 1671. ab, und wurde von 1682 bis 1689. neu erbaut.

Das Kloster der Franziskaner hatte ein eigenes Bad. Das Brauhaus dieses Klosters war in der Lauferstrasse, brannte aber im J. 1482. ab.

Das Kloster der Dominikaner- (Prediger-) Mönche soll zwischen den J. 1248 — 1252. errichtet worden seyn. Der Bau der Kirche soll schon im J. 1271, der Bau des Klotsers aber erst im Jahr 1288. vollendet worden seyn.

In dem äufsern Kreutzgange dieses Klosters, an der Wand, ist ein Crucifix mit den Schächern, von Hans Bäuerlein im J. 1493. mit Oelfarben gemalt. Er malte sich nebst mehrern Personen unter dem Kreutze ab, in einer Pelzschaube, (in einem »Zipfelpelze«) mit einer rothen Mütze auf dem Haupte.

In dem innern Kreutzgange, welcher im J. 1330. vollendet wurde, hängen viele Wappenschilde, die im J. 1657. aus der Kirche zu St. Sebald hieher gebracht worden waren.

Daselbst ist die Krönung Mariens von Adam Kraft in Stein gehauen, vom J. 1500.

An den Wänden des Kreutzgangs war ein ganzes Chronikon vom Anfang der Welt bis zum Jahr 1473. theils gemalt, theils geschrieben. Man sieht noch jetzt einige Ueberbleibsel davon. Diese Chronik befindet sich, auf Pergament geschrieben, auf der Stadt-Bibliothek.

Als im J. 1807. ein Theil der Kloster-Kirche eingefallen war, wurde sie ganz niedergerissen. An der Wand derselben sieht man noch jetzt, von der Strasse aus, den grofsen Christoph gemalt.

Die in der Kirche befindlich gewesenen Kunstdenkmale wurden auf die Burg gebracht.

Das Kloster der Carmeliter-(Frauen-) Brüder soll um das J. 1255. erbaut worden seyn. Die zu Ende des vorigen Jahrhunderts ausgestorbene Familie der Pefsler hat zu dem Bau dieses Klosters eine Hofstätte gegeben und solches mit Einkünften versehen. Von allen übrigen Klöstern sind mehrere Notizen vorhanden, als von diesem. Doch besitzt der Verfasser dieses Werkes eine — bisher noch unbekannte und unbenützte Quelle zur Geschichte dieses Klosters. Diese Quelle ist ein, in Octavformat im J. 1520. geschriebener Codex *), welcher in lateinischer Sprache die Constitution und die Geschichte des Ordens enthält, nebst der Anzeige, warum diese Mönche, Brüder der seligen Mutter Gottes Maria vom Berge Carmel genennet werden. Beygefügt ist ein Register aller Orte, wohin die Conventsbrüder terminiren (betteln gehen) mufsten. Man erstaunt über den weiten Kreis ihrer

*) Es ist keine Kopie, sondern das Original selbst.

Betteley — man erstaunt über die reichlichen Gaben, welche sie von dem frömmelnden Aberglauben erhielten. Dieser Codex wurde vom Bruder Veit Eyſsler unter der Regierung des Priors Andreas Stoeſs, in dem ersten Jahre seines Priorats, geschrieben.

Die Kirche der Karmeliter ist erst im J. 1540. vollendet worden. In den J. 1636 bis 1667. wurde sie erneuert, nachdem sie seit dem J. 1526 nach der Kirchenreformation versperrt geblieben war. Sie hieſs auch St. Salvators-Rosen-*) und Soldatenkirche. Die letztere Benennung hatte sie deswegen, weil die Soldaten darin ihren Gottesdienst zu halten pflegten. Die Kandidaten des Predigtamts hielten ehemals darin am Montage in jeder Woche Nachmittags eine Predigt.

Der Altar in dieser Kirche, welche jetzt geschlossen ist, war von Veit Stoſs. Christus am

*) Sie wurde die Rosenkirche genannt, weil sie in der Gegend bey der Rose war.

Kreutze zwischen Maria und Johannes. Diese drey Bilder sind in Holz vortrefflich ausgearbeitet. Die Flügel des Altars stellen Heilige dar, die noch vor Dürers Zeit gemalt wurden. An dem uralten Bilde des Heilandes, welches die Peſsler hatten verfertigen lassen, waren die Ladengemälde noch älter. Maria mit dem Jesuskinde, in Lebensgröſse sitzend, von Holz, ward im J. 1495. verfertigt.

Das Karthäuser-Kloster.

Das letzte Kloster, welches hier erbaut worden ist, ist das Karthäuser-Kloster, zu dessen Stiftung und Gründung Marquard Mendel im Junius des J. 1380. vom Papste Urban IV. die Erlaubniſs erhalten hatte. Der Stifter starb im Jahr 1388. in Venedig; seine Gebeine wurden hieher gebracht und in der — von ihm erbauten Kirche, vor dem Altare, begraben.

Dieses Kloster und die Kirche hieſs auch Mariens-Zelle. Als Kloster und Kirche erbaut wurden, war diese Gegend auſserhalb der Stadt. Zur rechten Hand des Chors, in der Höhe, ist die

Kapelle zum h. Ottokar, welche Andreas Volkamer im J. 1436. gestiftet hat.

Das Gewölbe der Kirche, welche keine Säulen hat, ist sehr künstlich gebaut. Da diese Kirche keine Säulen hat, so nimmt sich die Musik vortreflich aus.

Aufserhalb dieser Kirche ist der künstliche Oelberg sehenswürdig, welchen Peter Harsdörfer im J. 1498. von Adam Kraft hat verfertigen lassen. Die Figuren sind alle in Lebensgröfse und so fleifsig ausgearbeitet, dafs man die Adern an den Händen sieht.

Seit dem Jahr 1784. ist sie der Römisch-Katholischen Gemeinde überlassen, weil in jenem Jahre die St. Elisabethen-Kapelle im teutschen Hofe niedergerissen worden ist.

Fünftes Kapitel.

Nonnenklöster zu St. Johannes. — Marien-Schiedung. — St. Klaren. — Zu St. Katharinen. — Zum Himmelsthron.

Das Nonnenkloster zu St. Johannes, aufserhalb der Stadt, soll im Jahr 1252. errichtet worden seyn; Elisabeth, die Gemahlin des K. Heinrich VII. hat im J. 1307. eine Messe zur Klosterkirche gestiftet.

Aus einer Urkunde erhellet, dafs dieses Kloster im J. 1307. ein Siechkobel, *) oder eine Wohnung für sieche (kranke), besonders aussätzige

*) Kobel, holländ. Kovel, Kögl im Oestreichischen.

Personen gewesen ist. Die Klosterfrauen nannten sich darin »Collegium leprosarum dominarum ad S. Johannem«; ihre Vorsteherin hiefs damals Gertraud.

Im Jahr 1345. stiftete Kaiser Ludwig aus Baiern das Nonnenkloster Mariens Schiedung (Himmelfarth) in Pillenreut, welcher Ort oft Bildenreut, auch Wildenreut geschrieben gefunden wird. Er erhielt vermuthlich den Namen davon, dafs diese Gegend vorher eine Wildnifs war, welche ausgereutet werden muste, um Wohnplätze zu errichten. Erst im J. 1378. nahmen die Nonnen die Regeln des h. Augustinus an.

Als Marggraf Albrecht im J. 1552. das Kloster abgebrannt hatte, zog die letzte Pröbstin, Dorothea Saxin (Säxin) mit ihrem Convent nach Nürnberg zu den Frauen des Klarenklosters.

Die Geschichte des Nonnenklosters zu St. Klaren ist in der Kürze folgende:

Zu Anfang des XII. Jahrhunderts soll sich bereits eine Sammung (eine Gesellschaft) von Frauenspersonen auf dem, bey Zirndorf befindlichen Altenberg angebauet und nach der Regel des h. Augustinus in dem Orden der h. Magdalenen gelebt haben, welche auch Reuerinnen, Büfserinnen und mindere Schwestern hiefsen. In dieser Klause auf dem Altenberg hielten sie sich bis zum J. 1274. auf.

Da sie von Nürnberg aus durch die Bürger viele Wohlthaten erhielten, so hatten sie hier ein eigenes Haus (einen eigenen Hof), wie mehrere Klöster in unserer Gegend, z. B. Engelthal, Heilsbronn, Ebrach u. a. m.

Endlich zogen sie nach Nürnberg, wo sie nahe vor der Stadt (denn im J. 1295. war diese Gegend noch aufserhalb der Stadtmauer) ein Kloster zu bauen anfiengen. Den Platz dazu schenkten ihnen

Friedrich und Eberhard die Ebner. Im Jahr 1278. war der Bau vollendet. Es hiefs anfänglich das Kloster zur h. Maria Magdalena.

Weil Papst Gregor X. einige Jahre vorher den Orden der Büfserinnen verworfen hatte, so führte die Priorin Kunigunda Vorchtlin den Orden der h. Klara in dem Kloster ein. Kaiser Rudolf I. und seine Gemalin bewirkten bey dem Papste Nikolaus III. die Erlaubnifs dazu. Die Ausführung wurde dem Bischof zu Bamberg Berthold im Jahr 1279. übertragen.

In dem folgenden J. 1280. kam von Söflingen bey Ulm eine Klosterfrau des Klarenordens nach Nürnberg und führte in dem hiesigen Kloster die Ordensregeln des h. Franziskus ein. Unter den Aebtissinnen sind die bekanntesten Charitas Pirkheimerin, und ihre Schwestern Klara und Katharina, Schwestern des berühmten Wilibald Pirkheimer, welcher zur Zeit der Kirchen-Reformation bey dem Magistrat zu Nürnberg für die

Nonnen des Klosters zu St. Klara eine Vertheidigungs-Schrift eingereicht hat, welche gedruckt ist.

Die folgende Anekdote ist ein neuer Beweifs, wie stark die Einbildungskraft wirke, besonders wenn andächtige Schwärmerey mit in's Spiel kommt. Wenn sie auf keiner Thatsache beruht, so dient sie wenigstens dazu, dafs sie zeigt, welche alberne Mährchen in den finstern Jahrhunderten ausgeheckt worden sind.

Im J. 1430. wollte eine Wittwe Im Hof geborne Mendel wie gewöhnlich alle Frühmessen, so auch die am Tage Aller Seelen besuchen. Sie wurde in der vorhergehenden Nacht wach, glaubte, es nahe die Zeit der Frühmesse, stand auf, bekleidete sich und gieng in die Kirche zu St. Lorenz.

Sie fand die Kirchthüre offen und mit einer Menge Menschen angefüllt. Ob sie gleich die Wachskerzen und Lampen brennen sah, erschien ihr doch alles Uebrige dunkel. Sie setzte sich in ihren gewöhnlichen Kirchenstuhl. Auf einmal kam

es ihr vor, als ob die Menschen und die Priester, welche die Messe verrichteten, vor mehrern Jahren bereits verstorben wären. Endlich nahete sich ihr eine verstorbene Gevatterin und ehemalige Gespielin mit den Worten: »Liebe Gevatterin! wann man zu unserm Herrn Gott *) läutet, so eile aus der Kirche, sonst seyd ihr des Todes!«

Die Im Hof befolgte diesen Rath und verliefs zur bestimmten Zeit die Kirche. Im Hinauseilen verfolgten sie die Personen, welche sie in der Kirche gesehen hatte, mit grofsem Geräusch und drängten auf sie ein, bis sie ausserhalb des Kirchhofs gekommen war. Im Schrecken verlor sie ihren Mantel. Die Bestürzung machte sie so schwach und krank, dafs sie kaum den übrigen Weg nach Haus zurücklegen konnte.

---

*) Wann die Wandelung (Transsubstantiation) geschieht, wozu allezeit die Glocke angezogen wird.

Als der Tag zu grauen anfieng, liefs sie einen Priester rufen, dem sie dieses Abentheuer erzählte. Er suchte sie zu beruhigen, so gut er es vermoechte. Ihre Dienstbothen sandte sie ab, um ihren verlohrnen Mantel aufzusuchen. Sie fanden denselben auf dem Kirchhofe, aber in viele Stückchen zerrifsen, welche zerstreut auf den Grabsteinen umherlagen.

Nachdem sie von der Krankheit wieder genesen war, begab sie sich in das Kloster zu St. Klara, und starb als Nonne von dem Orden der Klarisserinnen.

Von der Geschichte des Nonnenklosters zu St. Katharinen, Dominikaner Ordens, mag Folgendes die Hauptsache seyn.

Die Kirche, welche eher existirte als das Kloster, lag noch im J. 1341. aufserhalb der Stadt. Das dasige Thor hiefs das Molerthor, wo im J. 1323. noch eine hölzerne Brücke war.

Bey Erbauung dieser Kirche fiel ein Umstand vor, welcher aus der Geschichte der ältern Zeiten ausgehoben zu werden verdient. Er charakterisirt den Geist und den frommen Eifer unserer Vorfahren, der so weit gieng, dafs selbst die Tochter des Erbauers dieser Kirche ihren Vater listig hintergieng.

Ein Nürnbergischer Bürger, Kraft Lang, insgemein der lange Kraft genannt, liefs zur Kirche einen Platz abstecken und pflocken. Dieser abgemessene Platz schien der Tochter aber nicht grofs genug zu seyn.

Sie beredete daher einige Arbeiter, dafs sie in der folgenden Nacht — unbemerkt — die abgesteckte Linie erweitern sollten. Es geschah. Am andern Morgen bemerkte man diese Erweiterung und Vergrösserung des Platzes — man staunte — man rief: »Wunder! Wunder!«

In der Folge erst wurde bey dieser Kirche von Conrad von Neuenmarkt, einem Bürger in Nürnberg, und seiner Gemahlin Adelheit, im Jahr

1295. ein Nonnenkloster erbaut. Der Stifter starb im Jahr 1324. und wurde in der Kirche begraben.

Anfänglich wurde das Kloster mit 16 Schwestern aus dem Kloster in Frauen-Aurach besetzt, bald aber liefsen sich mehrere Frauenspersonen aus den adelichen und ehrbarn Geschlechtern Nürnbergs darin aufnehmen. Dieses Kloster bedurfte schon im J. 1391. einer Reformation, von welcher und dem Benehmen der Nonnen dabey, der bekannte Johann Nider, Mönch in dem hiesigen Dominikanerkloster, handschriftliche Nachrichten hinterlassen hat.

Noch bemerken wir, dafs in dieser Klosterkirche, noch in dem vorigen Jahrhunderte, die hiesigen Meistersänger öffentliche Singschulen gehalten haben.

Das ehemalige hiesige Nonnenkloster Himmelsthron hatte folgenden Ursprung.

Kunigunda, verwittwete Gräfin von Orlamünde, verordnete in ihrem letzten Willen, dafs man zunächst dem Hospital zum h. Geist, welches Conrad Grofs im Jahr 1331. gestiftet hat, ein kleines Kloster zum Himmelsthrone bauen sollte. Zum Vollstrecker ihres letzten Willens ernannte sie obigen Conrad Grofs. Er hatte bereits ein Gebäude für die Nonnen aufführen lassen, wovon man noch in der Hospital-Strasse deutliche Spuren bemerkt. Er sahe aber bald ein, dafs es für sein Hospital zu nahe liege, und verpflanzte solches nach Gründlach, und zwar im Jahr 1348. Die Klosterfrauen hatten ein Vorwerk und einen Hof, welcher auf dem Platze stand, wo jetzt der Harsdorferische Hof ist, auf defsen, an der Mauer hervorragenden Erker Tetzel einst den Ablufs predigte.

Auf dem Lande, in dem Nürnbergischen Gebiete, stand Nürnberg auch einige Zeit hindurch mit den Klöstern zu Gnadenberg und Marienburg in Verbindung. Aufser diesen haben wir nur noch von der Einsiedeley in Altenfurt und von dem Nonnenkloster in Engelthal einige wenige Worte beyzufügen.

Sechstes Kapitel.

Einsiedeley zu Altenfurt. — Nonnenkloster in Engelthal.

Dafs die Kapelle zu Altenfurt bey Nürnberg bereits von Karl dem Grofsen nach der Form seines Zeltes erbaut worden sey, ist ein — Mährchen. Sie ist erst in spätern Zeiten, vielleicht von einem Einsiedler, erbaut worden. Aus einem Privi-

legium des K. Heinrichs VII. vom J. 1225. ersieht man, dafs jene Kapelle zu St. Johannes und St. Katharina geheifsen und dem Schottenkloster zu St. Aegydien gehört habe. Dafs sich bey dieser Kapelle ein Einsiedler aufgehalten habe, erhellet aus einem Privilegium K. Karls IV. vom J. 1371.

Die Geschichte des Nonnenklosters in Engelthal verliert sich in das graue Alterthum.

In der Gegend um Nürnberg war dieses Kloster das Erste; es wurde im Jahr 1245. gegründet. Die Art der Entstehung desselben läfst uns abermal den Geist der frühern Jahrhunderte und die Begriffe, die man sich vom Christenthum gebildet hatte, gewahren.

Ludwig VI. (der Heilige), Landgraf zu Thüringen, wurde im J. 1211. mit Elisabeth, einer Tochter des Königs Andreas II. in Ungern, vermählt, welche, da sie erst vier Jahre alt war, in einer silbernen Wiege ihm zugeführt wurde.

Der Weg gieng über Nürnberg. Hier gab man dem Kinde (der jungen Braut) eine Gesellschafterin, Nahmens Adelheit, welche auf der Rote (Rotte), einer dreyeckichten Harfe, vorspielen, solches stillen und ihm die Zeit verkürzen sollte.

Als das Kind zu dem Schwäher Landgraf Hermann I. glücklich gebracht worden war, wollte in der Folge die Adelheit nicht mehr die Harfenspielerin machen. Sie gieng nach Nürnberg zurücke und ward hier eine — »grofse Reuerin.«

Diese Reuerinnen (Büfserinnen, Bufsschwestern) führten ein hartes Leben, trugen einen rauhen Sack von Hanf auf dem Leibe, und giengen baarfufs.

Adelheit sammelte hier mehrere Weibspersonen um sich und wurde ihre Meisterin oder Vorsteherin. Sie führten in der Pfarre zu St. Lorenz ein, wie gesagt wird, seeliges Leben. Der Geruch ihrer Heiligkeit breitete sich bald aus. Begüterte Leute, um durch die Adelheit einen gebahnteren

Weg in den Himmel zu bekommen, liefsen ihr viele Wohlthaten zufliefsen.

Diese Wohlthätigkeit der Bürger ermunterte die Adelheit, an ein noch gröfseres Werk, an ein Kloster, zu denken.

Sie gieng zu dem Herrn von Königstein und bewog ihn, dafs er ihr und ihren Schwestern einen Platz zu einem Kloster einräumen möchte.

Er schenkte ihnen seinen Hof Schwina (Sweinach), gab ihnen Waldung und Wiesen und liefs ihnen eine Kapelle bauen.

Elschalk, ein begüterter Priester zu Vielseck, welcher vorher »ein wildes« Leben geführt hatte, wurde durch Adelheit und ihre Schwestern bekehrt, wurde ihr — Kaplan und baute eine Kirche.

Diese Nonnen erhielten von vielen Personen aus der Nähe und Ferne, besonders aus Nürnberg, grofse Unterstützung. Sie nahmen daher mehrere Schwestern und Brüder (Laienbrüder) auf und lern-

ten lesen und singen. Aus diesem letzten Zuge geht wieder ein Beweifs für die Wahrheit hervor, dafs durch die Klöster der Grund zu den Wissenschaften in Teutschland gelegt worden ist.

Die Aebte des groben (grauen) Ordens hätten dieses Kloster gerne in ihren Orden aufgenommen, aber der Herr von Königstein gab es nicht zu. Die Schwestern nahmen nun den Orden der Prediger oder Augustiner an, welcher noch »neu« war. Drey Mönche dieses Ordens kamen von Regensburg nach Engelthal, welches ehemals Engelschalkdorf hiefs, und nahmen Adelheit und ihre Schwestern in Pflicht und liefsen sich von ihnen Gehorsam angeloben.

Ihre erste Priorin war Diemut von Gailenhausen, welche ein sehr hohes Alter erreichte. Diese und eine andere Schwester giengen in Begleitung eines Laienbruders nach Rom, wo ihnen ein Mönch aus dem Predigerorden dazu behülflich war, dafs ihr Kloster und dessen Errichtung die

päpstliche Bestättigung erhielt, und dafs dem Kloster von dem Papste verschiedene Begnadigungen ertheilt wurden.

Im J. 1294. sind einige Nonnen dieses Klosters nach Frauen-Aurach abgeordnet worden, um daselbst gleichfalls ein Kloster zu erbauen und einzurichten. Eine dieser Schwestern hiefs Krunstetin.

Der Schutz- und Schirmherr des Klosters war der Magistrat in Nürnberg.

Siebentes Kapitel.

Geschlossene Kirchen und Kapellen auf der Sebalder Seite.

Die übrigen, aufser den schon angeführten Klosterkirchen, gegenwärtig geschlossene Kirchen, Kapellen und Klostergebäude verdienen nicht nur wegen der Geschichte, sondern auch wegen der Kunstdenkmale, die man an und in denselben findet, hier angeführt zu werden. Diejenigen Malereyen, welche nicht mehr darin angetroffen werden, befinden sich jetzt (1811.) in den Zimmern der Burg.

Wenn man aus dem Schlosse auf der Veste (aus der Burg) heraustritt, ist rechter Hand die St. Margarethenkirche, welche man im XI. Iahrhundert zu bauen angefangen hat und die nach und nach bis zum J. 1376. erweitert worden ist. In den J. 1520, 1566 und 1608. ist sie renovirt worden.

Der viereckichte Thurm an dieser Kirche ist wenigstens aus dem XI. Iahrhundert. Man sieht noch jetzt einige Figuren an demselben; mehrere Bilder, Köpfe von Vögeln und andern Thieren wurden im J. 1520 abgebrochen; der Thurm selbst aber wurde im J. 1566 niedriger gemacht und ausgebessert.

Die Kirche ist sehr finster. Im Chore, linker Hand, sind einige alte Gemälde.

Auf dem Altare sind Heiligen-Bilder von Schnitzwerk.

In der Sacristey hängt ein gutes, sehr altes Stück. In der Mitte ist die h. Maria mit dem Jesuskinde in Holz geschnitzt. Auf dem rechten Flügel ist inwendig die h. Catharina, auf dem Linken noch eine

Heilige sehr schön gemalt. Dieses Gemälde ist aus dem XV. Iahrhundert.

Zur rechten Seite des Chors ist die Himmelfahrt Christi auf einer grofsen Tafel von Daniel Preifsler im J. 1661. gemalt.

Ueber dem Gewölbe dieser Margarethenkirche steht die kaiserliche Privatkapelle, welche unstrittig noch älter ist als jene. Denn es ist nicht unwahrscheinlich, dafs K. Conrad I. im Iahr 913. das alte Schlofs habe abbrechen lassen und dafs damals das jetzige zu bauen angefangen worden ist.

Diese kaiserliche Kapelle oder das Oratorium wurde in den J. 1601 und 1656. renovirt.

Auf dem Hauptaltare ist das h. Abendmahl, wie Jesus dem Judas den Bissen reicht, in erhabener Bildschnitzer-Arbeit sehr gut dargestellt.

Auf dem rechten Altarflügel ist Christi Himmelfarth, auf dem linken aber die Ausgiefsung des h. Geistes gemalet.

Unten, vor dem Reliquien-Schranke; ist der h. Thomas etc. abgebildet.

Ueber diesem Altare stehen die Worte mit alter Schrift:

»Matth. XXII. Rex fecit grande convivium cunctis principibus et pauperibus suis.«

Aufser diesem Hauptaltar hat die Kapelle noch zwey Neben-Altäre.

Zur rechten Seite. Auf demselben steht die h. Maria zwischen K. Heinrich und der Kunigunda; von Bildschnitzer-Arbeit. Auf dem rechten Altarflügel ist der h. Martin, und auf dem linken der h. Nikolaus abgebildet. Oben ist Christus, vor welchem zwey Heilige knieen, von Holz geschnitzt.

Auf der linken Seite. Auf diesem Altar ist eine Heilige von Holz. Der rechte Flügel hat oben die Krönung der h. Maria und unten die Höllenfarth Christi. Der linke Flügel hat oben den englischen Gruſs und unten die Auferstehung. Diese Gemälde sind sehr schön, auf Goldgrund.

An den Reliquienläden sind aufserhalb drey Heilige gemalt, Halbfiguren. Inwendig sind der h. Christoph, Andreas und Petrus, gleichfalls Halbfiguren, auf Goldgrund. Alle diese Malereyen sind sehr alt und mit vielem Fleifs gearbeitet.

In einer, von der vorigen Kirche nicht weiten Entfernung, auf der sogenannten Freyung oder dem Burgfrieden, steht die St. Walburgskirche, welche im J. 1428. an die alte Mauer einer abgebrannten Burg erbaut und in den J. 1608 und 1656. renovirt worden ist.

In den ältesten Zeiten Nürnbergs stand auf diesem Platze die St. Othmarskapelle, deren Erbauung dem Kaiser Conrad I. im Iahr 913. zugeschrieben wird. Sie stand ausserhalb der kaiserlichen Wohnung oder dem eigentlichen Reichs-Schlosse, in dem äussersten Umfange des Burg-Friedens. Im J. 1267 kam sie an das Kloster der Schottenmönche zu St. Aegydien in Nürnberg. Im Iahr 1389. bestättigte Bamberg die Burggräfliche Schen-

kung und Güterverehrung an den Altar der h. Maria in dieser St. Othmarskapelle. Der Platz vor dieser Kapelle diente zu einer Freystätte für Verbrecher; nur durften sie keiner Mordthat schuldig seyn, wie K. Ludwig im J. 1341. verordnete.

Nach dem J. 1427. wurde diese Kapelle erweitert und zur Ehre der h. Walburg eingeweihet. Eine Wittwe trug die Kosten, wie an den Leuchtern in der Kirche zu lesen ist:

»Eine Wittwe hat diese Kirche lassen bauen,
Zu Gottes Ruhm einem jeden zu beschauen,
Also hat auch eine Wittwe diese Scherflein
Auf dem Altar zum Gedächtnus geleget herein.«

Auf dem Hauptaltar ist die h. Maria mit dem Jesuskinde und auf jeder Seite ein Heiliger; von Bildschnitzer-Arbeit. Auf dem rechten Altarflügel ist ein Bischof, und auf dem linken der h. Ladislaus gemalt.

Diese Kirche hat zwey Neben-Altäre.

Rechter Hand, wenn man vom Chore in die Kirche tritt, ist die Krönung der h. Maria von uralter

Bildhauer-Arbeit und schön vergoldet. Auf dem rechten Flügel umarmt die h. Maria die Elisabeth; auf dem linken gehen Heilige eine Treppe hinauf; oben, unter der Thüre, steht eine Person mit einem Buche; aus dem XV. Jahrhundert. Unten ist die h. Maria von Hans Kulmbach im J. 1513. vortreflich gemalt. Sie giebt eben den Geist auf. Um sie herum stehen viele Heilige, wovon einer einen Sprengwedel zum Weihwasser in der Hand hält.

Linker Hand des Chors, wo die Kanzel ist, ist die h. Walburg, zur Linken eine Heilige und zur Rechten die h. Margareth; von Bildhauerarbeit. Auf dem rechten Altarflügel sind zwey Apostel, auf dem linken aber die h. Katharina und die h. Margaretha, gut gemalt. Unten ist das h. Abendmahl abgebildet. In der Sacristey hängen verschiedene neuere Gemälde.

Gegen der Kirche zu St. Sebald über steht die Kapelle zum h. Moritz. Sie stand ehemals an dem grofsen Marktplatze, wo jetzt das Kirschnerhaus ist. Eberhard Mendel erbauete sie im

J. 1300. Im J. 1313. erhielt er aber die Erlaubniſs, die Kapelle an jenem unruhigen Orte abbrechen und auf den Kirchhof zu St. Sebald versetzen zu dürfen.

Am Laufer Schlagthurme, welcher vor der Erweiterung der Stadt das Thor war, auf dem ehemaligen Stadtgraben, ist im J. 1502. eine Kapelle zu Allen Heiligen erbaut worden. Diese Kapelle gehörte zu dem Hause der zwölf Brüder, welches D. Erasmus Schildkrot gestiftet hat. Der Vollzieher seines Testaments, Matthäus Landauer, hat diese Stiftung von seinem eigenen Vermögen noch vermehrt.

Achtes Kapitel.

Geschlossene Kirchen und Kapellen auf der Lorenzer Seite.

In dem gröfsern Hofe des Hospitals zum h. Geist steht eine Kapelle zum h. Grabe, welche von Georg Ketzel (Kötzel) im J. 1459. erbaut worden ist. Er war zweymal in Jerusalem und liefs sie nach der Figur des h. Grabes daselbst bauen.

Die Kapelle zur h. Anna stand auf der Schütt, ist aber ganz eingegangen. Von ihr soll der anstossende Garten den Namen Annengärtlein erhalten haben.

Von ihr ist diejenige zu unterscheiden, welche auf dem Kirchhofe zu St. Lorenz stand und auch der h. Anna geweiht war. Diese Letztere hat Conrad Horn, ein reicher Tuchmacher, im Iahr 1511. gestiftet, auf seine Kosten bauen lassen und mit einer Pfründe versehen.

Auf dem Kirchhofe zu St. Lorenz stand eine Kapelle zur Ehre der h. Kunigunde. Sie soll von der Gemalin des Kaisers Heinrich, Kunigunda, gestiftet worden seyn. Seit dem Iahr 1703. wird dieses Gebäude für eine Frey-Schule benützt.

In dem Heilsbronner Hofe, hinter der Kirche zu St. Lorenz, ist eine Kapelle zum h. Nikolaus, welche im XIV. Iahrhundert erbaut worden ist. Der Hof und die darin befindlichen Gebäude gehörten zu dem Kloster Heilsbronn.

Das Hauptgebäude dieses Heilsbronner Hofes ist im J. 1785. neu aufgeführt worden.

Auf der Lorenzer Seite, am Fischbach, befindet sich in dem Ebrachischen Hofe, welcher der Cistercienser-Abtey Ebrach im Steigerwalde, gehörte, eine Kapelle zur Ehre der Mutter Gottes und der vierzehn Nothhelfer. In einigen Urkunden heifst sie zum h. Michael. Sie ist im J. 1483 neu erbaut worden und hat eine künstliche Decke.

Sehenswerth waren darin einige alte Gemälde; eines derselben vom J. 1496. hat Michael Wohlgemuth verfertigt.

Kapelle zu den zwölf Boten.

Das Mendelische Zwölfbruderhaus nebst der Kapelle zu den 12 Boten stiftete Conrad Mendel der Aeltere, welcher in der Letztern begraben liegt. Sie wurde auch die Todtenkapelle ge-

nannt, weil vom Iahr 1740. an bis zu den neuesten Zeiten wöchentlich am Freytage Nachmittags von den Predigtamts-Kandidaten eine Predigt über die vier letzten Dinge gehalten wurde. Inwendig über der Thüre war ein schönes Gemälde, das die h. Dreyeinigkeit, die Maria und den Joseph vorstellt. Die Unterschrift sagt, dafs der Stifter des Bruderhauses Donnerstags nach Ostern 1414. gestorben ist. Zur rechten Seite des Altars war die Geburt Mariens und über diesem Gemälde die Errettung von Seeräubern, welche Stephan Praun der Aeltere von Hans Kulmbach auf eine Tafel im Iahr 1511 hatte malen lassen. Es waren mehrere Malereyen auf Holz daselbst. Aufsen an der Kirche ist eine Tafel, die Kreutzigung Christi vorstellend. Iohann Philipp Bayer renovirte sie im Iahr 1784. — Gegenüber an der Mauer des Zeughausgrabens ist an einer Säule die Kreutzigung von erhabener Arbeit, welche Adam Kraft im J. 1496. verfertigte.

In einem Theile des Mendelischen zwölf Brüderhauses war ehemals die lateinische Schule zu

St. Jakob, welche auch insgemein die »Steffeleins-Schule« genennet wurde, weil man von der Strasse aus einige Stufen hinaufsteigen muste. Diese Schule ist im J. 1632. errichtet, bey der Uebernahme der Stadt von Seite des Königreichs Baiern aber aufgehoben worden.

Als K. Friedrich II. nach Eroberung der Stadt Jerusalem, wohin er im J. 1228. gezogen war, im J. 1230. wieder nach Teutschland zurückgekommen war und erfahren hatte, dafs das Hospital zu St. Elisabeth *) für die leidende Menschheit sehr wohlthätig sich erweise, hatte er zwey Brüder, deren Einer ein Priester, der Andere ein Laie war, angeordnet und ihnen befohlen, dafs sie das Beste der Kranken besorgen und für die Güter, wel-

---

*) Der weifse Thurm, welcher ehemals das Stadt-Thor war, führte den Namen Spital-Thor, weil das Hospital in der Nähe stand.

che dem Hospital geschenkt worden waren, und für deren Erhaltung Sorge tragen sollten. —

Dieses Hospital und die dazu gehörige Kapelle zu St. Elisabeth lagen ehemals aufserhalb der Stadt.

Das Elisabethen-Hospital, welches von den Bürgern Nürnbergs reichlich mit Gütern, z. E. mit der Teutsch-Herren-Wiese u. a. m. begabt worden war, war schon zu der Zeit vorhanden, als, aufser dem Schottenkloster zu St. Aegydien, noch kein Kloster in Nürnberg war; es ist also weit älter als das teutsche Haus. Es ist im J. 1783. neu erbauet worden.

Eine der Pfründnerinnen war seit der Kirchen-Reformation von evangelischer Religion. Die Hospitälerinnen hatten den sogenannten goldenen Trunk, eine sogenannte Hutzel-Gastung und mehrere andere gestiftete Wohlthaten zu geniefsen. — Den goldenen Trunk stiftete Herdegen Valzner, Senator. (gest. 1418.) Diese Stiftung soll ihren Namen von Goldgulden erhalten haben,

indem der Stifter in dieser Münze 52 Gulden Stadtwährung zur Tröstung (Labung) der Kranken auf die Losung-Stube gelegt hat. In der Folge vermehrten mehrere Wohlthäter diesen goldenen Trunk. — Die Hutzel-Gastung stiftete Peter Stromer im Iahr 1383.

Die Kapelle zu St. Elisabeth wurde im J. 1784. abgebrochen, um geräumiger und prächtiger erbaut zu werden. Der Land-Commenthur von Ellingen, Graf von Lehrbach, gab den Befehl zur Niederreifsung und zu Wieder-Erbauung dieser Kapelle, erlebte aber die Vollendung des Baues nicht, welcher noch jetzt (1811) nicht geendigt ist.

Neuntes Kapitel.

Das Ordinariat von St. Sebald war Bamberg — von St. Lorenz Aichstädt. — Endlich wurde ganz Nürnberg dem Ordinariat zu Bamberg überlassen. — Beschaffenheit des Religionskultus in den frühern Zeiten. — Obrigkeitliche Wachsamkeit in Ansehung der Rechte des Staats.

Der Pegnitzfluſs, welcher die ganze Stadt in zwey Theile scheidet, wieſs der Kirche zu St. Sebald ihre Diöces (ihren Kirchsprengel) an. Sie hatte den Bischof zu Würzburg zum Ordinarius (geistlichen Oberherrn). Was hingegen auſserhalb der Stadt, welche in den ältern Zeiten nur

bis zum Pegnitzfluſse gieng, auf der linken Seite der Pegnitz oder der sogenannten Lorenzer Seite gelegen war, gehörte zur Diöces des Biſsthums Aichstädt.

Als aber Kaiser Heinrich II. im Iahr 1007 das Domstift zu Bamberg errichtet hatte, muste die Klerisey in Nürnberg, und zwar auf der Sebalder Seite, den Bischof von Bamberg für ihren Ordinarius anerkennen. Die linke Seite an der Pegnitz blieb aber bey Aichstädt.

Durch Vermittelung Kaisers Heinrich II. wurde auch diese von Gundechar I. dem dreyzehenten Bischof zu Aichstädt, welcher vom J. 1014 — 1019. regierte, an das Biſsthum Bamberg überlassen. So gehörte z. B. das Kloster zu St. Klaren im Iahr 1295. zur Diöces Bamberg.

In den frühern Zeiten gehörte die Kirche zu St. Lorenz zur Kirche des Erzengels Michael in Fürth, so, wie die Kirche zu St. Sebald eine Filial- (Tochter-) Kirche von Poppenreut war, wie aus einer Bulle Papsts Gregor, die er dem Bi-

schof zu Bamberg Eckberten im J. 1235. ertheil-te, erhellet.

Da sich das Ordinariat des Bischofs zu Bamberg zuletzt, wie oben bemerkt ist, über die ganze Stadt, diefs- und jenseits der Pegnitz, erstreckte, so hatte sich Nürnberg zur Zeit der Kirchen-Reformation nur allein mit dem Bischofe zu Bamberg zu vergleichen, wie die Reformations-Akten beweisen.

Aus allen noch vorhandenen und bisher bekannt gewordenen Dokumenten der Geschichte geht hervor, dafs der Religionskultus in den ältern Zeiten vorzüglich und hauptsächlich im Singen der Vigilien und im Lesen der Messen bestand. Wenn auch das Predigen Statt fand, so war doch das Anhören der Predigten, welche auch oft nicht sehr auferbaulich seyn mochten, nach dem Wahne des Volks, wie in vielen Gegenden und an mehrern Orten noch jetzt, der unbedeutendste Theil der öffentlichen Gottesverehrung. Priester und Mönche

wusten den Verstand des Volks so zu verkrüppeln und seine Vernunft so zu umnebeln, dafs es das Opfern immer für die Hauptsache bey seinen öffentlichen Gottesverehrungen hielt.

Der Nürnbergische Magistrat besafs aber in seiner Mitte aufgeklärte Männer, welche einsahen, wie schädlich es für den Staat und dessen Glieder wäre, wenn man die Freygebigkeit des Volks nicht beschränkte. Es wurden daher schon in frühern Jahrhunderten mehrere Gesetze gegeben, welche eines Theils für die Nothdurft der Religionsdiener Sorge trugen, andern Theils aber auch zugleich dem Opfern Ziel und Maafs setzten. Wir wollen Einige dieser Gesetze, geistliche Sachen betreffend, hier anführen. Wir wollen sie wörtlich, nach dem Original, hier abdrucken lassen, um die offizielle Sprache der frühern Jahrhunderte desto kennbarer zu machen.

»Es haben auch die Burger gesetzt (befohlen) allen Burgern, Frauen und Männern, geistlichen und weltlichen Standes, dafs Niemand zu keiner

Leiche, zu keiner Siebende, zu keiner Dreyzigsten, noch zu irgend einer Jahrzeit mehr opfern noch Messe lesen lassen soll, als in den zwey Pfarrkirchen zwey Messen und in den Klöstern eine einzige Messe, und zwar für einen grofsen Turneis (Geldmünze) oder einen Schilling Haller. So oft Jemand diefs Gesetz übertritt, mufs man dem Richter und der Stadt sechzig Haller Strafe geben.«

»Es haben auch die Burger geboten, dafs kein Mann noch Frau, geistlich oder weltlich, den Barfüfsern eine Messe ansagen, opfern oder in den Häusern Almosen geben noch senden soll, heimlich oder öffentlich, das minner (weniger) sey, als ein Groschengulden, der vier und zwanzig Schillinge Haller werth ist. Wer diefs bricht, mufs dem Richter und der Stadt Bufs geben einen goldenen Pfennig oder 24 Schilling Haller, als dikke (oft) er es bricht.«

»Es setzen auch die Burger allen ihren Bauern, die auf ihren Gütern auf dem Lande sitzen, dafs deren keiner den Barfüfsern kein Almosen geben soll, das geringer (oder mehr) sey, als ein Simra Korns.«

»Es gebieten die Bürger vom Rathe, dafs sie, wenn eine Pfründe erledigt wird, welche die Burger vom Rathe verleihen, kein Schöpf, Rath oder Genannter besonders bitten sollen, für welche Herren das sey, welche die Pfründe gerne hätten.«

»Es verbieten auch unsere Herren, dafs man in den Klöstern nicht mehr denn zu einem Altare opfere oder Messe lesen lasse bey fünf Pfund Bufs.«

»Man gebietet auch, dafs man zu keiner Leiche mehr Wachs biderben (verbrauchen) soll, denn 25 Pfund. Man soll auch nicht mehr als 12 Kerzen

machen; jede Kerze soll nicht über zwey Pfund Wachs haben. Man soll auch nicht Kerzen auf die Gräber setzen, dann zur Siebenten, zur Dreyſsigsten und zu den Jahrzeiten. Man soll auch nicht mit Gesang über die Gräber gehen, als nur bey der Leiche.«

»Wenn man eine Braut einläutet zu einer offenen (öffentlichen) Hochzeit, soll sie dem Herrn, der sie einläutet, geben einen Schilling oder darunter, aber nicht darüber. Von anderen Einläuten, sechs Haller oder darunter und nicht darüber.«

»Wenn man jemand ölet (die letzte Oelung giebt), soll man dem Pfarrer selber einen Schilling oder darunter und den Zuherren (Gehülfen) vier Haller oder darunter und nicht darüber geben.«

»Wer den Schwestern (den Nonnen), welche auf den Gräbern sitzen, wie es die Gewohnheit ist,

etwas geben will, der soll sie heimführen und zu Hause etwas geben und kein Geschrey auf den Gräbern oder in den Kirchen machen.«

»Es ist gesetzt, dafs niemand, es sey Frau oder Mann, bey keiner Hochzeit noch in keinem Kindbette keinem Mönch oder keiner Nonne, zuvor oder hernach, bringen, geben oder senden soll Kleinod oder Geld oder wie es genannt sey.«

»Es haben auch verboten vestiglich unser Herr, der Schultheifs (Richter) und die Burger vom Rathe, dafs man in keiner Kirche, sie sey Pfarre oder Kloster, in der Stadt oder in den Vorstädten, keinen Burger, noch Burgerin, noch ihre Kinder, noch ihre Diener begraben soll. — Gäste (Fremde) mag man wohl darin begraben.«

»Es ist auch gesetzt, dafs Niemand ein Tuch oder eine Kerze zu beiden Pfarren leihen soll um keinerley Geld.«

»Es ist ertheilt worden, dafs man keinen Gast (Fremden) hier die erste Messe, ohne des Raths Erlaubnifs, lesen lassen soll.«

»Es ist ertheilt worden von Schöpfen und Rath, dafs man keinem geistlichen Mann noch Frauen ein Leibgeding zu kaufen geben soll.« (Actum Thomae Apostoli 1386.)

»Es haben gesetzt die Burger vom Rath, dafs jeglicher Mefsner alle Jahre schwören soll vor den Burgern vom Rath, dafs der Mefsner allezeit bey der Metten (Mefse) sein soll, das Gotteshaus mit seinen Knechten getreulich bewahren, das Mefsgewandt, die Kelche, das Buch und was dazu gehört, reinlich halten, die Kerzen der Pfarre einfordern und

einnehmen, in der Kirche seyn, wenn man Vesper läutet, bis die Schüler wieder in die Schule gehen. — Sie sollen jegliches Grab zwey Ellen tief graben. Sie sollen von jeder Kindtaufe nehmen einen Haller und von einem Kinde, mit Vehem bewunden, zwey Haller.«

Die Leser werden von selbst, ohne erst darauf aufmerksam gemacht werden zu müssen, in den angeführten Stadtgesetzen die verschiedenen Arten frommen Aberglaubens bemerkt haben. Keine Kindtaufe, keine Hochzeit, keine Beerdigung geschah, wobey nicht Kerzen brannten. Wurde ein neugebohrnes Kind zur Taufe in die Kirche getragen, so zogen Knaben mit brennenden Kerzen vor der Prozession voran; jene Knaben bekamen eine Belohnung an Gelde. Daher kommt noch heutigen Tages bey Kindtaufen und Gevatterschaften die Benennung Kerzen-Dreyer. Bey angesehenen Leichen giengen gleichfalls Knaben mit brennenden Kerzen vor dem Sarge und vor der Leichebegleitung voran. Daher kam noch in den

neuesten Zeiten die Benennung der ansehnlichsten Art von Leichen »Dreyer-Leiche.« Bey der Kirchen-Reformation wurde zwar der Gebrauch brennender Kerzen bey Beerdigungen abgeschaft; aber anstatt derselben trugen noch in den neuesten Zeiten vier Chorschüler vier hohe, runde, hölzerne Stangen, welche mit rothem Wachse überzogen und deren Spitzen und Enden mit rothem Samt und seidenen Borten besetzt waren.

Wir haben aus obigen Stadtgesetzen ersehen, dafs sich selbst bey den Kerzen ein Luxus einschliech, welchem jene zu steuern süchten und die Zahl und das Gewicht der Kerzen bestimmten. Allein, wie es gewöhnlich mit den gesetzlichen Verordnungen zu gehen pflegt, man vergafs bald die gesetzlichen Beschränkungen. Ein Bürger wollte es dem Andern an Aufwand zuvorthun, den Verstorbenen auch dadurch vorzügliche Ehre erweisen, man übertrat das Gesetz und — fröhnte der Mode, dem Luxus und dem Aberglauben.

Zehentes Kapitel.

Nürnbergs Schutzgerechtigkeit über die Klöster.

Nürnberg übte über die in und um Nürnberg gelegenen Klöster die Schutz- und Schirmgerechtigkeit (die Advokatie) aus. Aufser dem Patronat- Polizey- und Besteurungs-Recht hatte Nürnberg noch andere besondere Rechte über den Klerus auszuüben, wozu es durch Privilegien berechtigt war. Die Geschichte liefert für diese Wahrheit viele Beweise; wir wollen einige derselben anführen.

Im J. 1307. liefs Elisabeth, Gemahlin des Kaisers Albrecht I. an die Stadt den Befehl ergehen, das Kloster Engelthal auf das nachdrücklichste

zu schützen, welchen Befehl Karl IV. als römischer König im J. 1349. und im J. 1350. als Kaiser wiederholte. Dafs dieses Kloster im J. 1310. wirklich in des Schultheifsen Schutze gestanden habe, erhellet aus einem Thaidigungs-Briefe Conrad Eselers, worin er sagt: »dafs ihm sein Herr König (Heinrich VII.) das Kloster mit sein selbs Munde (mit seinem eigenen Munde) und mit seinen Briefen empfohlen habe.«

Im Jahre 1316. hat K. Ludwig das Kloster zu St. Claren in des Reichs Schutz genommen. K. Wenzel befahl im J. 1394. dem Rath zu Nürnberg, dafs er dieses Kloster seiner und des Reichs wegen schirmen sollte.

Das Katharinenkloster übergab Kaiser Ludwig, der Baier, im Jahr 1325. in des Raths Schutz, und zwar, dafs er dem Convent einen oder zwey Burger zuordnen sollte, welche alle weltliche, das Kloster betreffende Geschäfte besorgen und der Priorin und dem Convent im Beyseyn des Dominikaner-Priors Rechnung ablegen sollten.

Kaiser Ludwig übergab im J. 1335. dem Magistrat zu Nürnberg das Kloster Weissenohe zum Schutz, so, wie nicht lange hernach K. Siegmund das Kloster Gnadenberg, welches erst im XVI. Jahrhundert an Baiern abgetreten wurde.

Dem Kloster Himmelsthron, welches damals noch in Nürnberg stand, und dem Hospital zum h. Geist haben Ludwig und Friedrich, Grafen zu Oettingen, das Patronatsrecht der Pfarre Gunzenhausen nebst den dazu gehörigen Zehenden im J. 1343. übergeben. Die Lehenschaft derselben hat der Abt zu Elwangen erlassen. Papst Clemens VI. hat im Jahr 1347. durch Verwendung K. Karls IV. diese Pfarre dem Kloster einverleibt, so, dafs es jene durch einen Vikar versehen lassen sollten.

Als Kaiser Ludwig IV. im J. 1339 die Abtey zu St. Aegydien in seinen besondern Schutz nahm und sie seinem Landvogt Heinrich von Dürwang, übergab, ihm auch befahl, den Abt, sein Kloster, die Leute und Güter dieses Gotteshauses auf keine

Weise zu beschweren, übertrug er zugleich dem Reichsschultheifsen, dieses Kloster in seinem Namen zu schirmen.

Nachdem, wie wir oben sagten, das Kloster Mariens-Himmelthron von Nürnberg nach Gründlach verlegt worden war, ertheilte Kaiser Karl IV. dem Kloster Gründlach im J. 1361. einen Schutz- und Schirmbrief, welcher zu Nürnberg am Mittwochen vor unserer Frauen Tag zu der Lichtmefs ausgefertigt worden ist. Im J. 1378. hat Kunigunda, Aebtissin, und Christina Weigelin, Priorin des Klosters Himmelsthron zu Gründlach, Cistercienser-Ordens, sich samt dem Convent in des Raths zu Nürnberg Schutz begeben und denselben zum Pfleger, Verweser und Versprecher ihres Klosters und dessen Güter angenommen.

Das Kloster zu Pillenreut (Wildenreut) errichtete im J. 1392 am Oswaldstage (am 5. Augusts) mit Nürnberg einen Vertrag, wodurch es sich in den Schutz des hiesigen Magistrats begab und sich zur Annahme eines Pflegers verbindlich machte. Zur

Wahl und Präsentation einer Pröbstin musten, diesem Vertrage gemäfs, jedesmal Einige aus des Raths Mittel dahin abgeordnet werden; auch durften die Nonnen ohne des Raths Vorwissen keine Conventualin, selbst keine Laienschwester, in ihr Kloster aufnehmen. Alle diese Rechte des Nürnbergischen Magistrats hat selbst Marggraf Albrecht in einer noch vorhandenen Urkunde anerkannt.

Nürnbergs Bürger zeichneten sich schon in den ältern Zeiten durch vorherrschende Liebe zur Freiheit rühmlichst aus. Ungeachtet der vielen Klöster, der bedeutenden Menge von Mönchen, der grofsen Zahl von Weltgeistlichen behaupteten sie dennoch ihre Selbstständigkeit und kämpften gegen den geistlichen Zwang und hierarchische Allgewalt. Und — nicht vergeblich kämpften sie. Sie hatten nicht nur von den Kaisern, sondern auch selbst von den Päpsten zu wiederholten mahlen die Freiheit erlangt, vor geistliche Gerichte nicht geladen werden zu dürfen.

K. Heinrich VII. befreyte z. E. im Jahr 1313. die Bürger zu Nürnberg, dafs sie von dem Bischof zu Bamberg oder seinem Official in weltlichen Angelegenheiten nicht vor Gericht geladen werden durften. Er beauftragte den Schultheifs, sie bey ihrer Freiheit zu schützen. Gleiche Freiheit ertheilte ihnen K. Ludwig im J. 1332.

Papst Innocenz VI. bewilligte auf Verwendung K. Karls im J. 1361. dafs die Bürger zu Nürnberg nicht schuldig seyn sollten, vor dem Dekanat-Gerichte zu Bamberg zu erscheinen, sondern dafs der Dechant selbst die Sachen in Nürnberg erörtern soll »weil, heifst es, die Stadt Nürnberg so grofs sey, dafs fast der dritte Theil Menschen des ganzen Stifts Bamberg daselbst wohnen, auch die römischen Kaiser daselbst oft residiren und Reichsversammlungen halten, auch zwischen Nürnberg und Bamberg eine starke Tagreise sey und wegen der grofsen Wälder, die dazwischen liegen, nicht allzusicher zu reisen wäre.«

Er befahl zugleich den Aebten zu Michelfeld und Weissenohe und dem Probste zu Neuenkirchen, den Dechant dazu anzuhalten, und die Bürger Nürnbergs bey dieser Freiheit zu schirmen. — Diese päpstliche Bulle wirkte Marquard Mendel aus, welchen der Magistrat deswegen nach Rom gesandt und dem er Erlaubnifs gegeben hat, dem Cardinal Pileo und andern, wo es vonnöthen wäre, tausend Goldgulden zu verehren.

Aus dieser Ursache hat im J. 1382. Papst Urban V. dem Dechant zu Bamberg befohlen, dafs er in Nürnberg einen Official halten sollte, um die daselbst vorfallenden Streitigkeiten zu erörtern.

Eilftes Kapitel.

Miszellen. — Feuersegen. — Wallfarthen. — Alraun wird verbrannt.

Im J. 1434. wurde auf dem Kirchhofe zu St. Sebald ein Feuer gesegnet, wobey der K. Siegmund um dasselbe herumgeführt wurde.

In dem J. 1519. gieng man noch um ein Feuer, das in der Irherstrafse angezündet worden war, mit dem h. Sacramente herum.

In dem Charakter des gemeinen Volks war in ältern Zeiten auch diefs ein hervorstechender Zug, dafs es sehr abergläubig war und aus Aberglauben einen grofsen Hang zu Wallfarthen hatte.

Selbst viele von den Ehrbarn Geschlechtern wallfartheten zum h. Jacob nach Compostella in Galizien, wie z. B. Sebald Wenger im J. 1497, nach Rom, selbst nach Jerusalem, wie mehrere gedruckte Reisebeschreibungen beweisen. Ein Martin Ketzel reisete sogar zweymal in den J. 1477. und 1488. nach Jerusalem, weil er die Abzeichnung von den Dimensionen der sieben Stationen unsers Herrn bey seinem Gang zum Kreutzestode auf der Heimreise verlohren hatte.

Jedoch war ein Theil der Bürger weise genug, diese Wallfarthen zu würdigen. Der Magistrat verbot, manche sogenannte heilige Orte, Wunderbilder, Gnadenbilder etc. zu besuchen. Im J. 1476. verbot der Stadtrath die Wallfarth zu dem Pfeiferhänschen zu Niklashausen in Franken.

Eine auffallende Erscheinung ist es, dafs besonders in der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts so viele Wallfarthen nach dem gelobten Lande und zu dem h. Grabe von Nürnbergs Edlen angestellt

worden sind. Wir wollen Einige anführen. Georg Ketzel im J. 1453, Ulrich Ketzel im Jahr 1462, Wolf Ketzel im J. 1493, Georg, Sebald und Michael Ketzel im J. 1498, von denen einige zu Rittern des h. Grabes geschlagen wurden. Ihre Namen, Wappen und Kreutze sind in dem v. Grundherrischen Hause zum goldenen Schilde an der Wand gemalt. Noch gehört in diese Reihe Hans Tucher, welcher seine im J. 1479 dahin gemachte Reise selbst beschrieben hat; seine Reisegefährten waren Sebald Rieter und D. Ott Spiegel.

Es ist daher merkwürdig, dafs ungeachtet dieses damals so sehr herrschenden Aberglaubens dennoch nach einem kurzen Zeitraum die Lehre der Evangelischen in Nürnberg so schnellen und so allgemeinen Eingang gefunden hat. Wie sehr sticht aber jener Aberglaube gegen die Lehre des Evangeliums ab! —

Im Jahr 1653. wurde vor dem Rathhause in der Vorstadt Wöhrd ein Alraun, den ein Dachdecker

daselbst hinterlassen hatte und mit dem vieler Aberglaube getrieben worden war, öffentlich verbrannt. Dergleichen Alraunen waren bey den alten Teutschen kleine Hausgötzen, die in Gestalt von Männchen oder Weibchen aus einer harten Wurzel, vorzüglich aus der Mandragora-Wurzel geschnitzt wurden. Man putzte sie sorgfältig, verwahrte sie in zierlichen Kästchen, wusch sie von Zeit zu Zeit mit Wasser oder Wein, stellte ihnen bey Malzeiten Etwas zum Essen hin, und — in zweifelhaften Fällen — fragte man sie um Rath. — Dieser Aberglaube wurde aus dem Heidenthum Jahrhunderte lang in der christlichen Kirche von dem gemeinen Volke beybehalten.

Zwölftes Kapitel.

Die Kirchen-Reformation wird in Nürnberg eingeführt. — Das Interim angenommen. — Verpflichtung der Kirchen- und Schuldiener auf die symbolischen Bücher.

An der Kirchen-Reformation nahm Nürnberg frühen und kräftigen Antheil. Sie war die Erste unter den Reichsstädten, welche das Wohlthätige und Gerechte derselben anerkannte, schädliche Misbräuche abstellte und den Religionskultus läuterte. Dieses, in seinen Folgen so wichtige Werk begann schon im Jahr 1524. durch einen Georg Pefsler, Probst zu St. Sebald, Hektor Pömer, Probst zu St. Lorenz, Friedrich Pistorius, Abt

zu St. Aegydien *), und Wolfgang Volbrecht, Prior des Augustinerklosters.

Nürnberg unterschrieb nebst der Reichsstadt Reutlingen das Glaubensbekenntnifs der Evangelischen, welches im J. 1530. auf dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiser Karl V. übergeben worden ist.

Bey der Einrichtung der öffentlichen Gottes-Verehrungen richtete man sich hier in den meisten Punkten nach Luther's Gutachten.

Wolfgang Volprecht reichte am grünen Donnerstage des J. 1523 seinen Klosterbrüdern nicht nur, sondern auch mehrern Bürgern das h. Abendmahl in zweyerley Gestalt. In beiden Gestalten reichte er es auch im folgenden Jahre (1524.) am ersten Ostertage 3000 Personen.

Andreas Osiander liefs in dem nämlichen Jahre (1524) eine teutsche Taufordnung mit Ge-

*) Diese Abtey war ein Reichsstand.

nehmigung des Magistrats drucken, indem auf dem Titel das Stadt-Wappen sich befindet.

Bey den Schmalkaldischen Bundestagen in den J. 1530 und 1531. kam eine allgemeine evangelische Kirchenordnung zur Sprache; allein man wurde nicht darüber einig. Daher vereinigten sich endlich der Marggraf Georg und die Stadt Nürnberg zu einer gemeinschaftlichen Kirchen-Ordnung, welche hier bey Petrejus im Jahr 1533. erschien. Dieses Werk fand einen so starken Absatz, dafs Petrejus in dem nämlichen Jahre zwey Auflagen veranstalten muste, ungeachtet sie auch aus Gutknechts Officin in dem nämlichen Jahre gedruckt erschien. Den ersten Entwurf verfafste Andreas Osiander. Nachdem solcher mehrern Theologen, z. E. Brentius u. a. mitgetheilt worden war, brachte er nebst dem Brentius den eingegangenen Bedenken gemäfs das Ganze in Ordnung und stilisirte es.

Der Magistrat von Nürnberg bestrebte sich von jeher, sich dem Hause Oestreich gefällig zu erweisen und dessen Gunst zu erhalten.

In dem J. 1548. befahl derselbe seiner Kanzley, dafs sie in ihren Ausfertigungen in Zukunft dem Kaiser das Prädikat »Unüberwindlichst« geben sollte, welches vorher nicht im Gebrauch war.

In dem nämlichen Jahre (1548) nahm Nürnberg das sogenannte Interim, aus Gefälligkeit gegen den Kaiser, an. Man führte in den Religions-Kultus manche Gebräuche wieder ein, die bey der Kirchen-Reformation bereits abgeschaft worden waren. Es erschien sogar im Drucke eine Interims-Agende, welche aber, so wie das Interim selbst, im J. 1553. wieder abgeschaft worden ist. Die Gottes-Verehrungen wurden nun wieder nach Veit Dietrichs Agende gehalten. Manche Gebräuche der Röm. Kirche jedoch wurden bis zu den neuesten Zeiten beybehalten.

Erst im J. 1783. wurde der Exorcismus bey der Taufhandlung abgeschaft; auch wurden die

Wochenfrühmessen aufgehoben, ausgenommen in der Kapelle zu St. Elisabeth im Teutschen Hause. Erst im Jahr 1789. wurden die täglichen Früh- und Vesperchöre, das Salve Regina in der Marienkirche und die Frühpredigt an den Sonnabenden in der Franziskaner Klosterkirche abgeschaft. Erst im J. 1810. am XXI. Sonntage nach Trinitatis wurden die Mefsgewänder bey Austheilung des h. Abendmahls von den functionirenden Kirchen-Dienern zum erstenmal nicht mehr angezogen. Von diesem Tage an wurden auch von ihnen die runden, grofsen, steifen Halskrausén nebst den weifsen Chorhemden und den Bireten nicht mehr gebraucht.

Bey der Kirchen-Reformation machten die Evangelischen den Lehrern der Römischen Kirche den gerechten Vorwurf, dafs sie das Licht, welches die Bekanntschaft mit den profanen Schriftstellern angezündet hatte, nicht zur bessern Erklärung der Religions-Urkunden benützten, sondern sie nur so

auslegten, wie der Papst und das Tridentinische Conzilium die Auslegung festgesetzt hatten.

In den nemlichen Fehler verfielen die Evangelischen, indem sie, nachdem ihre Kirche kaum gegründet war, solche umzäunten, und symbolische Bücher aufstellten, welche für alle Zeiten und für alle Lehrer zur unwandelbarn Lehrnorm dienen sollten.

Als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, ein Büsching, ein Teller und andere Theologen diesen Gegenstand aufs Neue zur Sprache brachten; so wurde bey dieser Veranlassung die Geschichte der Einführung der symbolischen Bücher in der evangelischen Kirche von mehrern Männern bearbeitet. Auch der Verfasser wurde dadurch bewogen, sich aus dem vormaligen hiesigen Kirchen-Amte diejenigen Aktenstücke mittheilen zu lassen, welche damals verhandelt worden waren, als das Nürnbergische Zion gleichfalls mit dem Bollwerke der symbolischen Bücher verwahret und in Gränzen eingeschlossen wurde, quos ultra citraque. . . . .

Zum Behuf seiner Sammlung von Beyträgen zu Nürnbergs Geschichte, besonders in Betreff des hiesigen Kirchenwesens, machte sich der Verfasser aus jenen Akten Auszüge, woraus hier das Resultat in gedrängter Kürze mitgetheilt werden soll. Der Verf. glaubt dieses um so furchtloser thun zu dürfen, da in den neuesten Zeiten in manchen teutschen Provinzen, z. E. im Herzogthum Weimar die Verpflichtung der Kirchenlehrer auf die symbolischen Bücher aufgehoben worden ist.

In Wittenberg wurden schon im J. 1533. auf Veranstaltung eines Luther, Bugenhag und Jonas die Doctoren und Magistri auf die Augsburgische Confession eidlich verpflichtet. Bey der ersten Verpflichtung, welche bey der ersten theologischen Promotion des Creuziger, Bugenhag und Aepin am 17. Junius vorgenommen wurde, war Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, selbst zugegen, welcher alle Kosten der Feyerlichkeit bestritt. Andreas Osiander nannte diesen Akt eine harte Sklaverey. Er eiferte in seinen

Schriften sehr heftig dagegen, liefs die Eidesformel abdrucken und machte bittere Anmerkungen darüber.

Die Nürnbergische evangelische Kirche hatte eine geraume Zeit hindurch keine andern symbolischen Schriften als die Augsburgische Confession und die Kirchen-Ordnung vom J. 1533.

Als Andreas Osiander einige Lehr-Punkte in Predigten und Schriften vortrug, welchen viele Theologen nicht beypflichten zu können glaubten, entstanden hier zwey Parteyen. Um sie zu vereinigen, lud der Magistrat einen Melanchthon und andere Theologen zu einem Gespräche ein. Melanchthon kam in der Mitte des Septembers 1555. hieher und brachte mehrere Theologen mit. Es wurde ihnen in dem Pfarrhofe zu St. Sebald ein Quartier angewiesen, und ein Schaff (eine Butte) mit Fischen und 16 Kannen Weins verehrt. Man hielt mehrere Sitzungen und setzte ein Bekenntnifs auf, das aus ungefähr vier Blättern bestand und unter dem Namen »Confessio Anti-Osian-

drina« bekannt ist. Die Unterschreibung geschah am 30. Sept. und am 1. Oktob. Die Fremden machten den Anfang und die Einheimischen, Kirchen- und Schuldiener, folgten nach. Culmann und Vetter unterschrieben nicht und — wurden verabschiedet.

Bald nachher beschuldigte man den Melanchthon eines Abfalls von Luthers Meinungen. Besonders war hierin Matthias Flacius ein heftiger Gegner Melanchthons und brachte auch einige hiesige Theologen auf seine Seite. Dieser Streit (de servo arbitrio) gab im Iahr 1563. Veranlassung zu verschiedenen Gesprächen und Berathschlagungen, auch zu dem bekannten »Scripto declaratorio« welches eigentlich aus zwey Schriften von einerley Inhalt besteht; eine davon ist nur ein Auszug aus der weitläufigern. An jener declaratorischen Schrift haben Lechner und Besold gearbeitet, die sämmtlichen Prediger aber solche dem Magistrat am 24. Jul. 1563. übergeben. Die Freunde der Concordienformel sahen sie als philippistisch (d. i. nach dem Sinne Melanch-

thons geschrieben) an. Von dieser Schrift urtheilte Dürnhofer: »es sey eben, als wenn man dreyerley Eisen, gutes, böses und mittelmäfsiges zusammenschweifsen wollte.« Auch diese Schrift musten die hiesigen Theologen unterzeichnen. Die beiden Brüder Kauffmann konnten aber erst im J. 1568. dazu vermocht werden.

Nach dem Tode Melanchthons beunruhigten die theologischen Zänkereyen fast die ganze evangelische Kirche. Jede Partey, deren Eine dem Luther, die Andere dem Melanchthon anhieng, hielt sich für die rechtglaubige Kirche. Da fast alle Lehrer Nürnbergs Schüler des Melanchthons waren, so bemüheten sich diese, sein Ansehen geltend zu erhalten. Einige wenige Theologen hielten es mit den Flacianern.

Man glaubte, fernern Zänkereyen am leichtesten dadurch vorbeugen zu können, wenn man Luthers und Melanchthons Schriften mit einander vereinigte. Der hiesige Magistrat berathschlagte darüber mit dem Marggrafen Georg Friedrich.

Beide liefsen ein eigenes »Corpus doctrinae« aufrichten. Am 7. Jan. 1573. ergieng zu Onolzbach der Befehl an die Kirchenlehrer, dafs sie die Lehr-Vorschrift (»Normam doctrinae«) unterschreiben sollten. Ein Gleiches geschah auch in Nürnberg von fast allen Kirchendienern; nur drey Dia-konen weigerten sich, sie zu unterschreiben.

Dieses Dekret nannte man insgemein die Norm, ob es gleich nur ein Verzeichnifs der Normal-schriften enthält, daher man es richtiger das Normaldekret nennet. Zur Unterschreibung wurde ein eigenes Buch verfertigt, worin das Dekret vorangesetzt war. Pag. 1. »Decretum XXX Martii M. D. LXXIII. et publicatum ultima eiusdem.« Pag. 3. »Das Verzeichnifs der 12. Bücher. Actum im Monat Martio Ao. 1573.«

Die zweyte Unterschreibung der Normal-Bücher geschah im J. 1585.

Jedem Kirchendiener wurden von dem Magistrat die Dekrete und Schriften in Betref der Lehrnorm

zugestellt, mit Begehren, dafs sie solche lesen und sodann anzeigen sollten, ob sie solche eigenhändig zu unterschreiben gedächten. Acht Tage wurde ihnen Bedenkzeit gegeben. Am 7. Julius d. J. wurden sie in dem Pfarrhof zu St. Sebald einzeln vernommen und ihre Meinungen durch Johann Krug aufgezeichnet.

Am 7. Oktobers nachher wurde das ganze Ministerium (die Spitaler ausgenommen, weil sie in der Kanzley des Hospitals unterzeichnet hatten) in die Regimentsstube auf dem Rathhause erfordert. Nachdem die Prediger privatim unterschrieben hatten, wurde ein Collegium nach dem Andern in das Zimmer gerufen, wo sodann jeder seinen blofsen Namen unterzeichnete. Die erste Unterschrift ist: »Mauricius Helingus manu propria subscripsit 5. Octobris An: Christi 1585.«

Als am 3. Augusts die Schulmeister auf das Rathhaus erfordert wurden, hielten sie an, man möchte sie, weil sie nicht Theologen wären, der Subscription überheben. Ihre Bitte wurde aber ab-

geschlagen. Es wurde mit den Schulmeistern und Collaboratoren eben so verfahren, wie bey den Kirchendienern, indem jene wirklich am 4. Novembers unterzeichneten.

Uebrigens gab es vom J. 1586 bis 1646. wegen jener symbolischen Bücher und deren Unterschreibung fast ununterbrochene Streitigkeiten unter den Theologen Nürnbergs. Sobald Jemand verdächtig gemacht worden war, dafs er der Lehrnorm entgegen gepredigt oder geschrieben habe, wurde über ihn Gericht gehalten. Er wurde nicht eher frey gesprochen, als bis er erneut die Lehrnorm unterzeichnete. Manche musten sie zweymal, manche sogar dreymal unterschreiben.

Seit dem J. 1641. gieng der Magistrat damit um, die sämmtlichen Normalschriften in ein einziges Volumen bringen zu lassen. Erst im J. 1646. wurde im Verlag des Wolfgang Endters mit dem Drucke der Anfang gemacht. Zwey Senatoren, ein Kreſs und ein ImHof, schofsen ein ansehnliches Capital zu dem Verlage bey.

Um kein Aufsehen zu erregen, muste dieser Sammlung ein allgemeiner Titel vorgesetzt werden. Die Worte: »jussu Superiorum« wurden weggelassen. Joh. Saubertus besorgte den Druck und arbeitete am meisten an den vier Registern, bey denen er, so wie selbst bey dem hinten beygefügten Verzeichnifse der Druckfehler, verschiedene nützliche Erinnerungen beygefügt hat. Die Exemplare der ersten Auflage wurden von den Verlegern nicht nur um einen billigen Preis verkauft, sondern auch von dem Magistrat allen Pfarrern auf dem Lande unentgeldlich zugesendet. Der Titel ist gedoppelt. Der Kupfertitel heifst: »Dodecas Scriptorum Theologicorum etc.« Der Andere und eigentliche Titel ist teutsch: »Zwölf theologische Schriften etc. Nürnb. gedruckt und verlegt durch Wolfg. Endter. 1646.« in 4. Mit dem Register ist dieses Volumen über acht Alphabete stark.

Sogleich nach vollendetem Drucke, am 4. Augusts 1646. stellte Joh. Saubertus in seiner Wohnung im Prediger-Kloster ein Dankfest und ein Gast-

mal an, bey dessen Schlufs sein ältester Sohn, Adolph, eine lateinische Elegie vor den anwesenden Gästen aus dem Gedächtnifse hielt. Iohann Saubertus hat dieses Normalgastmahl in einem lateinischen Aufsatze selbst beschrieben.

Nachdem sich die Exemplare der Nürnbergischen Normalbücher vergriffen hatten, betrieb D. Gustav Georg Zeltner, Prof. in Altdorf, bey dem Magistrat einen neuen Abdruck derselben.

Da aber die Endterische Buchhandlung den neuen Verlag nicht übernehmen wollte, so erboten sich dazu die Tauberischen Erben. Der Magistrat unterstützte sie mit einem Vorschufs von 400 Gulden, wofür sie 200 Frey-Exemplare abliefern musten.

Mit dem Druck machte man im Sommer des J. 1720. den Anfang, und noch vor der Ostermesse des J. 1721. war derselbe beendigt. Die Correctur besorgte Munz und die Revision Negelein.

Bey dieser neuen Auflage folgte man der ältern Blatt vor Blatt, Zeile vor Zeile. Selbst die Druck-

fehler der vorhergehenden wurden treulich beybehalten. Ihr Verzeichniſs füllt beynahe einen halben Bogen. Nur der Titel wurde verändert und verständlicher gemacht, nämlich: »Libri Normales Noribergenses — — Nürnb. und Altd. b. Ioh. Taubers seel. Erben. A. 1721.« 4. Einige Exemplare haben den Titel der vorigen Ausgabe und das J. 1646.

Bis auf die neuesten Zeiten herab musten dieses dickleibige, bey acht Alphabete starke Volumen alle Kirchendiener, auch die Lehrer in den lateinischen Schulen unterzeichnen. Als dem Verf. die Akten mitgetheilt wurden, war die letzte Unterzeichnung: »Georg Thomas Serz, Rector Scholae Laurentianae. d. XI. Febr. 1772.«

Wehmuth erregend waren für den Geist des Verf. die manchfaltigen Zänkereyen, Wortklaubereyen u. s. w. Groſs war der Kampf wegen der beiden Wörtchen »weil« und »in so ferne« Viele wollten nur Bedingnifsweise unterzeichnen, nämlich in so ferne (quatenus) die Lehrsätze mit der h. Schrift

harmonirten. Man verlangte aber mit Strenge die Unterzeichnung, weil (quia) sie mit der h. Schrift übereinstimmten.

Dreyzehntes Kapitel.

Einrichtung des Kirchenwesens bey der Reformation. — Zwey Pfarreyen. — Nebenkirchen.

Ausser den beiden Haupt- und Pfarr-Kirchen zu St. Sebald und zu St. Lorenz und ausser den Kloster-Kirchen hatte Nürnberg noch viele Kirchen und Klöster. Es ist nicht leicht am Kirchenhimmel ein Heiliger, dem nicht eine Kirche oder Kapelle, sollte es auch nur eine Hauskapelle gewesen seyn, geweihet worden wäre; selbst diis minorum gentium

wurde diese Ehre erwiesen. Viele Häuser in Nürnberg hatten eigene Kapellen, von denen einige noch jetzt existiren.

Die meisten der kleinen Kirchen und der Kapellen werden nicht mehr zu Gottesverehrungen gebraucht. Einige derselben sind ganz niedergerissen worden, andere aber nur zur Zeit geschlossen. Auf manchen Plätzen ehemaliger kirchlicher Gebäude stehen jetzt Privatgebäude, z. E. auf dem Platze des Karmeliter-Klosters, des Franziskaner-Klosters u. a. m.

Nachdem die Kirchen-Reformation von Nürnbergs Einwohnern angenommen worden war, wurden die Klöster aufgehoben, und deren Güter eingezogen. Doch verfuhr man hier mit Mönchen und Nonnen sehr milde und menschenfreundlich. Diejenigen Nonnen, welche freiwillig auswandern wollten, erhielten ein angemessenes Jahrgehalt; denjenigen aber, welche im Kloster ihr Leben beschliessen wollten, gestattete man den Aufenthalt;

nur durften sie keine Novizen *) annehmen. Die Mönche, welche das Kloster freiwillig verliefsen, bekamen entweder eine Anstellung oder ein Jahrgehalt.

Die beiden Probsteyen zu St. Sebald und zu St. Lorenz verblieben die beiden einzigen Pfarreyen der Stadt; der Pfarrer an jeder Kirche bekam den sonderbaren Namen eines Schaffers. Der Schaffer und seine sieben Kapläne oder Diakonen machten ein Kapitel aus, das die Einnahmen von den Stolgebühren gemeinschaftlich und zu gleichen Theilen von Zeit zu Zeit unter sich theilte.

Diese beiden Pfarrkirchen hatten nur allein das Recht, zu taufen, zu kopuliren und zu funeriren; die Kirchendiener des Neuen Hospitals zum

---

*) Novizen hiefsen diejenigen, welche in Klöster aufgenommen werden wollten, aber eine Probezeit, welche meist ein Jahr dauerte, aushalten musten, während welcher Zeit sie wieder aus dem Kloster treten durften.

h. Geiste durften jedoch alle Personen, die zu dem Hospital gehörten, funeriren.

Die Pfarrkirche zu St. Sebald war diesseits, und die zu St. Lorenz jenseits der Pegnitz. Diese Pfarr-Eintheilung dauerte, Jahrhunderte hindurch, bis zum 1. Mai 1810.

Die sogenannten Neben-Kirchen, in denen gepredigt, katechisirt und das h. Abendmahl gereicht wurde, waren auf der Sebalder-Seite: St. Aegydien, die Marienkirche und das Hospital zum h. Geist, auf der Lorenzer-Seite aber St. Jacob. Zu St. Aegydien und in der Kirche zum h. Geiste waren, bey jeder, sechs Diakonen angestellt; bey dem Kranken-Hospital aber waren zwey Prediger, bey der Marienkirche zwey Diakonen, und bey St. Jacob drey Diakonen angeordnet. Zu dem Kirchen-Ministerium gehörten auch der Pfarrer und Kaplan in Wöhrd, der Pfarrer zu St. Johannes und der Pfarrer zu St. Leonhard. Gewöhnlich gab es auch vier ordinirte Vikarien des Stadt-Ministeriums.

Diese grofse Anzahl von Kirchendienern mag wohl ehemals nothwendig gewesen seyn, da der öffentlichen Gottesverehrungen noch mehr waren, besonders da wegen des Interim die täglichen Frühmessen, Früh-Chöre, Vesper-Chöre und das Salve Regina (in der Marienkirche) beybehalten worden sind, da die Volksmenge beträchtlicher war und der Religions-Kultus noch eifrigere Liebhaber hatte.

Das Kirchenwesen stand unter der Aufsicht eines Kirchenpflegers und drey Scholarchen, welche Glieder des Senats waren. Ihnen waren gleichsam als Consistorial-Räthe beygegeben die sechs Prediger zu St. Sebald, St. Lorenz, St. Egydien, der Marienkirche, der Kirche zum h. Geiste und zu St. Jacob. Sie hatten anfänglich den Titel Superintendenten, weil man zu Anfang der Kirchen-Reformation hier ein Evangelisches Consistorium errichtet hatte, das aber bald wieder aufgelöset worden ist. In der Folge hiefsen sie Prediger κατ' ἐξοχην, weil ihr Hauptgeschäft das Predi-

gen war. In ältern Zeiten musten die Theologen Altdorfs ihre Schriften den hiesigen Predigern zur Censur einsenden.

Da Nürnberg ein weitläufiges Gebiet hatte, so hatte es auch viele Landpfarreyen zu besetzen. Das Kirchen-Ministerium auf dem Lande betrug eine Anzahl von 72 Personen. Zur Aushülfe kranker Landpfarrer waren in Nürnberg auch immer ordinirte Vikarien aufgestellt.

Vierzehntes Kapitel.

Zustand der röm. kathol. Gemeinde bey und nach der Reformation. — Der König von Schweden schenkt der Stadt den teutschen Hof samt dessen Zugehörungen, welche aber bald wieder Alles zurücke gab. — Die Kapelle zu St. Elisabeth wird niedergerissen und neu aufgeführt. — Zwischen beiden Religionsparteyen entstand nach und nach Friede und Eintracht. — Unzufriedenheit mehrerer Bürger mit dem Verfahren bey der Säkularisirung der Kirchengüter.

Wie sahe es aber, werden die Leser fragen, bey der Einführung der Kirchen-Reformation mit den-

jenigen aus, welche der Römischen Kirche getreu bleiben wollten? Wir wollen diese Frage durch die Geschichte beantworten lassen.

Nachdem man hier die evangelische Religion angenommen und den Kultus, derselben gemäfs, in allen Kirchen eingeführt hatte; so wurden auch in der Kapelle zu St. Elisabeth, weil sie ein Eigenthum *) der Stadt war, die Mefsen und andere Zeremonien der Römischen Kirche aufgehoben. Drey Kapläne der Kirche zu St. Jakob besorgten zugleich die evangelische Gottesverehrung in besagter Kapelle mit Predigen, Lesen und Psalliren (Singen), wozu sogar der Concentor (Cantor, Vorsinger) des teutschen Ordens, der Nürnbergischen Kirchen-Ordnung gemäfs helfen muste. Die Kapläne wurden, wie zuvor, von dem teutschen Orden besoldet, welches noch bis zum Jahr 1628. geschah.

---

*) Es ist wohl zu merken, die Kapelle war Nürnbergisches, der teutsche Hof aber Teutschordensches Eigenthum.

Da das teutsche Ordenshaus (der teutsche Hof) ein Eigenthum des teutschen Ordens war, so blieb zwar dieser im Besitze desselben; aber die Bewohner desselben durften keine Messen darin lesen lassen und keinen Mefspriester unterhalten. Demungeachtet geschah beides. Damit es aber vor dem Volke verborgen bleiben möchte, erbauten die Katholiken in dem innern Hofe ein Oratorium, das vorher nur ein gewöhnliches Zimmer oder eine Kammer gewesen ist. Es befand sich neben der Küche oberhalb des Backhauses.

Die Besetzung des Hospitals mit armen Personen verblieb dem teutschen Orden. Weil aber Bürger dieses Hospital mit vielen Gütern in den frühern Jahrhunderten beschenkt hatten; so verwilligte derselbe, auf Verlangen des Magistrats, dafs jederzeit unter den Armen eine evangelische Weibsperson seyn sollte, wie solches im J. 1541. von dem damaligen Land-Commenthur in Ellingen bewilligt worden ist. In den frühern Zeiten hat der Magistrat wohl zehen arme Personen zur Aufnahme

präsentirt und der teutsche Orden hat ihre Aufnahme bewilligt, wie in den Akten von diesem Jahr bewiesen ist.

Der Magistrat war aber auch darauf aufmerksam, wie die Armen in dem Hospital verpflegt wurden. Als z. B. im J. 1557. »ein jämmerliches und erbärmliches Brot« in dem Hospital zu St. Elisabeth, in den Siechköbeln und in der Findel gebraucht wurde; so liefs er bey dem Haus-Commenthur eine »glimpfliche« Ahnung und Beschwerde führen: »weils je ein Almosen sey, so solle er ein gebührliches Einsehen darüber haben; in Betracht, dafs es sonsten dem Orden für und für einen Unwillen und auch eine üble Nachrede gebähren würde.«

Ausserhalb den Ringmauern des teutschen Ordenshauses hatte der Magistrat die Gerichtsbarkeit auszuüben. Als daher im J. 1596. Hans Wolf von Preysing, Haus-Commenthur in Nürnberg, und Hans Georg von Dachhausen, Commenthur in Speyer, vor dem teutschen Hofe, auf freyer (offe-

ner) Strafse, in der heiligen Zeit mit einander duellirt hatten und beide sehr stark verwundet worden sind; so forderte der Magistrat von den beiden Commenthuren hundert Gulden als eine verwirkte Frevelstrafe, mit der Versicherung, dafs er das Geld ad pias causas verwenden wolle.

Im J. 1601. liefs Georg Sprenger, Trifsler (Tresorier) und Ordenspriester zu Ellingen, die Kapelle des teutschen Hauses innerlich, besonders im Chore, reinigen, austünchen und bemalen, auch von Bamberg zwey Mönche kommen, welche mit ihm Mefse lesen musten. Einer von ihnen begab sich Tags vorher, wann er Mefse lesen wollte, auf den Markt, in weltlicher Kleidung, und machte sein Vorhaben den Italiänern bekannt, die dann mehrere Glaubensgenossen an sich gezogen und mit sich in die Mefse genommen haben.

Damals hielten sich viele Italiäner des Handels wegen hier auf, z. E. Doria, Odescalchi, Torisani, Pina u. a. m.

Der Magistrat sandte dreymal Abgeordnete an den Haus-Commenthur, dafs man sich der Mefse und anderer Zeremonien enthalten möchte. Der Haus-Commenthur verreisete. Der Trifsler erwiederte endlich, dafs man sich's nicht wolle hindern lassen. Er wurde deswegen durch 30 bewafnete Personen verhaftet und auf das Rathhaus in Arrest gesetzt.

Der damalige Teutschmeister, Maximilian von Oestreich, hielt das Verfahren des Magistrats für einen Eingrif in seine Rechte und führte darüber Klage bey dem kaiserlichen Kammergericht in Wetzlar, wo aber keine Entscheidung erfolgte.

Der teutsche Orden zog daher diese Streitigkeit im Jahr 1625. an den kais. Reichshofrath in Wien, worauf im J. 1629. eine kaiserliche Commission niedergesetzt und dieselbe dem Bischof zu Würzburg, Philipp Adolph und Wolf Grafen zu Castell, aufgetragen worden ist.

Während dem Prozefs unterliefsen die Katholiken nicht, Mefse lesen zu lassen. Caspar Moritz

von Thierheim, Haus-Commenthur, liefs zum öftern einen Priester von Büchenbach, wohin auch die Pfründner begraben wurden, kommen und durch denselben »fast öffentlich« Mefse lesen. Der Magistrat liefs dagegen durch Conrad Sachs und einen Notar, Tobias Steinl, protestiren. Der Haus-Commenthur aber sagte: »Geheye dich (salvo honore) und die deinigen aus meinem Hofe hinaus in hunderttausend Teufel Namen« und drängte dieselben mit der Thüre zum Zimmer hinaus.

Der Aufenthalt der Katholiken, besonders der Italiäner, mifsfiel den Römischen Päpsten sehr.

Es wurde ihnen, sub poena excommunicationis, befohlen, Nürnberg zu verlassen, worauf sie sich eine Zeit lang zu Bamberg, Forchheim, Spalt, Büchenbach und an andern Orten aufgehalten haben.

Diesen päpstlichen Befehl erneuerte auch Papst Paul V. Die Italiänischen Bischöffe, z. E. zu Lucca, Florenz etc. haben davon gedruckte Exemplarien

mit des Papsts Wappen und Siegel versehen, nach Nürnberg gesendet.

Allein schon damals fürchtete man den Bannstrahl des Papsts nicht. Kaum hatten sich die Italiäner ein halbes Jahr in Augsburg und an andern Orten aufgehalten, so kamen sie wieder hieher, um ihre Handelsgeschäfte auf das Neue zu beginnen. »Denn, heifst es in den Akten, damals sey es des Päpstlichen Mandats halben geschehen, denn sonsten hätten sie sich nicht aus der Stadt begeben, denn jene Orte nicht so bequem gewesen zu negotiiren, als hier in der Stadt, waren aber deswegen hernacher wieder hieher kommen, wie es wieder gestillet worden, wie sie denn ihre Häuser an den fremden Orten wiederum aufgaben.«

Merkwürdig ist folgende, in den Akten befindliche Stelle:

»Diejenigen, so unter des Papsts Gewalt gewesen, haben pariren (gehorchen) müssen, aber die unter den Venetianern oder anderer Herrschaft Juris-

diction (Gerichtsbarkeit) gewesen, hatten sich nicht commandiren (befehlen) lassen.«

Während Roms Bann-Strahl blitzte, während der Teutsche Orden und der Nürnbergische Magistrat mit einander kämpften, während der Reichshofrath in Wien und die Kaiserliche Commission ganze Stöfse beschriebenen Papiers auf einander thürmten, erkämpfte auf den Schlachtfeldern Gustav Adolph, König der Schweden, einen Sieg nach dem andern für die Edelste aller Freyheiten, für die — Gewissensfreyheit.

Am 30. Märzens des J. 1632. hat dieser König, als Ueberwinder des Oestreichischen Heeres, das hiesige teutsche Ordens-Haus nebst den dazu gehörigen Gütern der Stadt Nürnberg geschenkt; welchen Schenkungsbrief er nachher am 25. Julius in seinem Hoflager vor der Stadt bestättiget hat.

Als der König in diesem Jahre noch seinen Einzug in Nürnberg hielt, wurde der hölzerne bedeckte Gang, auf welchem man von dem teutschen Hause aus in die Kirche zu St. Jakob gehen konnte, nebst

den beiden steinernen Pfeilern, worauf er ruhete, abgetragen. Weil zuletzt über diesen Gang ein Hund lief, so wurde an die Kirche zu St. Jakob in die Mauer als ein sogenanntes Wahrzeichen ein Hund in Stein gehauen.

Allein die Freude über den Besitz des teutschen Ordens-Hauses und seiner Zugehörungen war von kurzer Dauer. Nachdem im J. 1635. der zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen zu Prag geschlossene Friede öffentlich bekannt gemacht worden war; hat der hiesige Magistrat der K. Schwedischen Schenkung entsagt und dem teutschen Orden alles wieder freiwillig überlassen.

Zugleich wurde es den Römisch-Katholischen erlaubt, in der Kapelle zu St. Elisabeth, welche nach wie vor ein Eigenthum der Stadt blieb, ihre Gottesverehrungen nach ihrem Ritus zu halten. Nur die Beschränkung mufsten sie sich gefallen lassen, dafs täglich, am frühen Morgen, ein evangelischer Kirchendiener in gedachter Kapelle eine Gottesverehrung nach dem Ritus der evangelischen Kirche hielt.

Nachdem gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts der Land-Commenthur zu Ellingen, Graf v. Lehrbach, diese Kapelle zu St. Elisabeth hatte niederreifsen lassen, um sie schöner wieder aufzubauen; wurde den Römisch-Katholischen die Kirche des Karthäuser-Klosters eingeräumt, um darin ihre Gottes-Verehrungen zu halten. Ungeachtet damals in keiner evangelischen Kirche mehr jene Morgen-Andacht (die so genannte Früh-Mefse) mehr gehalten wurde, so wurde sie hier dennoch fortgesetzt, um — wer sollte es glauben! — dadurch zu beweifsen, dafs die Kapelle zu St. Elisabeth ein Eigenthum der Stadt ist.

Nach und nach jedoch kühlte sich bey beiden Parteyen der glühende Feuereifer vermeintlicher Orthodoxie immer mehr ab. Die Weiseren in dem Volke waren ohnehin der Meinung, dafs jeder, der nach Wahrheit strebt, endlich zum Ziele gelangt, es sey nun auf dem Wege des Tridentinischen Con-

eiliums, oder auf dem Wege der Augsburgischen Confession.

Die Katholiken durften in dem teutschen Ordens-Hause Mefsen lesen, so viele sie wollten; innerhalb der Mauern durften sie Frohn-Leichnams-Prozessionen anstellen; zu den Kranken das Venerabile tragen u. s. w.

In frühern Zeiten wurden die Priester, wenn sie in Privat-Häuser zu Amts-Verrichtungen berufen wurden, von einem evangelischen Mefsner (Aedituo) begleitet, der ihnen einen Erlaubnifs-Schein des evangelischen Pfarrers einhändigte. Der Ordens-Priester führte den Namen Präses und hatte zwey Kapläne zu Gehülfen. Auch von Seite der Katholiken wurde den Evangelischen nichts in den Weg gelegt, wenn sie in der Kapelle des teutschen Ordens-Hauses täglich Gottes-Verehrungen hielten. Zu diesen friedlichen Verhältnifsen trug das meiste bey, dafs die Lehrer der beiden Kirchen einander freundschaftlich behandelten, abwechselnd Besuche machten u. s. w.

Ein einziger Umstand war Ursache, dafs dieser Friede zwischen beiden Parteyen zuweilen gestört wurde.

Es ist bekannt, dafs man in der Römischen Kirche Klöster, Kirchen u. s. w. für Asyle (heilige Freystätte) gehalten hat und vielleicht noch hält. Nach der Kirchen-Reformation kannte Nürnberg kein Asyl z. E. die Freyung auf der Veste etc. mehr an; das teutsche Ordenshaus hingegen mafste sich fortdauernd das Recht eines Asyls an.

So oft ein Verbrecher aus dem Gefängnifse entwischen konnte, eilte er diesem Asyle zu. Er wurde willfährig aufgenommen, es wurde ihm Schutz und Sicherheit ertheilt und eine Bahn eröffnet, au welcher er sich dem Arme der straffenden Gerechtigkeit entwinden konnte.

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts fand eine solche auferbauliche Szene Statt. Ein mit eisernen Fesseln und mit schweren Steinkugeln belasteter Verbrecher wufste aus dem Gefängnifse zu entweichen. Er gieng eine gute Strecke durch den

Pegnitzfluſs und kam glücklich in dem Asyle an. Sobald es laut ward, wurde der Verbrecher von der Obrigkeit reklamirt, aber sie fand taube Ohren. Man besetzte deswegen von Seite der Stadt sämmtliche äussere Thüren des Ordenshauſses, mit doppelter Wache — man umgab die ganze Ringmauer desselben mit regulirtem Militair, — man sandte Parlementairs in das Ordenshaus — man sandte Couriers an den Land-Commenthur u. s. w. Es war alles vergeblich — der Vogel war ausgeflogen.

Das Bishergesagte betraf das Verhältniſs, in welchem nach der Kirchen-Reformation die Stadt mit dem teutschen Ordens-Hause stand. Wir wollen nun sehen, wie es bey den übrigen Bewohnern Nürnbergs aussahe.

Die mehresten Einwohner der Stadt nahmen die evangelische Lehre an. Es erschien bald eine evangelische Kirchen-Ordnung. Man reichte das h. Abendmal nach der Verordnung seines Stif-

ters. Man predigte, man betete, man sang, man copulirte, man taufte, — Alles in teutscher Sprache. Bey den Leichen-Prozessionen stimmten die Chorschüler teutsche Gesänge an u. s. w. Jedoch wurde noch Vieles aus dem Papstthum mit in die evangelische Kirche herüber genommen, wovon das Evangelium in seinem Original schweigt. Wir wollen z. B. nur einen Punkt berühren. Den Kindern wurde bey der Taufe der Teufel ausgetrieben — bis hinab in die zweyte Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, worüber die Nachwelt mehr als — die Mitwelt sich verwundern wird. Man schlug über die Kinder dreymal ein Kreutz, beschwor den Teufel und gebot ihm mit kräftiger Stimme: »Fahre aus, du unreiner Geist!«

Uebrigens läfst es sich im Voraus nicht anders erwarten, als dafs unter der grofsen Menge der Bürgerschaft viele werden gewesen seyn, die dem neuen Ritus abhold gewesen sind. Und die Geschichte bestättigt diese Vermuthung.

Viele der Mifsvergnügten wanderten aus, noch Mehrere hielten es heimlich mit der Partey der Römisch-Katholischen. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts wurde ein hiesiger Patrizier, aus dem Geschlecht der Welser, in Verhaft genommen, weil er im teutschen Ordens-Hause einer Mefse beigewohnt hatte. Der teutsche Orden und die Verwandten des Verhafteten wandten sich an den Kaiser Rudolph. Dieser sandte einen Commissär hieher und ertheilte ihm den Befehl, die Stadt nicht eher zu verlassen, bis der verhaftete Patrizier wieder auf freyen Fufs würde gestellt seyn.

Mit welchen Augen manche Bürger die damalige Aenderung der Dinge betrachtet haben mögen, kann man aus vielen handschriftlichen Chroniken ersehen. Bey dem J. 1525. schrieb ein treuherziger Bürger: „Wenn ein Fürst oder eine Stadt evangelisch worden, so hat man alsbald der Kirche Güter, Kelche, Monstranzen und andern Ornat mehr zu sich genommen, Mönche und Nonnen aus den Clöstern getrieben, und den armen Pfaffen ihre Pfründ abgespannt,

oder wenn es wohl gerathen, ihnen für halbes Geld abgekauft. Einige Obrigkeiten haben die Kirchthürme abbrechen und mit den Steinen ihre Schlösser bessern und Graben füttern lassen. Das sind feine evangelische Obrigkeiten gewesen. An dem noch nicht genug! Sie haben die goldenen und silbernen Kelche weggenommen und messingene dafür geben, damit sie nur Geld machen mögen, und doch ist bey ihnen grofser Mangel an Geld, denn vorher nie gewesen ist, wie die Erfahrung noch täglich mit ihr bringt. Denn jetzt sind Schlösser und Städte verpfändet und versetzt; da ist ein Zoll, ein Ungeld über das Andere in allen Fürstenthumen, auch unerhörte Steuern hin und wieder, dafs man nicht allein das Gut oder Vieh, sondern die unmündigen Kindlein hat versteuern müssen, aufgerichtet worden.«

Fünfzehentes Kapitel.

Beweise von der Wohlthätigkeit der Bürger. — Haus für Findlinge. — Das reiche Hospital in Lauf. — Fleisch- und Brod-Stiftung. — Goldener Trunk. — Hospitäler für Pilger.

Von der Wohlthätigkeit der Bürger Nürnbergs, bey welcher freylich nicht immer lautere Absichten zum Grunde liegen mochten und welcher vielleicht oft nur der Aberglaube das Daseyn gegeben haben mag, haben die Kapitel, welche von den in den frühern Jahrhunderten erbaueten Kirchen, Klöstern, Kapellen handeln, bereits mehrere Beweifse aufgestellt. Wir wollen diese hier noch mit einigen Beyspielen vermehren.

Die Zeit der Entstehung der hiesigen ältern Häuser für Findlinge und andere Waisen ist zur Zeit noch nicht ausgeforscht worden. Die älteste Spur von denselben findet man in einem Testament Berthold Tuchers vom J. 1365. in welcher er jedem der beiden Findlingshäuser ein Pfund Haller verschafte. In diesem Testament hat er auch noch viele andere wohlthätige Stiftungen für Kirchen, Klöster, Siechköbel u. s. w. gemacht, z. E. für das Gotteshaus zu St. Sebald, für die Siechen im alten und neuen Hospital, für die männlichen und weiblichen Klöster, mit denen er in Brüderschaft gestanden ist, zur Kapelle des h. Kreutzes vor dem Neuenthore, zu Seelbädern für die Siechen im neuen Hospital, sechs Pfund Haller für Hausarme, welche sich zu beteln schämen u. a. m. »Der Gotteshaus-Pfleger soll alle Jahre zu seiner Jahreszeit (an seinem Todestage) ein schönes seidenes Tuch und vier erliche (grofse) Stabkerzen, jedem Herrn in dem Hofe (Pfarrhofe) zwölf Haller, dem Schulmeister zwölf Haller, dem Mefsner zwölf Haller und des Mefsners Knecht sechs Haller geben.

Dafür sollen sie mir singen des Nachts eine Vigilie und des Morgens eine Seelmesse.«

Im J. 1374. faſste Hermann Glockengieser, ein reicher Bürger in Nürnberg, mit Bewilligung seiner Gattin Elisabeth, den Entschluſs, in dem damals zur Krone Böhmen gehörigen Landstädtchen Lauf ein Hospital zur Unterhaltung armer und siecher Leute zu stiften und widmete auſser mehrern unbeweglichen Gütern fünfhundert Goldgulden. Der weitläufige Bau kam schon im folgenden Jahre grösten Theils zu Stande. Die Bürgerschaft zu Lauf hatte ihm dazu das an der Ringmauer gelegene, sogenannte Kohllehen, das in der Länge 200, und in der Breite 160 Schuhe in sich begrief, mit den dazu gehörigen Hofstätten und andern Plätzen, überlassen. Der Stifter übergab sein Hospital dem Rath und der Bürgerschaft zu Lauf zur Fürsorge und den Magistrat von Nürnberg ernannte er zum Schutzherrn.

Der Stifter des Karthäuser Klosters, Marquard Mendel, von welchem wir oben redeten, erkaufte

im J. 1381. von der Herdegen Behaimin Häuser in der Fleischgasse hinter dem St. Klaren-Kloster, welche jetzt zu dem blauen Sterne heifst, für die Hofrait zu dem Karthäuser Kloster einen Garten für 170 Rheinische Gulden. Der Kaufbrief ist noch vorhanden.

Friedrich Behaim verschafte dem neuen Hospital zum h. Geiste im J. 1382. seine Güter zu Nydern Eschenbach und zu Reichenbach bey Schwobach, welche jährlich Gült geben bey 22 Sr. Korns, bey 11 Pf. guter Haller, bey 70 Käsen, bey 1 1ſ2 Pf. Eyern und bey 30 Hünern.

In diesem Jahrhundert wurden nicht nur die beiden Pilgerhäuser zu St. Martha und zum h. Kreutz, wie wir oben erzehlten, errichtet, sondern Leupold Schürstab wollte gleichfalls eines stiften. Er liefs sich von dem Bischof Lamprecht zu Bamberg im J. 1385. einen Bewilligungsbrief ertheilen. Von dem Fortgang seines Vorhabens liefert die Geschichte keine weitern Nachrichten.

Im J. 1388. stiftete ein reicher Bürger in Nürnberg Namens Burkhard Sayler für die Armen ein ewiges Almosen, welches man alle Sonntage auf dem Kirchhofe zu St. Sebald austheilen sollte. Jeder der Armen sollte Brod, Fleisch oder Speck, oder ein Erbis (Erbsen) oder ein Mehl oder einen Hering bekommen, je nachdem die Jahreszeit ist. Diese Stiftung ist unter dem Namen Fleisch- und Brod-Stiftung bekannter, als unter dem Namen ihres Urhebers. In der Folge haben Conrad Toppler, Katharina Kauerin und Katharina Reitvoglin gestiftet, dafs man alle Freytage frühe in der Pfarrkirche zu St. Sebald hundert armen Manns- und Weibspersonen, sie mögen Burger seyn oder nicht, jeder Person 3 Kreutzer reichen soll. Diese Stiftung ist zu der Burkhard Saylerschen Stiftung geschlagen worden.

Elisabeth, Heinrich Hallers, eines Bürgers zu Nürnberg, hinterlassene Wittwe, eine Schwester des Peter Nützels, verschafte in ihrem letzten Willen dem St. Kunigunden Altare in der Pfarr-

kirche zu St. Sebald beträchtliche Einkünfte; welche Schenkung Lamprecht, Bischof zu Bamberg, im J. 1390. bestättigte. Aufser mehrern unbeweglichen Gütern verschafte sie jenem Altare 222 Goldgulden.

Die erste und ursprüngliche Stiftung des sogenannten goldenen Trunks geschah im J. 1406. zum Besten des Hospitals zum h. Geist. Fritz Haimendorfer, Tuchmacher, verschafte dazu 1200 fl. zu einem Trunk Wein für die Kranken.

Diese Stiftung wurde in der Folge noch vermehrt durch Heinrich Rummel, Herdegen Valzner und Thomas Grundherr mit 700 Gulden. — Eine Frau Pesel Haimendörferin, Jgf. Anna Grundherrin, Jgf. Ursula Mendlin und Frau Kunig. Hans Rieterin, verbesserten diese Stiftung mit 360 Gulden, so, dafs das gesammte Capital im Jahr 1460. sich auf 2260 fl. erstreckte. — Ueberdiefs erhielt diese Stiftung nachher noch von andern Personen fernere Vermehrungen durch dazu erkaufte Zinse aus der Losungstube.

Von diesem goldenen Trunk ist ein Anderer zu unterscheiden, welcher für das Hospital zu St. Elisabeth im teutschen Hofe testamentlich verschaft und zu dessen Ausrichtung 52 fl. Stadtwährung angelegt worden sind. Die Armen erhielten alle Wochen einen Trunk Weins. — Der Name goldene Trunk soll daher entstanden seyn, dafs in jeder Woche aus der Losungstube eine goldene Münze, vermuthlich ein Goldgulden, gereicht worden ist, um den Wein damit einzukaufen. Herdegen Valzner war der erste Stifter dieses Trunks; seinem Beyspiele folgten mehrere Bürger. Seit dem J. 1514. wurde die jährliche Rechnung in der Losungstube abgelegt.

Die vielen milden Stiftungen zur Unterstützung der leidenden Menschheit, — zur Erleichterung alter, entkräfteter, oder mit vielen Kindern versehener Handwerker, — zur Unterweisung der Kinder armer Eltern in Schulen, — zur Beförderung der Künste, — zur Bildung fähiger, aber armer Bürgersöhne auf Universitäten

u. s. w. machen ein Kapital von fünf bis sechs Millionen aus. Ein Verzeichnifs und eine Geschichte der Stipendien und anderer wohlthätigen Institute würde ein eigenes Buch erheischen. Nicht blos Kirchen, Klöster und Kapellen beurkunden die Wohlthätigkeit der Einwohner Nürnbergs, sondern noch vielmehr die Anstalten zur Beförderung der Künste und Wissenschaften und die vielen ausgezeichneten und berühmten Männer, deren Nahmen nicht nur in Nürnbergs Annalen glänzen, sondern deren Gedächtnifs in einem grofsen Theile Europens, wo wahre Gelehrsamkeit gekannt und geschätzt ist, gefeyert wird. Manche derselben würden vielleicht ohne die Mildthätigkeit ihrer Mitbürger nicht geworden seyn, was sie wurden. Geistiges Talent und Reichthum finden sich nicht immer zusammen. Ein Regiomontan muste, um zu wirken, zur Stütze haben einen reichen Kaufmann Walther. Grofse Gelehrte und Künstler gehören nicht einem einzelnen Lande — nicht einer einzelnen Stadt, sondern — der Welt an.

Auf der Sebalder Seite, vor dem Neuen Thore, gegen St. Johannes zu, ist ein Hospital für arme Pilgrimme, wobey sich eine Kirche befindet, in welcher noch jetzt im Sommer Nachmittags gepredigt wird.

Es wurde im J. 1360 (nicht 1276.) erbaut, und in den J. 1725. und 1766. erneuert. Die Stifter des Hospitals und der Kirche waren Berthold Haller zu Gräfenberg (gest. 1379.) und seine Gattin Elisabeth, Tochter des Conrad Grafens von Wolfsberg, deren Namen bey dem Eingang auf einer messingenen Tafel stehen. Ueber dem Thore des Hofes ist ein alter Stein in das Gemäuer eingelegt, auf welchem man, bey dem Hallerischen Wappen, lieset: »Ulrich Haller Senior 1276.« Er war Münzmeister zu Bamberg, hatte eine Fuchsin zur Ehe und starb 1278.

Auf der Lorenzer Seite, gegen das Frauenthor zu, an der Königsstrasse, steht das Pilger-Hospital zur h. Martha, welches Konrad Waldstromer, ein Urenkel des Stifters des Franziskaner-Klosters, im Jahr 1360. gestiftet hat. Es wurde in den J. 1615. und 1729. renovirt. Die Kirche dieses Hospitals ist jetzt der Reformirten Gemeinde überlassen.

Sechzehntes Kapitel.

Schilderung des Religionswesens in Nürnberg vor und nach der Reformation.— Das Verhältniſs der Reformirten zu den übrigen Einwohnern.

Die bisher angeführten Nachrichten von dem Zustande und von der Beschaffenheit des Religions-Wesens in Nürnberg seit seiner Existenz, welche sich bis zu unsern Zeiten erhalten haben, stellen uns ein Bild dar, dessen vorzüglichste Züge folgende seyn mögen.

Die ersten Bewohner der Gegend, wo Nürnberg steht, waren Heiden, welche von den Emissären Roms, den Mönchen, zum Christenthum bekehrt

worden sind. Wenn gleich das Christenthum, das Mönche lehrten und die Heiden erlernten, der liebenswürdigen Lehre seines Stifters nicht ähnlich war; so wurde doch der Menschheit der Vortheil dadurch verschafft, dafs die Heiden aus dem Stande der rohesten Wildheit sich herausreifsen konnten. Der Jäger wurde ein Ackermann und ein Hirte. Düstere Wälder wurden ausgereutet, — der waldige Boden wurde urbar gemacht und in fruchtbare Felder verwandelt.

Auf einmal konnten die Mönche den Heiden ihre Neigung zu den Götzen und Götzenbildern nicht entreifsen. So grofse Exorzisten sie auch immer gewesen seyn mochten, so war ihre Kraft doch zu schwach, aus den Köpfen der Heiden den abergläubischen Götzendienst gänzlich zu verbannen. Endlich vertauschten die Heiden den heidnischen Aberglauben mit dem — mönchischen Aberglauben.

Es entstanden nämlich Klöster und Einsiedeleyen. Mönche sammelten sich in grofser Menge in Klö-

stern. Einige der Klöster waren wohlthätig für die Menschheit, indem durch sie das umherliegende Land in ein Paradiefs umgeschaffen wurde. Mönche trieben den Ackerbau, pflanzten Weinreben, führten Handwerke ein, schrieben Mefsbücher, Chroniken und die Handschriften griechischer und römischer Classiker ab, schmückten ihre Abschriften, Kirchen, Kapellen und Klöster mit Malereyen und bahnten dadurch den Künsten den Weg, aus Griechenland und Italien einwandern zu können.

Das Christenthum, das die Mönche lehrten, bestand darin, dafs man, um Verbrechen zu sühnen, Kirchen, Kapellen und Klöster beschenkte. Die öffentliche Gottesverehrung war damals wenig geeignet, die Vernunft aufzuklären und das Herz zu bilden. Die Sprache war die lateinische, welche das Volk nicht verstand; den Rosenkranz in der Hand knieete das Volk vor den Bildern der Heiligen, welche, schön geschmückt, ihm zur Verehrung aufgestellt wurden. Man lehrte die Menschen, ein Kreutz zu machen, die Kniee zu beugen, sich mit

Weihwasser zu besprengen, die Sünden zu beichten u. s. w. Um aus dem Fegfeuer möglichst bald herauszukommen, stiftete man Klöster, Kapellen und Kirchen, liefs Altäre bauen, versah sie mit Mefs-Priestern und diese mit Pfründen.

Endlich verscheuchte die Bekanntschaft mit den Weisen Griechenlands und Roms die dichte Finsternifs, welche Deutschlands Bewohner umhüllte. Die Buchdruckerkunst verbreitete schnell das Licht, welches die Handschriften griechischer und römischer Schriftsteller angezündet hatten.

Aus einem Augustiner-Kloster gieng ein Luther hervor, bestieg den Lehrstuhl und kündigte dem Aberglauben den Krieg an. Der teutsche Mann sprach zu den Teutschen in teutscher Sprache, und die Teutschen verstanden sein teutsches Wort und nahmen es begierig auf. Seine Uebersetzung der Bibel, seine Postillen, seine einzelne Predigten, seine Flugschriften, tausend und tausendmal vervielfältigt durch den Druck, zerstreueten wunderbar, — in kurzer Zeit — den

schauerlichen Nebel der Dummheit und des Aberglaubens. Der Kraftmann schleuderte mit Donnerworten das Ungeheuer des geistigen Despotismus zu Boden und zerschmetterte die Fesseln, an welche Roms Schlauheit und Uebermuth die Völker Europens geschmiedet hatten.

Schaaren von Tausenden verliefsen die römische Kirche und einigten sich zu einer Evangelischen Kirche. Bald aber ach! zersplitterte sich auch diese in mehrere Parteyen und jede derselben hielt ihre Kirche für die Rechtgläubige, für die — Alleinseeligmachende. So schwer ist es für den menschlichen Geist, sich auf einmal von denjenigen Ideen loszureifsen, die man gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hat!

Nürnbergs mehreste Einwohner huldigten dem Luther. Der Anhänger eines Zwingli und eines Kalvin's war ihnen ein Greuel. Man verweigerte ihren Anhängern das Bürger-Recht. Wenn Ausländer sich hier ansiedeln wollten; so mufsten sie eine Stunde weit gehen, um auf einem Dörf'chen (in

Stein) gottesdienstliche Versammlungen zu halten. Ein Friedrich der Zweite, König von Preufsen, mufste bey dem hiesigen Magistrat eine Fürbitte einlegen, dafs er den Reformirten gestatten möchte, in einem Garten-Zimmer vor der Stadt, Gott nach ihrer Art und Weifse zu verehren. Dieses geschah. Die Mitglieder dieser Gemeinde konnten nun das Bürgerrecht erhalten, und selbst zu bürgerlichen Ehrenstellen gelangen. Aber erst zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde ihnen eine hiesige Kirche (zu St. Martha) zu ihrer Gottesverehrung eingeräumt.

Vielleicht ist das Bild, das ich hier von dem Zustand des äufserlichen Religionswesens in Nürnberg zu entwerfen gesucht habe, dem Bilde getreu, das sich die Leser dieses Werkchens selbst aus den, darin niedergelegten Zügen, zusammen gesetzt haben. — — Die innere Religion der Vorwelt, der Mitwelt und der Nachwelt wird Gott beurtheilen.

Siebenzehntes Kapitel.

Zustand der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften vor und nach der Reformation.

In den frühern Jahrhunderten war der Zustand der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften in Nürnberg nicht besser und nicht schlechter als in den übrigen Theilen Teutschlands.

Jünglinge, welche sich den Wissenschaften widmen wollten, erhielten den Unterricht in den Kloster-Schulen. In diesen wurden ausser der lateinischen Sprache die Rhetorik, Poetik, die Aristotelische Philosophie, die Polemik u. s. w. gelehret. Von grofsem Glücke hatten Jünglinge zu sagen,

wenn sie in Kloster-Schulen Gelegenheit fanden, die Weisen Griechenlandes kennen zu lernen. An eine Erlernung der Hebräischen Sprache war fast überall nicht zu denken. Lehrer dieser Sprache gehörten zu den grofsen Seltenheiten.

Um höhere Schulen zu besuchen, bezogen Nürnbergs edle Jünglinge die Universitäten in Prag, in Leipzig u. s. w. Viele derselben begaben sich in das Ausland, mit welchem Nürnberg ohnehin in einem bedeutenden Handels-Verkehr stand. Die meisten Bürger-Söhne wählten zur Fortsetzung und Vollendung ihrer Studien die Universitäten Italiens, z. E. Padua, Bologna u. s. w. wo sie zum Theil den Grad eines Magisters, eines Baccalaureus und eines Doctors annahmen. Wenigere besuchten Paris und andere Universitäten Frankreichs.

Wir wollen einige der vorzüglichsten Gelehrten aus den frühern Zeiten anführen.

M. Albrecht Fleischmann war Doctor Decretorum und stand bey dem Kaiser Ruprecht in

grofser Gnade. Mit ihm hielt Johann Hufs bey seiner Durchreise durch Nürnberg eine Disputation. Im J. 1415. wurde er von der Stadt zu Kaiser Siegmund nach Constanz abgeordnet. Er starb als Pfarrer zu St. Sebald im J. 1440.

Melchior Pfinzing, welcher den bekannten Theuerdank schrieb oder wenigstens herausgab. In diesem Reimgedicht werden die Thaten des Kaisers Maximilian beschrieben. Er war Probst zu St. Sebald und in der Folge Probst zu St. Alban in Mainz, wo er im J. 1535. starb.

D. Georg Pefsler, ein Beförderer der Kirchen-Reformation. Er war der Erste in Nürnberg, welcher im J. 1524. eine Taufhandlung in teutscher Sprache verrichtete.

M. Johann von Helfeld (Helvvel), Probst zu St. Lorenz, wurde im Jahr 1415. zu dem Concilium nach Constanz abgeordnet, auf welchem Johann Hufs von den gottseligen Vätern zum Scheiterhaufen verdammt wurde.

Conrad Kühnhofer, Probst zu St. Lorenz, begleitete im J. 1434. den Kaiser Siegmund nach Eger. In seinem Testament machte er Stipendien für Theologen, Juristen und Mediciner, von denen jeder jährlich fünfzig Gulden erhalten sollte. Seine Büchersammlung verschafte er der Stadt.

Peter Knorr, Decretorum Doctor Scholasticus, starb als letzter Pfarrer zu St. Lorenz im J. 1478.

Anton Kreſs, Probst zu St. Lorenz, gest. 1513.

Hector Pömer, Probst zu St. Lorenz und Beförderer der Kirchen-Reformation, starb 1545.

Johann Radenecker, Abt zu St. Aegydien, seit 1475, errichtete in seinem Kloster im Jahr 1500. eine lateinische Schule.

Friederich Pistorius, letzter Abt zu St. Aegydien. Er gehörte zu den gelehrten Correctoren. Ihm dedicirte Haloander seine Ausgabe der Institutionen Justinians, die im J. 1529. bey Johann Petrejus in Nürnberg erschien.

D. Wenzel Link, Prior in dem Augustiner-Kloster. Luther, auf seiner Reise nach Augsburg, nahm sein Quartier im J. 1518. bey diesem Link, der ihm eine Kutte lieh, weil seine eigene zu sehr abgetragen war, und ihn in der Würde eines Provinzials dahin begleitete.

Wolf Volprecht, Prior des Augustiner-Klosters seit 1521, ein Beförderer der Kirchen-Reformation.

Johann Nider, Prior in dem Dominikaner-Kloster seit dem Jahr 1418, Verfasser des Buches »Formicarius« worin er den Nürnbergischen Frauenzimmern seiner Zeit das ehrenvolle Zeugnifs giebt: »Du darfst mir, gleichsam als einem kundigen und erfahrnen Manne, glauben, dafs ich in keinem Theile Teutschlands, nach Verhältnifs, so viele keusche und unbefleckte Frauenzimmer angetroffen habe, als in Nürnberg.«

Gallus Korn, ein Mönch in dem Dominikaner-Kloster, predigte im J. 1522. am zweyten Ostertage

wider die Misbräuche in der Römischen Kirche und muste — entfliehen.

Gregor Haloander, Consulent in Nürnberg, der berühmte Herausgeber der Florentinischen Pandekten und des Epiktets.

Wilibald Pirkheimer, Senator in Nürnberg, der berühmte Philolog, Uebersetzer und Herausgeber griechischer Klassiker und Freund eines Albrecht Dürer.

Christoph Scheurl, Doctor der Rechte und Consulent in Nürnberg, ein Beförderer der Kirchen-Reformation.

Durch Mehrere dieser wenigen angeführten Männer wurden die Finsternisse, welche die Köpfe der Menschen in den frühern Jahrhunderten umhüllten, nach und nach verscheucht. Der Aberglaube hatte in den vorhergehenden Jahrhunderten die Flügel des Geistes gelähmt, die Thätigkeit desselben gefesselt und die Aufklärung verhindert. Aus Anhänglichkeit an die Mönche that das Volk nur das, was ihm jene befahlen, und drang auf dem Wege der

Erkenntnifs und der Einsicht nicht weiter vor, als ihm jene zu gehen gestatteten. Der Einflufs der höhern und niedern Geistlichkeit auf das Volk der Teutschen war ausserordentlich grofs. Wer sie beleidigte, hatte mit dem furchtbarsten Feinde zu kämpfen, wie die teutsche Geschichte, selbst die spezielle Geschichte Nürnbergs, überzeugende Beweise darstellt.

Mit einem Erasmus, Melanchthon, Luther u. a. m. gieng endlich ein neues Licht auf, vor defsen mächtigen Strahlen der dichte Nebel des Aberglaubens schwand. Es gewährt ein geistiges Vergnügen, wenn man ein Buch, das in den finstern Jahrhunderten geschrieben worden ist, lieset, und bald darauf ein Buch zur Hand nimmt, das entweder bald vor oder bald nach der Kirchen-Reformation verfafset worden ist. Welche düstere Finsternifs herrscht in jenem! — welcher einnehmende, liebliche, wohlthuende Geist weht uns in diesem entgegen!

Die Kirchen-Reformation äufserte auch auf den Zustand der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften

in Nürnberg einen unzuverkennenden wohlthätigen Einfluſs.

Es wurde ein Gymnasium errichtet, das ein Melanchthon persönlich einweihte. Es entstanden nach und nach vier lateinische, sogenannte Trivial-Schulen. Späterhin wurde in Altdorf zuerst ein akademisches Gymnasium, und endlich eine Universität errichtet. Nürnberg hatte in neuern Zeiten ein Observatorium, ein Anatomikum und andere gelehrte Institute.

Daſs es der Stadt an Gelehrten in allen Fächern zu keiner Zeit gemangelt habe, ersieht man aus dem bändereichen Gelehrten-Lexikon eines Will und eines Nopitsch.

Kleine Staaten haben vor groſsen und mächtigen Reichen den Vortheil für das Wohl der Menschheit, daſs sich die innere, jedem Volke eigene Kraft leichter und schneller entwickelt, daher auch Luthers Kirchen-Reformation in Nürnberg so groſse und so schnelle Wirkungen hervorbrachte. Die Bewohner kleiner Staaten führen, wie in dem

Alterthum die Geschichte Athens, Lacedämons, Korinths, wie in den neuern Zeiten die Geschichte Augsburgs, Nürnbergs, Hamburgs u. a. m. lehrt, ein ihnen eigenthümliches, unabhängiges, für sich und unter sich wirkendes, unabhängiges, freyes, thätiges Leben. Der Wunsch und das Streben der Mitbürger eines kleinen, beschränkten, übersehbaren Wirkungskreises geht dahin, dafs Wissenschaften, Künste und Gewerbe blühen. Fast jeder Bürger macht es sich gleichsam zu einer Ehrensache, mit dem Andern zu wetteifern; keiner will zurückebleiben; Jeder will dem Andern den Rang ablaufen; Jeder strebt, den Preis zu gewinnen — die Krone des Verdienstes zu erringen. Es entstehen Universitäten, Gymnasien, Schulen, wodurch Kenntnifse vervielfältigt, Wahrheiten verbreitet, Künste befördert werden. Der gestreute Saame treibt Blüthe; die Masse von Einsichten, die Einzelne mühsam sich gesammelt hatten, dehnt sich aus und verstärkt sich, indem sie sich gleichsam fortwälzt von Einem Individuum zum Andern, von Einer Generation zur Andern, von Einer Familie zur Andern. Das innere

Bewustseyn, dafs man immer mehr an Kenntnifs erstarkt, weckt mächtig das schlummernde Ehrgefühl; der Glanz und der Ruhm des Vaterlandes unterhält dieses Gefühl, welches um so lebhafter und wirksamer ist, je mehr sich jeder schmeichelt, dafs auch — ihm das Vaterland seinen Glanz, seinen Ruhm, seine Ehre, sein Ansehen zu verdanken habe.

Dieser der Stadt Nürnberg eigenthümlichen Individualität ist es zuzuschreiben, dafs man in ihrer Geschichte so viele gelehrte Männer, so viele ausgezeichnete Künstler, so viele spekulative Köpfe gewahrt. Nürnbergs Bewohner sahen in dem funfzehenten und sechszehenten Jahrhundert mit Wohlgefallen in Italien Künste und Wissenschaften aufblühen und — lächelten ihnen freundlich zu. Das Genie fand Ermunterung und Unterstützung; das Genie wirkte; sein Feuer leuchtete nicht nur, sondern es fachte auch in mehrern Köpfen den Geniefunken an. Dieses wechselseitige Reiben, — dieser immerwährende Conflikt, — dieser unermüdete Wettstreit, in einen kleinen Bezirk konzentrirt, machte Nürnberg zu dem, was es — war.

Diese, in dem kleinen Staate allgemein aufgeregte; durch unmittelbare Berührungen kräftiger wirkende, immer auf das Neue aufgefrischte, immer unterhaltene Thätigkeit war die gesegnete Mutter jener Fröhlichkeit, man darf wohl sagen, Lustigkeit, welche sich in Nürnbergs Annalen so unverkennbar ausspricht durch seine Tänze, Umgänge, Belustigungen, Schönbartlaufen u. a. m. Durch die Indüstrie verschafte sich das Volk die Mittel, dem Hange zur Fröhlichkeit zu willfahren und seinem heitern Sinne Opfer zu bringen. Pestalozzi sagt:

»Tief sinket das Volk, das keine Fest- und Freudentage mehr hat!«

Eine flüchtige Uebersicht der Schriftsteller Nürnbergs beweifst es hinreichend, dafs dieser kleine Staat in jedem Zweige der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften Männer gehabt habe, welche eines dankbarn Andenkens würdig sind.

In der Literargeschichte und in der Bücherkunde gebührt dem M. Georg Jakob Schwin-

del, welcher sich nach der Sitte der damaligen Zeiten unter den Gelehrten bald Scotomius, bald und zwar häufiger Theophilus Sincerus nannte, der erste Rang. Sein Leben und seine Schicksale sind sehr merkwürdig. Da dem Verf. dieses Werkchens der Gebrauch der Akten zu Theil geworden war, so hat er es für seine Pflicht gehalten, den Schleyer, welcher über diesen Theil seines Lebens gezogen war, zu lüften, und das Unrecht, das ihm seine Zeitgenossen erwiesen, einigermassen wieder gut zu machen, indem er bereits vor mehrern Jahren durch den Abdruck der vorzüglichsten Aktenstücke bewiefs, dafs dem Schwindel, wenn er gleich gefehlt haben mag, dennoch zu viel geschehen ist.

Wenn der rechtschaffene, aber gerade und offen handelnde Mann von seinen Zeitgenofsen auf dem Pfade seines eigenen Erdelebens von den Schlangenbissen des Neides, der Verläumdung und anderer schändlichen Leidenschaften tief verwundet wird, oder wenn er in der Geschichte der leidenden Menschheit auf so viele böse Menschen stöfst, die

ihre Mitmenschen mit Wuth verfolgt und in den schauerlichen Abgrund des Jammers und Elends unbarmherzig hinabgeschleudert haben; so ist er oft in Gefahr, seinen Glauben an die Menschheit zu verlieren. Zum Glücke aber begegnen seinen befeuchteten Blicken und seinem gepreſsten Herzen schnell wieder solche Menschen, die menschlich handeln.

Eine traurige Bemerkung ist es, daſs selbst die Lehrer der menschenfreundlichsten Religion, der christlichen, in der Geschichte als die wüthendsten und grausamsten Menschen erscheinen. Man denke an einen Huſs und an das Konzilium zu Kostnitz; man denke an einen Servet und seinen Verfolger Calvin; man denke an einen Schubart in dem Kerker auf dem hohen Asperg und an die Väter von der Gesellschaft Jesu.

Auch der Mann, von dem nun die Rede seyn soll, wurde ein Opfer seiner — Amtsbrüder.

Schwindel ist am 7. Febr. 1684. in Nürnberg gebohren. Zweymal erhielt er einen Ruf in das

Ausland, beidemal aber schlug er ihn aus, aus Liebe zu seinem Vaterlande, welches aber, wie es häufig geschieht, seine Vaterlandsliebe mit — Undank belohnte. Als er in der Folge bis zum Seniorat als Diakon an der Kirche zum h. Geiste und zur Mittag-Predigerstelle an der Kirche zu St. Katharinen hinaufgerückt war, erweckte er durch seine — sich sehr auszeichnende Kanzelberedtsamkeit, durch seine freymüthigen Kanzelvorträge und durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit die schon lange schlummernden und schon lange verhaltenen Leidenschaften des Neides und der Verfolgung. Seine heftigsten Gegner waren seine — Amtsbrüder. Diese wären aber zu ohnmächtig gewesen, ihm zu schaden, wenn sie nicht einen mächtigen Theil des Magistrats zu bewegen gesucht hätten, mit ihnen gegen Schwindel gemeinschaftliche Sache zu machen. Beide, vereint, bewirkten die Absetzung Schwindel's von seinen kirchlichen Aemtern. Seine Ankläger, die seine Feinde gegen ihn aufstellten, waren einige abergläubische und fanatische Weibspersonen, welche ihn unzüchtiger Aeusserun-

gen beschuldigten, die er aber befriedigend, nach Aussage der Akten, in ihrer Grundlosigkeit darstellte. Er wurde des Ehebruchs, der Gotteslästerung, der Zauberey, der Heterodoxie u. a. m. bezüchtigt und — man fieng die Sache ab executione an — in das Gefängniſs geworfen. Mit vieler Mühe bewirkten seine theilnehmende wenige Freunde seine Befreyung aus demselben. Sobald er sich in Freiheit sahe, begab er sich nach Wien und betrieb seine Appellation bey dem kaiserl. Reichs-Hof-Rathe selbst. Das Urtheil fiel für ihn günstig aus. Er durfte den Titel als Senior seines Kollegiums beybehalten, — der Magistrat muste ihm zweytausend Gulden sogleich baar auszahlen und versprechen, ihm zu den verfallenen Stiftungs-Executions-Geldern verhelfen zu wollen, — ihm 600 Gulden jährliche Pension, und seiner Gattin, wenn sie Wittwe werden sollte, 200 Gulden jährliche Pension zusichern. Sein Prozeſs dauerte vom J. 1739 bis zu Anfang des J. 1752. Er hätte sogar in seine vorigen Aemter von dem Magistrat wieder eingesetzt werden müssen, wenn er nicht selbst darauf Ver-

zicht gethan hätte. — Dafs der Magistrat bey dieser Sache kein gutes Gewissen gehabt haben mag, wird dadurch wahrscheinlich, dafs beide Theile, in dem errichteten Vergleich, einander versprachen, von diesem geführten Prozesse weder mündliche noch schriftliche Nachrichten ertheilen zu wollen.

Aufser diesem Schwindel verdienen als Literatoren angeführt zu werden, Hirsch, Roeder, Riederer, Panzer, Strobel, Schwarz der J. und v. Murr.

Als Philologen zeichneten sich aus: Camerar I. — Hackspan — Wagenseil — Rittershus — Schwarz — Nagel — Jaeger — Herel; in der Geschichte, Camerar I. — Köhler — Schwarz — Gatterer — Jaeger; in der Philosophie, Soner — Rötenbeck — Feuerlein — Kelsch — Will; in der Mathematik, Regiomontan — Hartmann — Praetorius — Sturm — Doppelmayr — Löhe; in der Astro-

nomie, Regiomontan — Heyden — Eimmart — v. Wurzelbau — Rost — Mayr — Doppelmayr — Adelbulner — v. Kordenbusch; in der Geographie, Beer — Homann; in der Physik, Sturm — Doppelmayr — Lowitz — Löhe; in der Civil- und Kriegsbaukunst, Griendel — Carl — Trost — Sturm — Schübler; in der Naturgeschichte, v. Rösel — Kleemann; in der Anatomie, Coiter — Alberti — Casp. und Moriz Hofmann — Heister — v. Trew — Adolph — Wittwer; in der Chirurgie, Heister — Geifsler — Müllner; in der Chemie, Joh. Mor. Hofmann — Götz — Besler — Stöberlein — Leinker; in der Botanik, Joach. Camerar d. J. — Volckamer II. — Trew; in der Heilkunde, Volckamer I. — Volckamer II. — Alberti — v. Trew — Wittwer; in der Rechtswissenschaft, Donellus — Gentilis — Rittershus — v. Heumann; in der Theologie, Osiander — Dietrich — Saubert — Dilherr — Baier — Marperger — Dietelmair — Mörl — Doederlein.

Indem wir diese Namen zur dankbarn Verehrung ausstellen, gestehen wir gerne zu, manche Namen mit Stillschweigen übergangen zu haben, welche hier eingereihet zu werden verdient hätten.

Achtzehntes Kapitel.

Die Buchdruckerkunst wurde hier bald einheimisch. — Schriftschneider und Schriftgieser. — Buchhändler. — Bücher-Censur. — Büchernachdruck.

Die Kunst, Bücher durch den Druck zu vervielfältigen, wurde, sobald sie erfunden war, in einer Stadt einheimisch, die für Künste und Wissenschaften Sinn zu haben immerdar bewiesen hat.

Da aber bekanntlich die Erstlinge der Buchdruckerkunst ohne Angabe des Jahres, des Ortes

und des Druckers erschienen sind, und es uns zur Zeit noch an archivalischen und andern glaubwürdigen Nachrichten gleichzeitiger Annalisten und anderer Schriftsteller fehlt; so kann der Anfang der Buchdruckerkunst in Nürnberg nicht mit Zuverläfsigkeit angegeben werden.

Das erste Buch, welches Nürnberg als den Druckort angiebt, ist vom J. 1470; Johann Sensenschmid, von Eger, druckte hier in diesem Jahre nämlich das »Comestorium uitiorum von Franc. de Retza.« Zur Zeit mufs man also jenen Sensenschmid als den ersten Nürnbergischen Buchdrucker annehmen. Zu gleicher Zeit mit ihm druckten hier Heinrich Kefer von Mainz und Andreas Frifsner von Wonsiedel. — Johann Regiomontan schlug im J. 1471. hier seinen Wohnplatz auf. Da die Sensenschmidische Buchdruckerey für seine Herausgabe mathematischer Werke nicht eingerichtet war, so legte er selbst eine eigene Druckerey an, wozu Bernhard Walther, ein reicher Bürger, die Kosten gab. —

Anton Koberger, ein gebohrner Nürnberger, war einer mit von den ersten, welche die Buchdruckerkunst hier einführten. Er setzte seine Officin bis zu seinem, im Jahr 1513. erfolgten Tode fort. — Friedrich Creufsner druckte entweder zu gleicher Zeit mit Koberger oder vielleicht schon vor ihm.

Diese bisher angeführten Männer waren bis zum J. 1479. die Einzigen, welche hier, so viel bekannt ist, gedruckt haben. In diesem Jahre aber erschien ein Werkchen, das die Buchdruckerey, welche in dem hiesigen Augustiner Kloster errichtet worden ist, geliefert hat.

Die übrigen ersten Buchdrucker in Nürnberg sind: Conrad Zeninger (1480), Peter Wagner (1483), Georg Stuchs oder Stüchs von Sulzbach (1484), Marx Ayrer (1487), Peter Vischer, Hans Hofmann, Hans Mair, Hans Vollcz, Barbierer und Meistersänger, druckten oder liefsen drucken zwischen den Jahren 1480 —

1490. — Caspar Hochfeder druckte von 1491 bis 1498. hier, sodann aber in Metz. —

Zu Ende des Textes, welcher sich bey den, zur Offenb. Joh. gehörigen Holzschnitten des Albr. Dürers befindet, stehen zwar die Worte: »Gedruckt zu Nürnberg durch Albrecht Dürer Maler etc.« Allein Dürer hat wahrscheinlich keine eigene Druckerey gehabt; vielleicht ist der Text nur für seine Rechnung und für seinen Verlag gedruckt worden.

Vom J. 1500. an druckte hier auch Hieronymus Hölzel von Traunstein.

In den folgenden Jahrhunderten entstanden hier immer mehrere Buchdruckereyen. Lächerlich war es, dafs die Eigenthümer derselben alle Jahre es beschwören musten, dafs ihre Zahl auf sechs geschlossen seyn sollte, obgleich ihrer mehrere waren.... Gegenwärtig (1811) sind aber nur sechs Druckereyen hier, nämlich die Zunnersche mit 8 Pressen, die Schmidische mit 5 Pressen, die Bielingsche mit 3 Pressen, die Milbradische

mit 3 Pressen, die Hofmännische mit 3 Pressen und die Sebaldische mit 3 Pressen. Die übrigen sind nach und nach eingegangen.

Schriftschneider und Schriftgieser gab es hier wenigstens schon im XVI. Jahrhundert. Es ist aber wahrscheinlich, dafs bereits die ersten hiesigen Drucker entweder selbst die Lettern schnitten und gofsen, oder dafs sie dergleichen Künstler in ihrem Solde hatten.

Im April des J. 1560. liefs der bekannte Baron Hans Ungnad von Sonnegg hier Crobatische d. i. Glagolische Druckschrift verfertigen. Der Punzenschneider war Johann Hartwach, und der Schriftgieser hiefs Simon Auer. —

Wolfgang Endter der Aeltere (geb. 1593. gest. 1659.) besafs eine Buchdruckerey und eine Buchhandlung. Er erwarb sich das Verdienst, dafs hier wieder Schriftgiesereyen entstanden. Zu seiner Zeit liefs man die Typen von Frankfurt am

Main und von andern Orten kommen. Er brachte aber wieder den ersten Schriftgieser nach Nürnberg. Dieser nahm mehrere Personen in die Lehre, indem er für neun Pressen zu arbeiten hatte.

In den folgenden Jahrhunderten waren bisweilen vier Schriftgiesereyen in Nürnberg, gegenwärtig aber nur noch zwey.

Die ersten Drucker waren zugleich Verleger oder — nach der jetzigen Benennung — Buchhändler, wie z. B. Friedrich Peypus im J. 1515 ff.

Unter einem Buchhändler wird gewöhnlich derjenige verstanden, welcher keine eigene Druckerey hat, sondern auf seine Kosten in eines Andern Druckerey Bücher der Presse übergiebt, und sodann mit dem bedruckten Papier Handel treibt.

Obgleich Anton Koberger und dessen Bruders Sohn, Johann Koberger, eigene Druckereyen hatten, liefsen sie dennoch, wegen der Menge der Bücher, auch in andern Druckereyen, nicht nur hier, sondern auch im Auslande, Bücher drucken, z. E. in Lyon u. a. a. O.

Der älteste eigentliche Buchhändler, der zur Zeit namentlich bekannt ist, ist Caspar Weidlin, welcher im J. 1525. Joh. Copp's Kunst, das Astrolabium zu brauchen etc. auf seine Kosten verlegt hat. Diese Schrift wurde in Bamberg durch Georg Erlinger gedruckt.

Die übrigen ältesten hiesigen Buchhändler sind: Leonhard zu der Aych (a Quercu) in den J. 1529 und 1530. — Johann Otto im J. 1543, welcher Mahomeds Theologie mit Widmanstads Anmerkungen herausgab.

Die edelste und wohlthätigste Kunst, die Kunst, welcher der menschliche Geist hauptsächlich seine Bildung, seine Aufklärung, seine Freiheit, seine Ueberlegenheit über Menschendespotie u. s. w. zu verdanken hat, die Buchdrucker-Kunst, war kaum erfunden, so wurde sie schon der Censur unterworfen, welcher sich die Macht menschlicher Leidenschaften zum Nachtheil der Wahrheit und des

Menschenwohls bedient. Kaum blüht eine liebliche und geruchreiche Blume zur Wonne der Menschen auf, so empfindet sie schon den verpestenden und vergiftenden Hauch eines tödtenden Windes. Brennend heifse Strahlen der Sonne trocknen ihre nährenden, erquickenden, stärkenden, balsamischen Säfte aus.

Schon im J. 1502. war hier eine Bücher-Censur angeordnet. Kein Gedicht, auch kein anderes Buch durfte gedruckt werden, es sey denn zuvor den Rathsschreibern übergeben, von denselben untersucht, dem Magistrat vorgelegt und der Abdruck erlaubt worden.

Nach der Kirchen-Reformation wurde der gewesene Abt zu St. Aegydien, defsen Kloster ein Reichsstand war, Friedrich Pistorius, als Bücher-Censor aufgestellt, und in der Folge Moriz Heling. In dem XVII. Jahrhundert hatte Johann Michael Dilherr, Prediger zu St. Sebald, die Bücher-Censur zu besorgen.

Als Altdorf zu einer Universität erhoben worden war, musten die dasigen Professoren der Theologie ihre Handschriften vor dem Abdruck den Nürnbergischen Predigern zur Censur einsenden. — In spätern Zeiten muste ein Theolog seine Handschrift seinen Kollegen zur Censur vorlegen. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts befreyte Döderlein, der in Jena starb, sich, seine Kollegen und seine Nachfolger von diesem sklavischen Joche. — Superos Acherontaque mouit.....

Die Frage, ob die Gedichte des Hans Sachs, welche nach und nach einzeln im Drucke erschienen sind, der Censur vor dem Abdruck unterworfen gewesen seyen oder nicht, kann der Verf. aus Mangel an Beweisen weder bejahen noch verneinen. Dafs aber in Einem seiner einzeln gedruckten Schriftchen ein Blatt konfiszirt worden ist und ganz habe umgedruckt werden müssen, davon kann der Verf. einen Beweis anführen. Er besitzt nämlich ein solches konfiszirtes Exemplar von

der bekannten »wunderlichen Weyssagung von dem Babstumb — gefunden zu Nurmberg ym Cartheuser Closter« im 1527. Jahre, mit Holzschnitten, in Quartformat. Die dabey befindliche Vorrede schrieb Andreas Osiander und die Auslegung hat Hans Sachs »yn teutsche reymen gefast vnd darzu gesetzt.« Das konfiszirte Blatt (Dij.) hat auf der ersten Seite die Stadt Worms und auf der Rückseite die Stadt Nürnberg. In jene Stadt ziehen kaiserliche Völker ein; diese aber umgiebt ein Flufs, auf welchem mehrere abgehauene Hände schwimmen.

Hans Sachs reimt:

»Noch wird die Oberkeit geplent
Die offen wahrheyt würdt verprent
Zu Wörmbs auff dem ersten Tag
Durch List der Babst noch oben lag.«

Ueber der Stadt Nürnberg steht der Text:

»Es seynn abgehauen hendt da, Denn zur zeyt derselben (in Nürnberg gehaltenen) Reychsteg, sein etlichen leuten, durch Hansen Thoman von Ab-

spergh die hendt abgehauen, vnd Kayserlichem regiment zu trötz, gen Nürmberg solche grausame Thaten anzuzaygen geschickt worden.“

Die Schriften Luther's und der übrigen Kirchen-Reformatoren, welche gleichsam mit Heifshunger verschlungen wurden, reitzten die hiesigen Buchdrucker, jene nachzudrucken. Die meisten sogenannten Autographen, worauf kein Druckort und kein Buchdrucker angegeben sind, haben die hiesigen Pressen geliefert. Der erste bekannte Nachdruck ist D. Luther's Schrift wider den Ablafs, welche Volprecht, Prior des hiesigen Augustinerklosters, durch Friedrich Peypus im Jahr 1518. hat nachdrucken lassen. Der Magistrat verbot zwar in den J. 1520 ff. den Nachdruck Lutherischer Schriften; durch den Gewinn gelockt trieben aber die Nachdrucker demungeachtet ihr Wesen fort. Luther selbst beklagte sich darüber bey dem hiesigen Magistrat in einem an den

selben gerichteten Schreiben (Wittenberg, Dienstags nach Matthäi 1525.). Bald darauf erschien hier ein neues Verbot des Bücher-Nachdrucks.

Neunzehntes Kapitel.

Kultur der teutschen Sprache in Nürnberg. — Urkunden. — Meistersänger. — Reformation. — Teutsche Schulen. — Pegnesischer Blumenorden. — Lilien-Zunft. — Teutsche Gesellschaft in Altdorf. — Provinzialismen. — Dialect.

In der ersten Hälfte des dreyzehenten Jahrhunderts wurden noch die meisten Urkunden in lateinischer Sprache ausgefertigt. Manche teutsche Urkunden aus diesem Jahrhundert, welche man für Originale hielt, sind entweder spätere oder höch-

stens gleichzeitige Uebersetzungen aus dem Lateinischen. Solche Uebersetzungen lateinischer Originale wurden bisweilen spätern teutschen Bestättigungsurkunden einverleibt.

Erst gegen das Ende des dreyzehenten Jahrhunderts fieng man in Nürnberg an, in Urkunden die teutsche Sprache zu gebrauchen. Eine teutsche in Nürnberg ausgefertigte Original-Urkunde ist der Brief eines Schultheifsen vom J. 1225.

Kaiser Rudolph der Erste hat in Nürnberg im J. 1273. allein um der teutschen Sprache willen einen Reichstag gehalten, auf welchem beschlossen worden ist, »dafs man forthin alles in teutscher Sprache vorbringen, handeln und verabschieden (beschliefsen) soll.«

Sobald man angefangen hatte, Urkunden in teutscher Sprache auszufertigen, fieng man auch an, diese Sprache mehr zu kultiviren, wie die vielen noch vorhandenen Stadt-Gesetze aus dem XIII. XIV. und folgenden Jahrhunderten beweisen.

Ihr Studium in Hinsicht auf die Sprache würde sehr belehrend seyn und dadurch die Geschichte der teutschen Sprache, ihrer Ausbildung u. s. w. sehr erläutert werden können.

Nürnberg hatte auch in frühern Jahrhunderten teutschen Gesang und seine Volksdichter, von deren Geistes-Produkten aber nur noch wenige in Handschriften vorhanden sind. Eine Sammlung solcher Volksgedichte hat der Verf. der K. B. Hof- und Centralbibliothek in München überlassen.

Als die Buchdruckerkunst im XV. Jahrhundert auch hier schon ihre Officinen gefunden hatte, waren freylich die meisten Werke, welche dieselbige lieferten, in lateinischer Sprache geschrieben.

Unter die ältesten und ersten Denkmäler der Buchdrucker-Kunst gehört jedoch ein teutsches Buch, nämlich der Entkrist. Dieses Buch besteht aus neun und dreyfsig Holztafeln; über jeder Vorstellung steht eine teutsche Erklärung. Jedes Blatt ist nur auf einer Seite mit dem Rei-

ber abgedruckt. Bey der zweyten Ausgabe steht unter dem Text: »Der junghannſs priffmaler hat das puch zu nürenberg 1442 etc.« — Das Jahr des Drucks ist unbekannt, wie bey den ältesten Drucken die Jahrzahl zu fehlen pflegt. — Das erste mit der Jahrzahl in Nürnberg gedruckte teutsche Buch ist vom J. 1472. Es handelt von der Frage: »ob eim manne sey zu nemen ein elichs weib oder nit?« Der Drucker war Friedrich Creuſsner. — Im J. 1493. erschien hier eine teutsche Uebersetzung der Schedelischen Chronik mit Figuren von Michael Wohlgemuth und Wilhelm Pleydenwurf. — Um die Herausgabe des bekannten Tewrdannckhs machte sich im J. 1517. Melchior Pfinzing, Probst zu St. Sebald in Nürnberg, verdient. Die dabey befindlichen herrlichen (118) Holzschnitte verfertigte Hans Schäuffele, ein Schüler Albr. Dürers.

Die Völker der Vorzeit hatten, nachdem sie aus dem Stande der Rohheit und Wildheit sich loszu-

winden begannen, Sänger und Dichter; Jahrhunderte vergiengen, ehe sie Geschichtschreiber erhielten. Die Hebräer hatten Seher und Propheten, Mythen und Gesänge; die Griechen hatten Rhapsoden, einen Orpheus, einen Homer, früher, als einen Herodot.

Die Teutonen hatten ihre Barden; auf diese folgten die Minnesinger; endlich gab es in den vorzüglichsten Städten Teutschlands Meistersänger. Lange hatten die Teutschen keine Geschichtschreiber. Erst nachdem Schwärme von Mönchen Wälder ausgereutet, das Land urbar gemacht und Klöster erbaut hatten, entstanden — Kloster-Chroniken.

Die hiesigen Meistersänger hielten ihre Sing-Schulen bald in der Kirche zu St. Martha, bald in der Kirche des Dominikaner-Klosters, bald in der Kirche der Vorstadt Wöhrd, bald, und zwar noch in neuern Zeiten, in der Kirche des Klosters zu St. Katharinen. Die meisten Meistersänger waren aus dem Stande der Professionisten, z. B. der

Weber, der Schuhmacher etc. Der bekannteste von diesen Meistersängern ist Hans Sachs. Die meisten seiner Gedichte sind anfänglich einzeln gedruckt erschienen; diese Original-Ausgaben gehören unter die Seltenheiten. Noch bey seinen Lebzeiten veranstaltete Hans Sachs eine Sammlung seiner sämmtlichen Gedichte. Es sind davon Ausgaben in Folio und in Quartformat vorhanden.

Hans Sachs mag ein guter Ehemann gewesen seyn und sein Weib lieb gehabt haben, denn der Verf. besitzt ein Exemplar seiner Gedichte, worein er eigenhändig geschrieben hat:

„ich Hans Sachs schenk das erste Buch meiner Gedicht meiner lieben Ewirtin (Ehewirthin) Barbara, das Sie das von meinetwegen behalt

vnd darin les ir (ihr) lebelang, anno salutis im 1567 Jar. †x.«

Die Geschichte der hiesigen Lob- und Spruchsprecher ist noch nicht ganz aufgehellt.

Sie nennen sich selbst Spruchsprecher, Lobsprecher, teutschpoetischer Lob- und Ehrenredner; Sprecher der teutschen Reimgedichte etc. in ihren gedruckten Poetereien. Von den Schildern, mit welchen sie in ihrer Amtstracht behängt erschienen, hiefsen sie auch Hängelein, auch Vorhängelein.

Sie gleichen den Italiänischen Improvisatori, welche auf alle vorgelegte Gegenstände sogleich aus dem Stegreife Reime machen können.

Wahrscheinlich gab es solcher schon vor der Kirchen-Reformation, weil man aus jenen Zeiten noch in Handschriften dergleichen Reimgedichte besitzt.

Um die Zeit der Kirchen-Reformation aber wurde von Obrigkeitswegen ein eigener Lobsprecher angeordnet, der bey Hochzeitmalen, bey den Gastungen der Handwerkerzünfte, bey den Gastmalen der geschwornen Meister u. s. w. den Gästen die Zeit verkürzen muste. Seit dem XVII. Jahrhundert liefsen die Lobsprecher einen Neujahrwunsch drucken; der erste, der zur Zeit bekannt ist, ist vom Jahr 1632. und sein Verfasser war Wilhelm Weber.

Der älteste, namentlich bekannte Spruchsprecher war Michael SpringInsKlee, welcher das hiesige Wildbad besang. Es giebt auch einen Formschneider und Briefmaler dieses Namens. — Hans Weber reimte ungefähr vom J. 1587 — 1602. — WilhelmWeber, ein gekrönter Dichter, welcher im J. 1661. starb. — Hans Minderlein, ein Meistersinger, lebte um das J. 1669. — Leonhard Wolf, R. Ministerii Cand. von 1673 — 1692. — Joachim Müllner von 1693 — 1695. — Joh. Jakob Krawat, Illuminist, Formschneider und Briefmaler, von 1696 bis 1735. — Michael Grynäus,

Bordenmacher, von 1737 — 1741. — Heinrich Blöfst, Barchet- und Leinenweber, von 1742 — 1759. — Gottlieb Siegmund Wolf, von 1758 — 1781. — Stephan Wolf von 1785. etc.

Die Kirchen-Reformation trug zur Kultur der teutschen Sprache sehr viel bey, da eine grofse Menge Pamphlets, welche gewöhnlich Autographien Luthers und seiner Zeitgenossen genennet werden, durch die Druckerpressen zu Tage gefördert wurde. — Die streitenden Parteyen verfafsten ihre Kriegserklärungen in teutscher Sprache, indem jede Partey das Volk in ihr Interesse zu ziehen suchte. — Den gröfsten Einfluſs auf die Kultur der teutschen Sprache hatte aber unstreitig die noch unübertroffene Bibel-Uebersetzung Luthers, welcher, um die treffendsten und passendsten Wörter für seine Uebersetzung zu erhaschen, zum öftern den Markt besuchte, damit er daselbst aus dem Munde des gemeinen Volks die ächten teutschen Kraftausdrücke hören könnte.

Da durch die Kirchen-Reformation der Gebrauch der lateinischen Sprache bey den Gottesverehrungen abgeschaft und die teutsche Sprache eingeführt wurde, so hatte auch dadurch die Kultur dieser Sprache eine neue Stütze erhalten. Im J. 1524. bediente sich Georg Pesler, Probst zu St. Sebald, bey einer Taufhandlung eines teutschen Formulars. — Bey Beerdigungen und bey den Prozessionen derselben fieng man an teutsch zu singen, z. E. im J. 1542. bey der Leiche des Doktors Christoph Scheurl, mit welcher 52 Kirchendiener in weifsen Chorröcken giengen, und im J. 1559. bey der Leiche des Georg Ketzel. — Im Jahr 1588. wurden neue Schul-Gesetze bekannt gemacht; unter andern wurde darin festgesetzt, dafs die Schüler täglich die Strassen der Stadt durchziehen, und teutsche Lieder singen sollten, um das Volk mit denselben nach und nach bekannt zu machen.

Bis in das XVI. Jahrhundert gab es hier nur sogenannte Lateinische Schulen, worin den Knaben auch die teutsche Sprache gelehret wurde.

Für das weibliche Geschlecht waren hier lange Zeit keine Schul-Anstalten vorhanden. Weil deswegen ein grofser Theil der Bewohner Nürnbergs nicht lesen konnte, sahe man sich genöthigt, in den Kirchen Morgen- und Abend-Gebete, den kleinen Katechismus Luther's u. s. w. durch die Kirchendiener lesen zu lassen, welches noch in dem XVIII. Jahrhundert geschah, obgleich die meisten Bürger lesen konnten.

Erst zu Ende des XVI. Jahrhunderts entstanden hier die sogenannten teutschen Schulen. In dem J. 1613. erst erhielten die teutschen Schulmeister eine — Zunft-Verfassung, welche — wer sollte es glauben! — bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts fortdauerte.

In dem J. 1621. kamen bey dem Magistrat die teutschen Schul- und Rechenmeister bittlich ein, dafs sie die Erlaubnifs erhielten, das Schulgeld erhöhen zu dürfen, weil alle Ding vf dreyfach Geld kämen, und sie hohes Miethgeld für die Wohnungen zahlen müsten. Hierauf wurde

ihnen erlaubt, dafs sie »von jedem Schulkinde, das buchstabiren oder lesen lernt, 5 Batzen, das schreiben lernt, 10 Batzen, und das rechnen lernt, 15 bis 20 Batzen Quatembergeld nehmen dürften.«

In dem J. 1644. errichteten Harsdörfer und Klai, um die Kultur der teutschen Sprache zu befördern, den Pegnesischen Blumenorden, welcher im J. 1794. sein drittes 50 jähriges Jubiläum feyerte.

Es existirte hier ehemals noch eine Gesellschaft, deren Zweck war, die teutsche Sprache zu kultiviren. Sie nannte sich die Teutsch-Genossenschaft und Lilien-Zunft. Eine Frau Katharina Regina, Freyin von Greifenberg auf Seissenegg, welche im Jahr 1654 starb, war die Ober-Vorsitzerin in dieser Lilien-Zunft. Sie gehörte zu den gelehrten Frauenzimmern, verstand mehrere Sprachen,

sogar die Hebräische, und gab verschiedene Schriften im Druck heraus.

In dem J. 1697. wurde hier die erste teutsche Oper Arminius aufgeführt.

Auf der — nun aufgelöseten Universität Altdorf errichtete Professor Will eine teutsche Gesellschaft, von welcher auswärtige und hiesige Gelehrte Mitglieder waren. Es sind von ihr einige Sammlungen ihrer Arbeiten im Drucke erschienen.

Die teutsche Sprache, welche in und um Nürnberg geredet wird, enthält viele Provinzialismen, die den Ausländern unverständlich sind. Sie verdienten gesammelt und in einem eigenen Idiotikon aufbewahrt zu werden, weil es manche gute Ausbeute zur Bereicherung der teutschen Sprache gewähren würde. Zu diesem Behufe können des Schuhmacher-Meisters und Dichters, Hans Sachs,

Gedichte vortreffliche Dienste thun, wovon Häfslein einen Auszug geliefert und solchen mit Erklärungen versehen hat.

Noch ist auch des Nürnbergischen Dialects (Mundart, Aussprache) zu gedenken, dessen sich das gemeine Volk, besonders in manchen Gegenden der Stadt, gewöhnlich bedient. Ein Ausländer, wenn er die teutsche Sprache auch noch so gut kennt, wird den gemeinen Mann, wenn er diesen Dialect gebraucht, schwerlich verstehen. Um sich einen Begrif von der Beschaffenheit des Nürnbergischen Dialects zu verschaffen, darf man nur des Flaschnermeisters und Volksdichters Grübel Gedichte in Nürnbergischer Mundart lesen.

Zwanzigstes Kapitel.

Gelehrte Gesellschaften. — Die Meistersänger. — Pegnitzschäfer. — Lilienzunft. — Medicinisches Collegium. — Alchemisten. — Kosmographische. — Teutsche Gesellschaften in Altdorf. — Lateinische Gesellschaft in Altdorf.

In Nürnberg blüheten von Zeit zu Zeit gelehrte Gesellschaften, zu denen gewissermassen auch die Gesellschaft der Meistersänger gehört, von welcher in dem vorigen Kapitel geredet worden ist.

Die beiden Gesellschaften der Pegnitzschäfer und der Lilienzunft hatten, wie wir oben sahen, die Kultur der teutschen Sprache zum Zwecke.

Hieher gehört einigermassen auch der gelehrte Verein, welcher im J. 1592. von Ioachim Camerar unter dem Namen »medicinisches Collegium« gestiftet worden ist. Dieser Verein der hiesigen Stadt-Aerzte feyerte sein zweyhundertjähriges Jubiläum. Dr. Philipp Ludwig Wittwer hielt auf dem grofsen Saale des hiesigen Rathhauses eine Rede; es wurde zu Ehren des Stifters eine Medaille geprägt u. s. w. Die Iubelschriften sind im Drucke vorhanden.

In Nürnberg gab es von Zeit zu Zeit alchemistische Gesellschaften.

Eine solche existirte hier im J. 1654. ff. deren Vorsteher Daniel Wülfer, Prediger zu St. Lorenz, war. Die Mitglieder waren meist gelehrte Männer und reiche Leute, z. E. D. Iohann Georg Volckamer der Aeltere, mit welchem Leibniz, als er sich im J. 1666 hier aufhielt, Bekanntschaft machte und ihn auch im J. 1688, bey seiner Durchreise nach Italien, wieder besuchte.

Aus alchemistischen Büchern zeichnete Leibniz die abgeschmacktesten und unverständlichsten Redensarten aus und schrieb an den Vorsteher einen, aus diesen Redensarten zusammengeflickten Brief, worin er um die Aufnahme in die Gesellschaft ansuchte. Wülfer hielt den Leibniz für einen wirklichen Adepten, führte ihn in das Laboratorium, das in der Stöberleinischen Apotheke (zur goldenen Kanne) war, ein und — Leibniz wurde Sekretair der Gesellschaft. Seine Beschäftigung bestand darin, alle von der Gesellschaft angestellte Prozesse aufzuzeichnen und aus den Werken der berühmtesten Chemisten zu ihrem Gebrauche Auszüge zu machen. Er verliefs aber diese Gesellschaft bald wieder.

Diefs ist die Aussage der Stadt-Chroniken; dafs sie aber ihre Richtigkeit habe, ist sehr zu bezweifeln. Sollten solche gelehrte Männer, wie ein Wülfer, ein Volckamer und andere Mitglieder dieser Gesellschaft waren, sich dem Irrwahne überlassen haben, den Stein der Weisen finden und Gold machen zu wollen? Vielleicht waren sie Freunde

und Liebhaber des chemischen Studiums; vielleicht giengen sie darauf aus, neue Entdeckungen in der Chemie zu machen, besonders zur Förderung der Arzneymittel-Lehre, zumal da ein Apotheker Stöberlein sein Laboratorium dazu darbot.

Der Polygraph, Erasmus Franciscі, der den höllischen Proteus schrieb, um den Glauben an Gespenster lächerlich zu machen, war gleichfalls ein Mitglied dieser Gesellschaft zur Beförderung der Chemie.

Freylich finden sich in Nürnbergs Annalen Beyspiele von solchen, welche wirklich deswegen Chemie trieben, um den sogenannten Stein der Weisen zu finden, Gold zu machen, eine Tinctur zur Verlängerung des Lebens zusammenzusetzen, u. s. w. — Im Jahr 1697. gab sich z. E. ein Georg Gruber mit der Alchemisterey ab. Als er und sein Weib ihr Vermögen hatten in — Rauch aufgehen sehen und kein Stein der Weisen vorhanden war, nahmen sie beide Gift, woran auch das

Weib starb. Der amtliche Bericht ist noch vorhanden; er ist datirt 4. Nov. 1697.

Friedrich Kleinert, ein künstlicher Drechsler, erwarb sich ein beträchtliches Vermögen, genofs Ansehen unter seinen Mitbürgern und wurde Mitglied (Genannter) des gröfsern Raths. Nun liefs er sich, vom Stolze bethört, von dem Kurfürsten von Mainz einen Adelsbrief ertheilen. Der Magistrat schrieb an den Kurfürsten, ob es in Ansehung des Adelsbriefes, welchen Kleinert vorgezeigt hätte, seine Richtigkeit habe? Der Kurfürst liefs hierauf antworten: »Sie hätten ja der papiernen Narren mehr in ihrer Stadt; so sollten sie diesen auch mit darunter laufen lassen.« Kleinert machte nun den Edelmann und verarmte. Endlich gerieth er auf den Einfall, Gold machen zu wollen und wurde noch — ärmer. Er starb im Jahr 1709.

In den Jahr. 1746. f. existirte hier eine kosmographische Gesellschaft, welche mit der Homännischen Landkarten-Officin in genauer Verbindung gestanden ist. Die Stifter dieser Gesellschaft waren Homann, Lowitz u. a.

In Altdorf gab es mehrere gelehrte Gesellschaften, z. B. die Teutsche, welche Will stiftete, die Lateinische, welche Nagel gründete, eine hermeneutische, exegetische, homiletische u. a. m.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Geschichte der in Nürnberg erschienenen Zeitungen. — Politische. — Kaufmännische. — Gelehrte.

Da die Zeitungen als Vehikel benützt werden können, Aufklärung unter dem Volke zu befördern, historische, geographische und andere Kenntnifse zu verbreiten, das In- und Aus-Land mit einander bekannter zu machen u. s. w. so wird es nicht zweckwidrig seyn, hier eine kurze Geschichte derjenigen Zeitungen mitzutheilen, welche in Nürnberg erschienen sind.

Es ist bekannt, dafs nach der Erfindung der Buchdrucker-Kunst von Zeit zu Zeit unter dem Titel: »neue Zeitung« Relationen von Schlachten, von

Eroberungen der Städte, der Vestungen etc. erschienen sind. Zeitungs-Blätter aber, welche wöchentlich an gewifsen Tagen ausgegeben wurden, erschienen zuerst zu Anfang des XVII. Iahrhunderts in Venedig, wo man sie, wie eine Kaufmanns-Waare, jedes Stück für eine Gazetta, eine damals übliche Scheidemünze, verkaufte, wovon alsdann die Zeitungen selbst den Namen der Gazetten erhielten.

In Nürnberg hat die älteste und noch fortdauernde Felfseckerische Zeituug im Iahr 1670. unter dem Titel: »Friedens- und Kriegs-Courier« den Anfang genommen. Bald darauf entstanden hier noch drey Zeitungen, die Lochnerischen, die Endterischen, und die Könngottischen, welche aber keine lange Dauer hatten. Im J. 1741. ist hier die Grofsische, nachmals sogenannte »Erlanger Zeitung« auch »Real-Zeitung« geschrieben und gedruckt worden. Im J. 1744. erschien die Arnoldische Politische Zeitung unter dem Titel: »Nachrichten von den neuesten Staats- und Welt Händeln unserer

Zeiten.« Der Verfasser war M. Scharfenstein. Sie dauerte aber nur zwey Iahre. — In dem J. 1746. erschienen hier zu gleicher Zeit zwey neue politische Zeitungen, nämlich: »Der teutsche Merkur« dessen Verfasser Iohann Kiener war, und »die bemerkten Fälle der Zeit« welche Christoph Gottlieb Richter geschrieben hat. In dem J. 1754. gab Marco Soralli eine italiänische Zeitung heraus, welche drey Iahre dauerte. — Ungefähr um das J. 1756. begann die Postamts-Zeitung. Vor diesem Zeitpunkte lieferte Felsecker wöchentlich nur vier Blätter und für das Postamt zwey Blätter. Anfänglich erschien diese Postamts-Zeitung in Octav-Format, seit dem J. 1766. aber in klein Folio. Seit dem Iahr 1810. ist sie mit dem hiesigen Correspondenten von und für Deutschland verbunden. — Um das Iahr 1760. schrieb ein gewisser Merea eine italiänische politische Zeitung. — Im Iahr 1768. erschien hier eine französische Zeitung unter dem Titel: »Gazette de Nuremberg«. — Mit dem ersten Mai des Iahres 1796. kam hier eine neue politische Zeitung heraus,

welche aber bald wieder aufhörte. Sie führte den Titel: »Sammlung der neuesten und merkwürdigsten Welt-Begebenheiten.« — In dem Iahr 1772. gab Meynier eine halb teutsche und halb französische Zeitung unter dem Titel: »Echo du Nouvelle« heraus, welche aber gleichfalls keine lange Dauer hatte.

Das hiesige Intelligenz-Blatt hat im Iahr 1748. seinen Anfang genommen und dauert noch fort.

Im J. 1780. kam bey Felfseckern die Böckhische Kinder-Zeitung heraus.

Seit dem Anfang des gegenwärtigen Iahrhunderts erscheint hier eine Handels-Zeitung, deren Verf. Hr. Kaufmann Leuchs ist. Mit dieser Zeitung ist auch ein anderes Blatt: »Der Verkündiger« verbunden.

Auch an Gelehrten Zeitungen fehlte es in Nürnberg nicht. Die erste Nürnbergische Gelehrte Zeitung gab im Iahr 1754. Prof. Will heraus, unter dem Titel: »Nachrichten aus dem Reiche der Kunst und der Gelehrsamkeit.«

In dem J. 1777. begann hier eine neue Gelehrte Zeitung, welche viele Iahre fortdauerte. Der Redakteur derselben war Prof. Sattler.

Die erste Nürnbergische moralische Wochenschrift kam im Iahr 1751. unter dem Titel: »Der Redliche« heraus. Auf diese folgten fast von Iahr zu Iahr neue Wochenschriften, z. E. der Zufriedene, welche v. Murr herausgab, das Wochenblatt ohne Titel, der Kranke, u. a. m.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Gymnasium. Universität Altdorf. — Lateinische Schulen. — Frey-Schulen.

In einer kleinen Entfernung von der Kirche zu St. Aegydien befindet sich das Gymnasium-Gebäude, welches ehemals ein Theil der St. Aegydien-Kloster-Gebäude war, aber im Iahr 1696. nebst der Kirche eingeäschert wurde. Das Gymnasium-Gebäude wurde früher aufgeführt, als die Kirche, indem es schon in dem J. 1699. seine jetzige schöne Gestalt erhalten hat. Hinter dem Gymnasium befindet sich das öffentliche Auditorium, in welchem die Jünglinge von Professoren zur Universität vorbereitet worden waren.

Das Gymnasium wurde von Nürnberg nach Altdorf verlegt, wozu von 1571 bis 1575. das noch stehende herrliche Kollegiumgebäude aufgeführt worden ist.

Im Iahr 1578. wurde dieses Gymnasium in eine Akademie verwandelt und im J. 1580 eingeweiht. Im Iahr 1622 wurde die Akademie zu einer eigentlichen Universität erhoben und 1623. als solche proklamirt. Die Vollendung der Universität wurde aber erst im J. 1696. dadurch bewirkt, dafs sie vom Kaiser Leopold einen Freiheitsbrief erhielt, auch in der theologischen Fakultät Doktoren creiren zu dürfen. Die feyerliche Kundmachung dieses Privilegiums geschah im J. 1697. am Tage der Apostel Petrus und Paulus.

Die berühmtesten Lehrer auf der Universität Altdorf waren: Nikolaus Taurell, Obertus Giphan, Hugo Donell, Scipio Gentilis, Conrad Rittershus, Ernst Soner, Casp. Hofmann, Ludw. Jungermann, Wilh. Ludwell, Nikol. Rittershus, Moriz Hofmann, Ioh. Chph. Wagenseil,

Ioh. Chph. Sturm, Ioh. Moriz Hofmann, Gustav Georg Zeltner, Christian Gottlieb Schwarz, Ioh. Andr. Mich. Nagel, Ioh. Heumann, Ioh. Chph. Döderlein, Wolfg. Jäger u. a. m.

Die Universität hatte also immer nicht nur geschickte, und zum Theil in dem Auslande geschätzte Lehrer, z. E. einen Schwarz, einen Nagel u. a. sondern auch die nöthigsten wissenschaftlichen und litterarischen Hülfsmittel, nemlich ein vortrefliches chemisches Laboratorium mit dem erforderlichen Apparat, ein anatomisches Theater, die D. Adolphische Sammlung chirurgischer Instrumente, eine Sternwarte, einen mit den seltensten ausländischen Pflanzen versehenen botanischen Garten, und aufser der Universitäts-Bibliothek, und aufser der Bibliothek der Philosophischen Fakultät, noch die D. Trewische Bibliothek nebst dem Museum und die Schwarzische Sammlung solcher Bücher, die vom Anfang der Buchdruckerey bis zum J. 1550. erschienen sind.

Bey der Kirche zu St. Sebald war schon im J. 1337. eine lateinische Schule vorhanden. Das jetzige Schulgebäude existirt seit 1465.

Das Gebäude gegen der Kirche zu St. Lorenz über wurde im J. 1528. aufgeführt. Es befand sich darin eine lateinische Schule, welche aber durch die K. B. Regierung aufgehoben worden ist.

Das Gebäude, worin ehemals die dritte lateinische Schule des Hospitals zum h. Geist war, dient jetzt (seit 1809.) zu einer teutschen Musterschule. Es soll auch ein Schulmeister-Seminarium damit verbunden werden.

Die ehemalige vierte lateinische Schule, welche im J. 1632. errichtet worden ist, befand sich in ältern Zeiten in einem Gebäude des teutschen Hauses, nachher in einem Theile des Gebäudes, worin die

Wohnung der zwölf Brüder der Mendelischen Stiftung war. Sie hatte bis zum Iahr 1790. einen eigenen Rector.

Die Freyschule, welche Ambrosius Wirth, Hospital-Prediger, in dem J. 1701. errichtet hat, befindet sich in einem Gebäude des Hospitals zum h. Geist. Um die Erweiterung dieser Schulanstalt hat sich ausser andern Wohlthätern eine Freifrau von Palm, eine geb. Schweyer aus Nürnberg, durch ein überaus ansehnliches Vermächtnifs höchst verdient gemacht. Die Schweyer gehörten zu den reichsten Kaufleuten damaliger Zeit.

Bey der Kirche zu St. Lorenz ist auf dem Platze der Kapelle zur h. Kunigunda im Iahr 1703. eine Frey-Schule errichtet worden. Sie ist durch eine v. Welserische Stiftung reichlich dotirt. Im Iahr 1793. wurde durch die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie mit dieser Frey-

Schule eine Industrie-Schule für Mädchen verbunden.

Eine Frey-Schule hat auch Fr. Katharina Röslerin, des Markt-Vorstehers, Georg Rösler, Wittwe, gestiftet. Sie wurde im Iahr 1714. eröfnet und befindet sich auf dem Treibberge, welcher schon in den Gesetzen des XIV. Iahrhunderts diese Benennung führt, weil der Stadthirt vermuthlich sein Vieh auf denselben getrieben hat, da er damals noch ausserhalb der Stadt lag. — Die Röslerische Freyschule wird auch die Sebalder Armen-Schule genennt, im Gegensatz der Frey-Schule zu St. Lorenz.

Die v. Hallerische Freyschule ist im Iahr 1728 von Christoph Lazarus Haller von Hallerstein gestiftet und in der Gegend der Kirche zu St. Jakob im J. 1753. eröfnet worden.

Ehemahiges Freudenfest. den

Nbg. Taschenb.

Waisenkinder in Nürnberg.

Die Lödelische Freyschule hat Fr. Felicitas von Hörmann, verwittwete Lödel, im Iahr 1776 gestiftet. Sie ist nach dem Tode der Stifterin im Iahr 1778. eingeweihet worden. Das Lokale ist ein eigenes Haus in der hintern Ledergasse auf der Lorenzer Seite.

Für Findlinge und Waisen ist eine eigene Frey-Schule vorhanden, welche sich in einem Theile des ehemaligen Franziskanerklosters befindet.

Schon in den ältesten Zeiten hatte nämlich Nürnberg eigene Häuser für Findlinge und Waisen. Das Haus für Mädchen war am Ecke des Neuen Baues und der Weifsgerber-Strasse, welches im Iahr 1557. abbrannte. Die Mädchen wurden hierauf in dem Franziskanerkloster-Gebäude untergebracht.

Die Knaben hatten gleichfalls ein eigenes Haus, welches in der breiten Gasse stand und im J. 1533. neu erbaut wurde. Im J. 1560. aber wurden beide Institute mit einander vereinigt, und die Kna-

ben und Mädchen wohnten bis zu den neuesten Zeiten, so, wie noch jetzt (1811), in einem Gebäude des ehemaligen Franziskanerklosters, wie oben bereits bemerkt ist.

Die Kleidung der Knaben bestand in einem rothen Röckchen, das bis an die Knöchel reichte; über die Brust hinab hieng eine weiſse Halsbinde. Die Mädchen trugen gleichfalls rothe Röckchen und hatten weiſse Schürzen. Ihre Anzahl war selten unter hundert.

Eine hiesige reiche Kaufmannsfrau, Elisabeth Krausin (geb. 1569. gest. 1639.), war für diese Findlinge und Waisen eine Freudenschöpferin. Sie verordnete in ihrem letzten Willen, daſs diese Knaben und Mädchen alle Jahre um Johannis, in dem Rosenmonate, in ihrem Stiftungshause unter den Hutern, reichlich bewirthet werden sollten. Die Kinder zogen alle Jahre an dem bestimmten Tage, um 12 Uhr Mittags, unter Anführung eines Stadtknechts (Stadtdieners), von dem Waisenhause aus, in ihrer festlichen Kleidung, durch die Strassen,

Ein Waisenknabe und Waisenmädchen.

zu dem Kraufsischen Stiftungshause und sangen geistliche Lieder. Paarweise, Hand in Hand, das Haupt mit Rosen bekränzet, zogen sie durch die Reihen des zusammenströmenden Volks. Den Zug eröfneten der Waisenvater und die Waisenmutter; auf diese folgten die Knaben, welche ehemals Zöglinge des Waisenhauses waren und bereits als Lehrlinge in den Werkstätten der Handwerker sich befanden, in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung, einen von frischen Rosen gewundenen Kranz in der rechten Hand haltend. Hinter diesen kamen die Waisenknaben in rothen hinabhangenden Röcken, mit weifsen Halsbinden, mit rosenbekränztem Haupte. Nun kamen, wieder paarweise, die Mädchen, welche in dem Waisenhause erzogen worden waren und bereits bey Herrschaften in Diensten standen, in gewöhnlicher Mädchenkleidung, mit rosenbekränztem Haupte, an welche sich die wirklichen Waisenmädchen paarweise anschlofsen, mit rothen Röckchen und weifser Schürze. Ihnen zur Seite gieng der Schullehrer, welcher den Gesang leitete. Den Zug schlofsen die

männlichen und weiblichen Dienstboten, welche letztere die ganz kleinen Waisen auf den Armen trugen.

Das Kraufsische Stiftungshaus ist verkauft; es ist solches für die Waisen nicht mehr ein Freudentempel; für sie blühen keine Rosen mehr.

Als im J. 1768. in dem Umfange des ehemaligen Klosters zu St. Katharinen ein Armen- und Arbeitshaus errichtet worden war, wurde damit auch eine Schule verbunden, in welcher die Kinder armer Eltern unentgeldlichen Unterricht erhielten.

Zu den Freyschulen gehört auch die Dr. Pfundische Stiftung, durch welche Knaben und Mädchen in einer öffentlichen teutschen Schule unentgeldlichen Unterricht, die Schulbücher u. s. w. erhalten.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Anatomisches Theater. — Maler-Akademie. — Zeichnungs-Akademie. — Reit- und Fecht-Schule.

Seit dem Jahre 1677. hat Nürnberg ein Anatomisches Theater, welches sich in den Gebäuden des ehemaligen Klosters zu St. Katharinen befindet. — Dieses Institut wurde zum Unterricht junger Chirurgen und der Hebammen von dem Magistrat bestimmt.

Seit dem J. 1662. besitzt Nürnberg eine Maler-Akademie, welche in einem Theil des ehemali-

gen Klosters zu St. Katharinen angeordnet worden ist. Sie hat ihren eigenen Director.

In dem J. 1718. wurde hier eine Zeichnungs-Akademie gestiftet. Das Lokale derselben ist in einem Gebäude des ehemaligen Klosters zu St. Katharinen.

In dem Gebäude der ehemaligen Spitaler-Schule werden an Sonntagen Nachmittags, auf Kosten der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie, solche Lehrlinge, die bey ihren Professionen des Zeichnens kundig seyn müssen, in der Zeichnungs-Kunst unterrichtet.

Auf dem ehemaligen Stadtgraben, welcher vor der Erweiterung der Stadt vorhanden war, nachher aber verschüttet worden ist, stehen verschiedene Gebäude. In diesem weitläuftigen Raume befinden

sich der Marstall mit den Wohnungen für den Stallmeister, seine Bediente u. s. w. die Reitbahn, der Fechtboden, Getreid- und Mehlmagazine, eine Kalkhütte nebst der Wohnung des Kalkmessers; ehemals befand sich hier auch das fränkische Zeughaus.

Ueber dem Gebäude der Reitbahn befindet sich der Fechtboden, worauf wöchentlich Unterricht im Fechten, Voltigiren etc. ertheilt wird.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Bibliotheken, Münz- und Kunst-Kabinete.

Nürnberg hat eigentlich nur eine einzige öffentliche Bibliothek, nämlich die Stadt-Bibliothek, wozu auch die Norisch-Willische Bibliothek gehört. Die übrigen Bibliotheken sind Fidei-

Commisse. Doch werden, unter Beobachtung gewisser Bedingnisse, sowohl Bürgern als Ausländern, aus denselben zum Gebrauch Bücher mit Vergnügen mitgetheilt.

Stadt-Bibliothek in dem Dominicaner-Kloster.

Nach der Kirchen-Reformation wurden auf Befehl des Magistrats die Bibliotheken aus den verschiedenen aufgehobenen Klöstern der Stadt zusammengebracht und im J. 1525. in dem jetzigen Auditorium zu St. Aegydien aufgestellt. Im Jahr 1538. aber wurde diese Stadt-Bibliothek durch Hieronymus Paumgärtner den Aeltern und Erasmus Ebner in das Dominicaner-Kloster gebracht, und in dem obern Kreutzgange, in den vier Ambulacris, eingerichtet. In der Folge kamen die Bücher-Sammlungen eines Coiter, Palma's, Schelhammer, Fabricius, Solger, im Hof, Zeidler, Mörl, Strobel und Gröll hinzu.

Ihre jetzige Einrichtung erhielt die Stadt-Bibliothek im J. 1650. durch Iohann Saubert, welcher in der Folge auch der erste Aufseher darüber wurde. Iohann Michael Dilherr verschafte tausend Gulden, um von deren Zinsen für dieselbe Bücher anzukaufen.

Aufser vielen Handschriften, alten Druckdenkmalen und seltenen Büchern findet man hier folgende, zum Theil zur Kunst gehörige Gegenstände. Die meisten der hier vorkommenden Arbeiten zeugen von den grofsen Talenten hiesiger Künstler und liefern also Beyträge zur Geschichte teutscher Art und Kunst.

Erstes Ambulacrum.

Ueber der Thüre ist das Portrait des Erasmus von Georg Pens 1537. zwischen den Bildnifsen des Hufs und Taulerus.

An der Fensterseite sind die Bildnifse des Joh. Prätorius, Christoph Reichs, Iohann Mi-

chael Dilherr (von Rudolph Wernfels gemalt), Andreas Myhldorf und Ioh. Wülfer.

Alte Bibliothek.

1.) Eine Tafel, worauf der Komet des J. 1663. gemalt ist.

2.) Die Chronologie des alten Testaments bis zum J. C. 45. von Iohann Neudörfer, dem Aeltern (nicht vom Regiomontan) auf einer Tischtafel von Holz, 4 Schuh lang, 3 1/2 Schuh breit.

3.) Der grofse Erdglobus (3 Schuhe im Durchmesser) von Iohann Schöner, welchen er im J. 1520. in Bamberg auf Kosten Iohann Seylers verfertigte und mit hieher brachte. Der Erdglobus hat folgende Aufschrift:

Hic Globus immensum complectens partibus orbem
Atque typum teretis sinuosō corpore mundi
Est studio uigili glomeratus certe duorum
Vnius impensis: tribuit nam cuncta Joannes
Seyler ad illius quae commoda censuit usus.
Alter Joannes Schöner multa catus arte

In Spiram hanc molem compegit arte rotundam,
Et super impressis signauit ubique figuris,
Quando salutiferi partus numerauimus annos
Mille et quingentos et quatuor addita lustra.
1520.

Zweytes gedoppeltes Ambulacrum.

1.) Eine Meistersänger-Tafel vom J. 1522.

2.) Das Bildnifs Volcher Coiter's. Er hat einen Arm, woran er die Muskeln präparirt, vor sich liegen. »Aetatis suae 41. Anno 1575.«

3.) Das Bildnifs des Georg Palma, M. D.

4.) Mehrere Portraits, z. B. des Theophrastus Paracelsus, Luther, Donellus, Phil. Zasius u. a. m.

5.) Ein versteinerter grofser Baumstamm von einer Linde; er wurde bey Farrnbach gefunden.

6.) Ein junger Hayfisch.

7.) Die Schaalen der gröfsern und kleinern Riesen-Schildkröte.

8.) Ein Paar alte Campanische Gefäse.

9.) Zwey alte Lampen von gebranntem Thone. An einer Seite, unten, steht: »LVCJM.« Auf dem Boden der Andern aber steht: »EX OF JVSTJ.«

10.) Eine kleine Ostindische, sitzende, mit Schuppen überzogene Meerkatzengestalt, von vermischtem unbekannten Metalle. Auf dem Rücken hat sie einen runden Spiegel; die Zunge hängt zum Munde heraus; zwey Perlen hängen an den Ohren, eine hängt am Halse; mit der linken Pfote hält sie eine Blume; mit der rechten Pfote hält sie eine kleine Streitkolbe.

11.) Das Trinkglas D. Martin Luther's, welches er dem D. Justus Jonas zum Geschenk gab. Die Bildnisse der beiden Männer sind darauf geschnitten und vergoldet. Oben steht:

Dat uitrum uitreo Jonae uitrum ipse Lutherus,
Vt vitro fragili similem se noscat uterque.
Dem alten D. Jonas bringt D. Luther ein schön Glas.
Das lehrt sie alle beyde fein, dafs sie gebrechliche Gläser seyn.

12.) Ein mathematischer Pokal von Metall, 7 1/2 Zoll im Durchmesser. Es ist eine Sonnenuhr in einem concauo sphaerico und ein Astrolabium, das zugleich zum Deckel zu dem Hemisphärium dient. Auf dem Boden ist ein Compafs mit den Worten: »Volat irrevocabile tempus.« An dem Rande des Astrolabiums befinden sich diese Verse:

Et quantum Astronomi per certa mathemata praestent
Astrologis, opus hoc quemque docere potest.
Ex hoc fonte fluunt horoscopa cuncta, figuris
Quantumuis uariet circinus illa suis.

Christian Heyden, ein Mathematiker, machte mit diesem Pokal im J. 1552 dem Hieronymus Paumgärtner dem Aeltern ein Geschenk, wie die beygesetzte Aufschrift bezeugt.

13.) Ein Cubus von 3 1/3 Zoll, worauf die fünf regulairen Uhren nach der Nürnbergischen Polhöhe gestochen sind. Es befindet sich dabey ein Compafs und ein aufgerichteter Perpendicul. 1562.

14.) Eine halbe hohle Stundenkugel (2 3/4 Zoll im Diameter) mit einem in den Nadir eingesetzten kleinen Compasse. 1563.

15.) Ein Himmels-Globus (11 1/4 Zoll im Diameter) mit den Cyclis horariis, dem beweglichen Quadranten, dem Semicirculo Positionum, nebst einem Compasse auf dem Gestelle und darüber hangenden Perpendicul. 1566.

16.) Ein Erdglobus von dem nämlichen Durchmesser, aber ohne cyclo horario, mit Compasse auf dem Gestelle. 1566.

17.) Eine hohle runde Horizontal-Uhr (2 3/4 Zoll im Diameter) der Höhe nach 3/4 Zoll, nebst Compasse. 1566.

18.) Ein Astrolabium, 1 Schuh und 3 1/2 Zoll im Diameter. In dem vordern Theil sind aufser dem Sternen-Netze noch drey Scheiben eingesenkt, deren erste auf die Polhöhe von 39 bis 43, die zweyte von 46 bis 49, und die dritte von 52 bis 55 Grade dient. Auf dem hintern Theile sind aufser den Linien und Zir-

keln, alle Namenstage des ganzen Kalenders verzeichnet. Neben dem Sonnen- und Sonntagsbuchstaben-Zirkel befindet sich noch ein besonderer Zirkel, durch welchen man die beweglichen Feste jeden Jahres erforschen kann. Es ist ein Gestell von Messing dabey, um das Instrument daran zu hängen. 1568.

19.) Das Torquetum Apiani, dessen gevierte Basis 6 3/4 Zoll gross ist.

20.) Ein grosses Quadrat mit einem messingenen Gestelle, 1 Schuh 8 3/4 Zoll im Diameter. Es ist darin ein Quadrant von 1 Schuh und 7 1/2 Zoll im Radio, wobey der Sonnen-Zirkel der Sternen-Declination, und neben den gewöhnlichen Stunden-Linien auch die Horizontes obliqui von 40 bis 60 Grad verzeichnet sind.

Diese mathematische Insrumente (von N. 13 — 20.) verfertigte Iohann Prätorius für den Aegydius Ayrer. Sie sind von Messing und schön vergoldet. Der Magistrat hatte sie im Jahr 1675. für die Stadt-Bibliothek gekauft.

Bey diesen Prätoriusischen befinden sich auch einige mathematische Instrumente von Messing, welche der berühmte Johann Regiomontan besafs und welche nebst seinen Briefen den Erben seines Gönners, Bernhard Walther, welcher im J. 1505. starb, abgekauft worden sind.

21.) Ein kleines Horoskop mit der Inschrift: »Paulo Veneto Pape II. italice pacis fundatori. Roma.«

22.) Ein Astrolab (10 Zoll im Diameter) 1468. vom Regiomontan verfertigt.

23.) Noch ein Astrolab (5 Zoll im Durchmesser).

24.) Ein arabischkufisches Astrolab von Bronze. Der Diameter ist 6 Pariser Zoll; die Länge mit der Zierrathenspitze aber ist 8 Zoll. Wenn es an dem Ringe hängt, beträgt die Länge 10 Zoll. Die Aufschriften und die Namen der Gestirne und der Sternpunkte sind mit Silber platirt, so, wie die Figuren des Sternenbilder-Netzes. Auf der Vorderseite hat es die

Aufschrift: »Verfertigt nach der Abzeichnung des durchlauchtigsten Königs Almodhaffer Taki eddin« welcher am 19. Septemb. 1191. gestorben ist. Die Rückseite hat oben die Worte: »Kunststück der Bögen des Astrolabs (nach der Polhöhe) von Nisabur.«

25.) Ein Astrolabium (6 Zoll im Diameter) des Iohann Werner. 1516.

26.) Das Solarium (2 Zoll im Quadrat) des Georg Hartmann. 1523.

27.) Ein Quadrant zum Richten der Kanonen, vom Paul Reinmann in Nürnberg im J. 1602. sehr zierlich gearbeitet.

28.) Der alte römische Schuh nebst dem Pariser und Nürnbergischen.

29.) Das Käppchen D. Martin Luthers von schwarzem Atlas, dessen er sich im Iahr 1530. auf dem Schlosse Ehrenburg bediente.

30.) Ein Palmblatt, worauf mit einem spitzigen Griffel Malabarische Buchstaben geschrieben sind.

31.) Ein hölzerner sogenannter Dreyfaltigkeits-Ring.

32.) Verschiedene Petrefacten und Blasensteine.

33.) Zwey Türkische Kleider, welche Johann Jakob Kiene, M. D. im J. 1683. bey der Belagerung Wiens erhielt.

34.) Ein immerwährender Kalender, sehr klein geschrieben von Iohann Scheuter, auf einer Tafel.

35.) Vortrefliche Zeichnungen der Susanna Maria von Sandrart, Tochter des Kupferstechers, Jakob von Sandrart, in einem dicken Foliobande.

36.) Die im J. 1726. im Volckamerischen Garten in der Vorstadt Gostenhof geblühete Aloe, welche 26 Schuh lang ist.

37.) Die Meilensäule, welche Johann Christoph Volckamer im J. 1702. zeichnete.

38. 39.) Die Bildnisse der beiden Kaiser Josephs I. und Carl des VI.

Auf dem dritten Ambulacrum.

Hier hängt das Portrait des gelehrten Genealogisten, Jacob Wilhelm von Im Hof.

Auf dem vierten Ambulacrum.

1.) Ein schön gearbeitetes Reliquien-Gehäuse, mit Silberblech geziert. Es gehörte der im J. 1513. erbauten und im J. 1553. abgebrochenen Kapelle zu St. Sebastian, dessen Bildnifs an den vier Ecken sich befindet. In der Mitte ist das Behaimische Wappen mit der Jahrzahl 1645.

2.) Gemalte Portraits des Joh. Matthesius, des Wilib. Pirkheimer 1514 und Joseph Adjutus, eines gebohrnen Syrers aus Ninive.

3.) Kunstwagen, auf welchem Stephan Farfler, Uhrmacher in Altdorf, weil er lahm war, vermittelst eines künstlich angebrachten Räderwerks, selbst, ohne irgend eine andere Beyhülfe, zur Kirche, sogar um das Städtchen spazieren, fuhr.

Die Norische Bibliothek oder die Bibliothek zur Nürnbergischen Geschichte sammelte der Altdorfische Professor, Georg Andreas Will, und überliefs solche der Stadt für 3500 Gulden, wovon ihm am 23. Octob. des J. 1792. fünfhundert Gulden baar bezahlt worden sind. Die Interessen von den übrigen 3000 Gulden hatte seine Wittwe, so lange sie lebte, zu geniefsen. Nach ihrem Tode fiel diese Summe dem Staate anheim. Der Katalog ist gedruckt. Nach dem im J. 1798. erfolgten Absterben Will's wurde diese Norische Bibliothek nach Nürnberg gebracht und hier aufgestellt.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Bibliotheken. — Fortsetzung.

Die Prediger Dilherrische Bibliothek, in dem Pfarrhofe zu St. Sebald, ist ein Eigenthum der Kirchendiener an dieser Kirche, welche seit dem Tode des Stifters Dilherr (1669.) unter der Aufsicht eines jedesmaligen Seniors des Kapitels steht, wie das Testament des Stifters angeordnet hat. Sie besteht aus 7 bis 8000 Büchern, unter denen manche Seltenheiten angetroffen werden. — Die Bücher des Dilherrn erforderten bey seinem Abzug von Jena, wo er Professor war, nach Nürnberg im Jahr 1643, zum Transport vierzehn Wägen. Das Gewicht der Kisten betrug 104 Zentner. Der Graf von Pappenheim, Commandant zu Vorchheim, fragte ihn

bey seiner Ankunft daselbst: »ob die bisher durchgegangenen Wägen Studenten-Gut wären?« Als Dilherr diese Frage bejahete, erwiederte der Graf: »Der Herr mufs ein vornehmer Student seyn?«

Die Bibliothek der Kirchendiener zu St. Lorenz befindet sich in dem dasigen Pfarrhofe. Das Verzeichnifs davon ist zweymal gedruckt; die erste Ausgabe ist in Quart und die zweite in Octav Format. — Johann Fenitzer, ein Messerschmidt, welcher im J. 1629. gestorben ist, schenkte den Kirchendienern ein eigenes beträchtliches Kapital zur Anlegung einer Bibliothek. Noch bey seinem Leben, nemlich im J. 1616, machte man den Anfang, von den Zinsen des Kapitals Bücher einzukaufen. Die zahlreiche Sammlung Fanatischer und Mystischer Schriften, welche ehemals Dr. Johann Wilhelm Baier besessen hatte, der Büchervorrath eines Faber, und die von dem Mörl geschenkte Sammlung Herrnhutischer Schriften vermehrten diese Bibliothek ansehnlich. Man findet darin meh-

rere Fächer gut besetzt, z. B. das Fach der Polemik, der Patristik, der Kirchengeschichte u. a. m.; sie enthält auch eine schöne Sammlung von Bibeln, z. B. die Antwerper und Londoner Polyglotten u. a. m.

Die Kirchendiener zu St. Aegydien haben eine Büchersammlung nebst einigen Handschriften.

Die Kirchendiener des Hospitals zum h. Geiste haben eine Bibliothek, welche in der Sacristey der Kirche aufgestellt ist. Sie entstand aus den Büchersammlungen eines Werner, (1624.) eines Wellhammer, eines Grofs, (1630.) eines Jacquet, (1653.) und eines Martin Beer (1693.)

Das Gymnasium zu St. Aegydien ist mit einer eigenen Büchersammlung versehen. Sie besteht, ausser einigen Geographischen und Genealogischen Werken, a[illegible] guten Ausgaben der Classiker; sie be-

sitzt auch die Klassiker der Zweibrückner Ausgabe. —

Sebald Welser, ein hiesiger Senator, legte den Grund zu dieser Bibliothek, indem er im Jahr 1581. dem Gymnasium mit vielen Büchern ein Geschenk machte. Als im J. 1696. das Gebäude des Gymnasiums mit der Kirche ein Raub der Flammen wurde, entgiengen sie dem Feuer, weil sie in Kisten aufbewahret lagen, die durch den Schutt bedeckt worden sind.

Mit den Büchern des Gymnasiums wurden, nachdem durch die K. B. Regierung die drey Lateinischen Schulen zu St. Sebald, zu St. Lorenz und im Hospital zum h. Geist aufgelöset worden waren, die Büchersammlungen dieser Schulen vereinigt.

Die von Marpergerische Bibliothek ist (bis zum J. 1811.) in dem, zu ihrer Aufbewahrung gestifteten Hause, oberhalb St. Lorenz in der Königsstrasse, aufgestellt gewesen. Der Stifter war Paul Jakob von Marperger, Kaiserlicher Rath und

Kreis-Consulent, welcher im J. 1767. verstorben ist. Sie ist ein Eigenthum des Collegiums der Consulenten. Sie besteht aus Kreis-Akten, Nürnbergischen öffentlichen Akten, juristischen Büchern und Disputationen.

Die medicinische Bibliothek war ein Eigenthum des Collegiums der hiesigen Aerzte und befand sich bis zur Auflösung dieses Collegiums der Stadt-Aerzte in dem sogenannten Mediciner Garten, welcher einen Theil des ehemaligen Karthäuser Klosters, auf der Lorenzer Seite, ausmachte. Er stöfst an die Graser-Gafse.

Ein Apotheker, Johann Leonhard Stöberlein, hat diesen Garten angelegt. Von der Wittwe desselben, als er im J. 1696. gestorben war, übernahm ihn, auf Veranlafsung des grofsen Botanikers, Johann Georg II. Volkamer, das Kollegium der hiesigen Aerzte. In dem folgenden Jahre (1697) erhielt es die Benützung des Gartens, gegen einen Bestandzins von 18 Gulden jährlich. Im Iahr 1708.

wurde demselben auch für den Gärtner eine Zelle (litt. N.) obrigkeitlich überlassen.

Die Bücher, welche sich in dem Gartenhause befanden, sind nach und nach von den Mitgliedern des Kollegiums der Aerzte hieher geschenkt worden.

Alles dieses findet jetzt (1811) nicht mehr Statt, indem das medicinische Collegium und dessen Anstalten durch die K. B. Regierung aufgehoben worden sind.

Die v. Ebnerische Bibliothek ist in dem v. Im Hofischen Hause gegen der Kirche zu St. Lorenz über aufgestellt. Sie enthält über 412 Handschriften, worunter 37 Arabische, Persische und Türkische sind. Es befindet sich auch darunter ein Griechischer Codex des neuen Testaments aus dem XII. Jahrhunderte, auf 425 Pergamentblättern, mit vortreflichen Miniatur-Malereyen. Der gedruckten Bücher sind ohngefähr 22000, unter welchen sich viele erste Drucke befinden, z. E. die erste teutsche

Bibel, welche nach 1466. gedruckt ist, u. a. m. — Die Sammlung von Deductionen besteht aus 80 Bänden.

Diese Fidei-Commifs-Bibliothek wurde von Christoph von Im Hof (gest. 1726.) gestiftet. Durch Erbschaft kam sie an Hieronymus Wilhelm von Ebner, welcher sie ansehnlich vermehrte und in seinem Testamente verordnete, dafs sie nach seinem Tode, welcher im J. 1752. erfolgte, als ein Fidei-Commifs bey der Familie bleiben sollte. Sie erhielt in der Folge noch bedeutende Bereicherungen. Es ist zu wünschen, dafs jene Anordnung zum Besten der Gelehrsamkeit von beständiger Dauer seyn möge.

Das Prediger Dilherrische Münz-Kabinet, in dem Pfarrhofe zu St. Sebald ist, wie die Bibliothek, ein Eigenthum der Kirchendiener daselbst, denen Dilherr beides testamentlich überlassen hat. — Das Münz-Kabinet besteht aus goldenen, silbernen und ehernen, griechischen und römischen antiken

Münzen. Das Verzeichnifs davon ist gedruckt vorhanden. —

Nürnbergs Zierde, Wilibald Pirkheimer, welcher im J. 1530. starb, hatte schon ein Münzkabinet angelegt. Vielleicht war es eines der ersten in Teutschland.

Bilder-Gallerie.

Die Original-Gemälde alter teutscher Künstler, welche ehemals Zierden der Zimmer auf der Burg, auf dem Rathhause u. s. w. waren, wurden zu einer einzigen Bilder-Gallerie vereinigt. Dazu wurden auch diejenigen Schildereyen genommen, welche sich in den niedergerissenen oder geschlossenen Kirchen und Kapellen befunden hatten. Einige gute Malereyen sind zwar nach München zur dasigen K. Bilder-Gallerie abgeliefert worden, dafür aber erhielt die Stadt aus derselbigen andere, zum Theil sehr vorzügliche Originalstücke aus den vormaligen Zweybrückischen, Mannheimischen und Bambergischen Gallerien. Man ist gegenwärtig (1811) damit

beschäftigt, die ganze Sammlung zu ordnen und darüber ein Verzeichnifs zu verfertigen. Das Lokale dieser Bilder-Gallerie ist zur Zeit auf der Burg.

Sie gewährt in ihrer gegenwärtigen Aufstellung für den Kunstkenner und Liebhaber einen interessanten Anblick; der Künstler aber findet darin belehrenden Stoff zu seiner Bildung und Uebung. Der Zutritt zu derselbigen ist dem gebildeten Publikum seit dem 15. März 1811. alle Mittwoche und Sonnabende Nachmittags offen.

Die Kunst-Sammlung der hiesigen Maler- und Zeichnungs-Akademie befindet sich in den Gebäuden des ehemaligen Nonnenklosters zu St. Katharinen, auf der Lorenzer Seite.

Sie besteht aus Thon- und Gyps-Abgüfsen, aus mehr als 3000 Schwefelabgüfsen und Glas-Pasten, aus Gemälden und aus Kupferwerken, welche von

Hochmann, von Ebermayer, Susanna Maria v. Sandrart u. a. hieher geschenkt haben.

Das von Ebnerische Kunstkabinet befindet sich, so, wie die obenangeführte Bibliothek, in dem v. Imhöfischen Hause gegen der Kirche zu St. Lorenz über. Sie enthält viele Malereyen von guten Meistern, z. B. von Georg Pens, David Teniers, Sandrart, Wilhelm von Bemmel, Golzius, Rembrandt, Joh. Heinr. Roos, Albr. Dürer u. a. m.

An Alterthümern besitzt es Gemmen, Siegel, ein Crux stationalis aus dem XIII. Jahrhundert, ein Kleinodienkästchen, das v. Eckhardt beschrieben hat, antike Münzen. Es befindet sich in diesem Kabinet auch eine kleine Sammlung von Versteinerungen, Muscheln u. a. m.

Die Gemälde-Sammlung in dem v. Pellerischen Vorschickungs-Hause, in der Nähe der Kirche zu St. Aegydien, enthält sehr gute Stücke von den besten Meistern, z. E. vom jüngern Jakob Palma (Palmetta), von Paolo Veronese, von Titian, von Tintoretto, von Albr. Dürern, von Hans Kulmbach u. a. m.

In der Kapelle dieses schönen v. Pellerischen Hauses, welches im Jahr 1605. vollendet worden ist, hängt ein Kronleuchter von geschliffenem Bergkrystall, und wird mit 36 Lichtern beleuchtet. Er ist 9 1/2 Rheinländische Schuhe hoch; sein Umfang beträgt 21 Schuhe. Er wurde in Mailand verfertigt und hat zwölftausend Gulden gekostet.

Die Volckamerische Kunst-Sammlung befindet sich in dem Karl Forsterischen Hause in der Karolinenstrasse.

Johann Friedrich Volckamer (geb. 1651. gest. 1712.) und Johann Magnus Volckamer (gest. 1752)

legten diese Kunst-Sammlung an und vereinigten mit derselben auch eine Sammlung von Naturalien. Der letztere Volckamer hat beide Sammlungen selbst beschrieben. *)

Die Sammlung besteht aus Gemälden, aus Figuren von Erz, von Elfenbein, geschnittenen Steinen, Zeichnungen, Kupferwerken u. a. m.

*) S. C. F. Neickelii Museographia. 1727. 4. S. 165. ff.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Letzter Zurückblick auf die Geschichte der ehemaligen Reichs-Stadt Nürnberg.

Nun — legt der Verf. seine Feder nieder. Er gab Nürnbergs Geschichte, wie er sie fand. Getreu der Wahrheit, welcher er stäts huldigte und der er manches Opfer willig brachte, erzehlte er nach den Quellen, die ihm zu Gebote standen. An dem Abende seines Erdelebens konnte und wollte er am wenigsten die Wahrheit, die er zu erkennen glaubte, verläugnen. Die Blendwerke des Trugs verschwinden endlich in — Nichts; die Wahrheit, und nur allein die Wahrheit, hat unzerstörbares Leben und wird — früher oder später — siegen und triumphiren. Unter leidenschaftlichen Menschen

gebährt zwar Wahrheit — Hafs; aber, wie der Menschen Leben zerstäubt, zerstäuben ihre Leidenschaften; die Wirkungen, die sie hinterliefsen, werden von der Geschichte und durch die Geschichte gebrandmarkt.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf das Bild zurücke, das die Geschichte von dem Zustande der Reichs Stadt Nürnberg seit ihrer Entstehung vor unsern Augen aufgestellt hat!

Eine Horde Menschen, dem Götzendienste ergeben, wanderte aus Nordgau's Gefilden, breitete sich in dem Lande der Franken aus und siedelte sich darin an. Ein Theil dieser Schaar hielt den hohen, steilen Hügel für bequem, eine Veste zu erbauen, um von den Felsentrümmern herab jeden feindlichen Ueberfall schnell gewahren zu können. Hinter und unter dieser Burg, umgeben mit mehrern hohen Wartthürmen, baueten diese Nordgauischen Ausgewanderten Hütten, reuteten die dichten Waldungen aus, schufen den Waldboden in Fruchtfelder um, benützten die nahen Eisenbergwerke und wur-

den entweder Ackerleute und Hirten oder Bergleute und Schmiede.

Ein christlicher Einsiedler, er heifse nun Sebald oder Ewald, verliefs von Zeit zu Zeit die Wildnifs, die ihm für sein anachoretisches Leben eine Freystätte gewährte, und besuchte die heidnischen neuen Ankömmlinge aus dem Nordgau. Ein Gut, das man zu besitzen glaubt, theilt der unverdorbene Naturmensch gerne den Mitmenschen mit; er geniefst ein Glück doppelt, wenn es ein Anderer mitgeniefst. Das Christenthum, das er kannte und schätzte, sollte auch denen zu Theil werden, die es noch nicht kannten. Er bekehrte die Heiden zum Christenthum. Er fand Gehülfen an den Schottenmönchen, welche in der Nähe der Burg bereits eine Klause, sodann ein Kloster, das in der Folge zu einer Reichs-Abtey erhoben wurde, erbauet hatten.

Die Ehen waren keusch und fruchtbar. Zahlreiche Nachkommenschaft erhielten die neuen Ankömmlinge. Ihr Wohlstand und die Sicherheit, welche sie, durch die Burg und deren hohe Wartthürme

(Lug in's Land) geschützt, genoſsen, lockten immer mehrere Ansiedler herbey. Die wenigen zerstreuten Hütten bildeten bald ein Dorf, bald sogar eine kleine Stadt. So wie sich die Menschenzahl vermehrte, vermehrte sich auch die Kultur des Bodens durch sie. Da, wo Waldbäume standen, entgrüneten und entblüheten liebliche, fruchtbare Gefilde. In ihrer Nähe entstand nach und nach ein irdisches Paradies.

Es war lieblich anzusehen. Indem sich das Auge daran weidete, entglühete der Wunsch in der Brust derer, die, näher oder entfernter, ihre Wohnsitze hatten, in diesem Paradiese heimisch zu werden. Es entstanden neue Wohnungen; neue Erweiterungen der Stadt wurden unternommen; man umgab die vergröſserte Stadt mit Mauern, endlich auch mit tiefen Graben.

Sobald Nürnbergs in der Geschichte gedacht wird, erscheint Nürnberg als ein dem Kaiser und Reich zugehöriger Ort. Einer der kaiserlichen Beamten hatte die Benennung und die Würde eines Burggrafen, weil seine Amtswohnung in der

Nähe der Reichs-Burg (Reichs-Veste, des kaiserlichen Schlofses) war.

Längst war der fromme Einsiedler Sebald im Herrn entschlaffen; Mönche wusten seinem vermoderten Leichname den Geruch der Heiligkeit und der Wunderkraft bey dem leichtglaubigen Volke zu verschaffen; man baute ihm zu Ehren eine Kapelle, sodann eine Kirche, die immer gröfser und gröfser wurde; man setzte seine Gebeine zur Verehrung aus; je länger sie im Moder lagen, desto mehr ward verstärkt ihre Wunderkraft.

Wer hätte nicht wünschen sollen, in der Nähe des fetten Knoblauchlandes, unter einem gewerbsamen, thätigen und fleifsigen Volke, unter dem Schutze einer felsenfesten Burg, unter dem Einfluss der wunderthätigen Gebeine eines Sebald zu leben, zu wohnen, zu sterben! Alles dieses zusammen genommen mochte es bewirkt haben, dafs man genöthigt war, jenseits des Pegnitzflusses Häuser und Höfe und Schlöfser zu erbauen, weil die diefseits der Pegnitz befindliche Stadt die zunehmende Menge neuer Ankömmlinge, worunter sich auch

Juden, des Kaisers und des Reichs Kammerknechte, befanden, welche sich in der alten Stadt ansiedelten, nicht aufnehmen und nicht fassen konnte. Man baute eine Kapelle zum h. Grabe; man erweiterte sie; sie ward eine Kirche; sie erhielt zwey Schutzheilige, den h. Lorenz und den h. Deokarus. Auch jenseits der Pegnitz vermehrten sich die Menschen und die Menschenwohnungen. Was nur ein grofses Dorf war, wurde nach und nach eine Stadt. Die Stadt diefseits und jenseits der Pegnitz wurde endlich eine Stadt; beide Theile der Stadt wurden durch Brücken mit einander verbunden. Dieses beurkunden die Nürnbergischen Stadt- und Landwährungs-Münzen.

Eine menschliche Gesellschaft, sie sey nun gröfser oder kleiner, kann nicht ohne Obrigkeit bestehen und des Eigenthums froh werden, weil die Menschen — Leidenschaften haben und sich oft von ihnen beherrschen lassen. Der Stärkere siegt und der Schwächere verliert.

Die ursprüngliche Regierungsverfassung Nürnbergs war demokratisch. Die Senatoren wur-

den aus der Mitte des Volks genommen und von dem Volke oder defsen Ausschufse (den Genannten) alljährlich am zweyten Ostertage neu gewählt. An diesem Tage blieben sämmtliche Stadtthore verschlossen. War man nach Verfluſs eines Jahres mit dem Benehmen des Senators zufrieden, so wurde er wieder »in den Rath« gewählt; glaubte man aber mit ihm unzufrieden seyn zu müssen, so wurde er von dem Senate ausgeschlossen. Die öffentlichen Urkunden beginnen mit den Worten: »Wir Bürger des Raths verjehen offenlich mit diesem Brif u. s. w.«

Die Senatoren wurden aus den ehrbarn Geschlechtern, d. i. aus den Ständen der Gelehrten und der Kaufleute genommen. Zu Anfang des XVI. Jahrhunderts erst entstand das eigentliche Patriziat, indem die mächtigsten Familien es bey dem Kaiser dahin einzuleiten wusten, dafs nur sie für rathsfähig erklärt wurden. Die demokratische Verfassung war nun umgewandelt in eine aristokratische.

Um die Zeit der Kirchen-Reformation, als die Klöster aufgehoben und die Kirchengüter eingezogen

wurden, nämlich im J. 1521, erklärten die damaligen ältern Senatoren in einem Verlafs (Dekret) 43 Geschlechter oder Familien für alte und des Raths fähige Familien. Da diese nicht alle in den Rath gewählt werden konnten, so liefs man sie nach und nach aussterben und nahm keine neue an, um sich unvermerkt einer reinen Aristokratie zu nähern. Diese Absicht wurde dadurch noch vollkommener erreicht, als sich der Senat im J. 1696. (18. Nov.) das Privilegium ertheilen liefs, dafs er neue Geschlechter erwählen dürfe, welche alle Rechte der ältern Familien zu geniefsen hätten, dafs aber die Bestättigung der getroffenen Wahl neuer rathsfähiger Familien jederzeit bey dem Kaiser gesucht werden müfste.

Durch dieses Privilegium wurde die Gränzlinie zwischen den Patriziern und den Bürgern scharf abgeschnitten und die Scheidewand zwischen beiden Theilen vollendet. Endlich opferte der Senat eine Summe von mehr als 200,000 Gulden auf und bewirkte bey dem Kaiser Rudolf II, dafs kein Reichsschultheifs mehr angeordnet, sondern dafs seine

Stelle von dem vordersten Senator jederzeit verweset werden sollte. Hiedurch besonders wurde das Patriziat in ein besonderes Corps umgewandelt, das von den übrigen Bürgern ganz isolirt da stand. Dadurch wurde aber auch zugleich alles gegenseitige Zutrauen und die — in einem Freystaate so nöthige wechselseitige Liebe vernichtet. Die traurigen Wirkungen dieser unseeligen Scheidung stellt Nürnbergs Geschichte unverkennbar dar.

Von jenem Zeitpunkte an musten sich diejenigen, von denen noch Niemand »zu Rath gegangen war« bey dem Kaiser die Rathsfähigkeits-Erklärung suchen. Die letzten Familien, denen die Rathsfähigkeit (im J. 1788.) bewilligt wurden, sind die von Peller, von Praun, und von Wölkern. Mehrere Familien starben aber aus, ohne dafs ein Mitglied derselben in den innern oder kleinern Rath gewählt worden ist.

Nürnbergs Stadtgesetz oder Stadtrecht hatte den Namen Reformation. Mit diesem Ausdrucke wollten unsere Vorfahren anzeigen, dafs die ehemals zerstreut gewesenen einzelnen Stadtgesetze gesam-

melt, in ein Ganzes vereinigt und verbessert worden sind. Das Geschäft dieser Sammlung wurde im J. 1479. vorgenommen; im Drucke erschien diese Reformation im Jahr 1484. bey Anton Koberger. Die grösten Verdienste um diese Reformation erwarben sich die Nürnbergischen Consulenten Valentin Kötzler, Christoph Fabian Gugel, Johann Schürstab, Christ. Kötzler und Georg Roggenbach. Der Geist der Nürnbergischen Reformation oder der Stadtgesetze muſs, um ein richtiges Urtheil über sie zu fällen, in dem Zustande der Stadt aufgesucht werden, welche seit den frühesten Jahrhunderten für den Handel und für die Gewerbe eingerichtet war. Dieses gedruckte Gesetzbuch macht einen mäſsigen Folianten aus; in der Folge erschienen von Zeit zu Zeit Erläuterungen, welche unter dem Namen »Additional-Decrete« bekannt sind und aus mehreren Folianten bestehen. »Eine Regierung, welche ihre Beschlüſse zu oft ändert, sagt ein berühmter Schriftsteller, wird schlecht, und schlimm sieht es in einem Staate aus, worin sich die Gesetze zu sehr häufen.«

Das goldene Zeitalter Nürnbergs fällt in das XIV. und XV. Jahrhundert, zum Theil auch noch in die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Wissenschaften, Künste und Handwerke blüheten vorzüglich zu Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts. Der ausgebreitete Handel Nürnbergs mit den Kunstarbeiten und Manufakturwaaren ermunterte, erweckte, belebte den Fleifs der Gelehrten, der Künstler und der Handwerker. Ein Band umschlingt Wissenschaften und Künste und ein Wetteifer beseelte Nürnbergs Bewohner; sie arbeiteten für ihrer Vaterstadt Ruhm und zugleich für ihren eigenen Ruhm.

Nürnbergs Handel wurde von den teutschen Kaisern sehr begünstigt, welches eine Menge von erlangten Freiheiten beweiset. Nürnbergs Bürger durften von keiner fremden Obrigkeit gerichtet werden.

Die Formel des Privilegiums, welches Kaiser Friedrich der III. der Stadt Nürnberg in dem J. 1459 ertheilt hat, sagt:

»Die Nürnberger sollten nicht an ainiche verpotne Gericht, oder Freystuhl zu Westphalen, oder anndern Ennden, wie die gesetzt sein, oder gesetzt werden, oder an ainiche andre, gegenwertige vnd künftige Gericht gefordert werden dürfen.«

So günstig jedoch die Gesinnungen der teutschen Kaiser für Nürnberg waren, so hatte doch sein Handel mit manchen Hindernifsen zu kämpfen und manche Gefahr zu bestehen.

Als Nürnbergs Handelsverkehr mit dem nähern und entferntern Auslande immer mehr aufzublühen begann, war bereits das Faustrecht fast überall ausgebreitet; den Strafsenraub betrieb damals fast ausschliefsend der — Adel; es wurde sogar von ihm für ein allgemein gültiges und wohlhergebrachtes Recht gehalten.

Mehrere Kaiser liefsen zwar Verordnungen ergehen, um den öffentlichen Landfrieden zu sichern; man machte eine sogenannte Treuge oder Waffenstillstand für einige Tage in der Woche bekannt;

man erneuerte die alte Strafe des Hundetragens *) für die Befehder; man zerstörte verschiedene Raubschlöfser; man beschränkte die Befehdungen, dafs sie wenigstens drey Tage vorher durch einen Boten oder durch einen Fehdebrief angezeigt werden sollten, damit Niemand unvorbereitet überfallen werden könnte. — Allein alle Verbote, Strafen und Beschränkungen blieben gröstentheils unwirksam. Es entstand das Sprichwort: »es ist dem Landfrieden nicht zu trauen.«

Die Burgen und die fast unzugänglichen Felsenfesten waren förmliche Raubnester; die Burgherren oder Raubritter vom Sattel und Stegreif (d. i. Steigbügel) lebten als Räuber; mit ihren Reisigen und Knappen besetzten sie die Heer-

---

*) Der rheinische Pfalzgraf Hermann von Stahleck mufste mit noch zehn mitschuldigen Grafen räudige Hunde eine Meile weit tragen. — Auch in der hiesigen Gegend wird noch jetzt zuweilen das Sprichwort gehört: »Hunde tragen bis nach —«

strassen, plünderten den vorüberziehenden Kaufmann, setzten ihn gefangen, und behielten ihn so lange im Kerker, bis er von den Seinigen losgekauft wurde. In der Sprache des Faustrechts hiefs man diese Gewaltthätigkeit adelicher Schnapphähne das Niederwerfen.

Diese Greuelszenen erschienen in der Geschichte Teutschlands von dem neunten Jahrhunderte an bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 1495. wurde auf dringendes Verlangen der versammelten Reichsstände von dem Kaiser Maximilian I. das Faustrecht gänzlich abgeschaft, ein allgemeiner und ewiger Landfriede angeordnet und zu dessen Sicherung unter dem Namen Kammergericht ein Reichsjustizgerichtshof niedergesetzt.

Ungeachtet dieses, durch einen allgemeinen Reichsschlufs angeordneten Landfriedens dauerten dennoch jene Befehdungen adelicher Placker noch das ganze sechszehnte Jahrhundert hindurch fort, wie man aus unsers Johannes Müllner's Annalen ersiehet.

Gegen diese adeliche Plackereyen schützten sich Nürnbergs Kaufleute dadurch, dafs ihre Obrigkeit, deren Mitglieder zum Theil selbst Kaufleute waren, mit nähern und entferntern Nachbarn freundschaftliche Verhältnifse unterhielt. Es sind viele handschriftliche Verzeichnifse derjenigen Burgen, Schlösser und Häuser vorhanden, zu denen Nürnbergs Kaufleute, wenn sie vom lauernden Feinde verfolgt wurden, ihre Zuflucht nehmen durften. Diefs nannte man das Oefnungs-Recht. Ueberdiefs wusten die hiesigen Kaufleute von den Landesherren ein Geleite zu erhalten, dafs ihre Waaren von bewafneten Personen durch ihr Land geleitet wurden. So entstand das Geleits-Recht, welches Nürnberg in seinem Gebiete gleichfalls auszuüben hatte.

Auf diese Weise blühete Nürnbergs Handel mehrere Jahrhunderte hindurch.

Dafs die Volksmenge sehr grofs gewesen seyn müsse, läfst sich aus manchen Andeutungen in den Hauschroniken schliefsen. Wenn sie feyerliche Prozessionen schildern, so erzehlen sie, dafs man

die Strassen, wodurch der Zug gieng, gedrängt voll sahe und dafs alle Fenster, selbst die Dächer mit Zuschauern besetzt waren. Wie grofs war nicht die Anzahl der Handgewerke und der Meister jeden Gewerks! In Hauschroniken findet man zuweilen ihre Anzahl bemerkt. Man denke sich nun hinzu die Menge der Gesellen, der Lehrlinge, der weiblichen Dienstboten u. s. w. so wird man sicher eine grofse Volksmenge annehmen müssen.

Von dem XVII. Jahrhunderte an aber nahm der Handel und die Volksmenge hier immer mehr ab.

Der Handels-Verkehr Nürnbergs hatte schon zu Ende des XV. Jahrhunderts durch den entdeckten neuen Weg um das Vorgebirge der guten Hofnung einen grofsen Stofs erlitten, wodurch dem Wohlstande dieser Stadt eine tiefe Wunde geschlagen worden ist. Die Kirchen-Reformation verscheuchte viele Anhänger Roms, und die Lutherische Orthodoxie gestattete es nicht, jenen Abgang durch Mitglieder der reformirten Partey, welche aus den Niederlanden, Frankreich u. s. w. ausgewandert waren und sich hier ansiedeln wollten, zu ersetzen und ihnen

die Aufnahme zu bewilligen. Hiezu kamen noch zum Ueberflufs die Handwerks-Misbräuche. Wenn Jemand das sechste Gebot übertreten hatte, so konnte er kein Meister seines erlernten Handwerks werden; er sahe sich genöthigt, auszuwandern.

Von der häuslichen Lebens-Weise und Lebens-Ordnung unserer Vorfahren haben die Haufs-Chroniken sehr weniges ausgesagt. Nur hie und da zerstreut fand der Verfasser Züge, welche auf diese in Dunkelheit gehüllte Gegenstände einiges Licht warfen, indem er sorgfältig darnach forschte.

Zu Haufse lebten unsere Vorfahren gewöhnlich sehr frugal. Einen desto gröfsern Aufwand machten sie bey feyerlichen Gelegenheiten, z. E. bey Kindtaufen, Hochzeiten, Verlobungen, u. d. m.

Die Meister der Handwerker waren schon seit den frühern Jahrhunderten leidenschaftliche Liebhaber von Spaziergängen. Besonders an den Sonntagen, und an dem sogenannten blauen Montage giengen sie auf das Land, um fremdes Bier, z. B.

Farrnbacher etc. zu trinken. In ältern Zeiten giengen sie Abends frühzeitig, nämlich eine Stunde vor dem Untergang der Sonne, wieder nach Hause, daher noch jetzt der Ausdruck »Eins gen Nacht Bürger« gehöret wird. Nachdem sie mit ihren Familien eine kleine Abendmahlzeit eingenommen hatten, setzten sie sich vor ihren Wohnungen auf steinerne oder hölzerne Sitze und tranken einen Krug Bier. Oefter traten die Nachbarn zusammen und unterhielten trauliche Gespräche, woran auch Personen von höhern Ständen, selbst der Patrizier, freundlichen Antheil nahmen. Sobald aber Abends um 9 Uhr die Glocke angezogen wurde, wünschten die Nachbarn einander eine gute Nacht, beteten mit der ganzen Familie den sogenannten Abendseegen, wobey Gesellen und Lehrlinge zugegen seyn mufsten, und jeder begab sich zur Ruhe. Sobald hingegen der Tag zu grauen anfieng, waren sie schon wieder wach, und, ehe sie die Werkstätte betraten, eilten sie in die Kirche, um der Frühmette beyzuwohnen.

Das hiesige gemeine Volk war von jeher ein grofser Freund von ländlichen Lustbarkeiten. Jedes

Mitglied einer Gesellschaft (Kranz) trug wöchentlich einige Kreutzer bey, welche ein Mitglied sammelte und aufbewahrte, bis der bestimmte Freudentag erschien, den sie bey Musik und Tanz auf dem Lande zubrachten. Die Mitglieder fuhren oder giengen, von Musik begleitet, zu dem nähern oder entferntern Dorfe am frühen Morgen; bey spatem Abende zogen sie jubelnd wieder nach Haus. Mehrere Nürnbergische Volksdichter, in ältern und neuern Zeiten, besangen das Kränzchen, eine Lustbarkeit, welche der Franzose eine Coterie nennt.

Die Kleidung der Frauenspersonen aus den höhern Ständen war zwar kostbar, aber sie war auf die Dauer berechnet. Herrlicher Schmuck von Perlen und Edelgesteinen, goldene Halsketten, silberne Schnüre u. s. w. strahlten auf ihren Kleidungen; goldene Ringe, mit den seltensten und köstlichsten Edelsteinen besetzt, zierten mehrere Finger an beiden Händen.

Bis zu Ende des XVII. Jahrhunderts trug das Frauenzimmer sogenannte Flinder-Hauben (Mü-

tzen), woran die Flinder entweder silbern und vergoldet, oder von lauterm Golde waren.

Mit dem Ende des XVII. und mit dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts wurde die teutsche Nationaltracht immer seltener gesehen; die französische Art sich zu kleiden ward auch hier Mode. Das Frauenzimmer aus den höhern Ständen machte den Anfang; das gemeine Weib bis auf die Dienstboten herab folgte nach. An den teutschen Höfen galt nur das, was französisch war. Hatte man einen Koch nöthig, so muste er aus Frankreich verschrieben werden; für die jungen Herren und Fräulein liefs man aus Frankreich einen Gouverneur und eine Gouvernantin kommen; der teutschen Sprache schämten sich die Teutschen; man sprach — französisch. Die Söhne der Patrizier besuchten auf Reisen die Höfe oder traten in Hofdienste; nach einiger Zeit giengen sie in ihre Vaterstadt zurücke und brachten französische — Sitten etc. mit. Das jüdische Volk äffete einst die benachbarten heidnischen Völker nach und ward ihnen zur Beute.

Die Volksmenge und der Wohlstand nahmen in gleichem Maafse von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr ab.

Der dreyfsigjährige Krieg, mehrere folgende Kriege, die vervielfältigten Zollstätten, die Waaren-Verbote, das eingeführte Mauthsystem, die kostspieligen Prozesse mit den benachbarten — geistlichen und weltlichen — Fürsten, die zwischen dem Magistrat und einem Theile der Bürgerschaft mehrere Jahre hindurch obgewalteten Streitigkeiten — diese und viele andere Ursachen wirkten zusammen, dafs Nürnberg nicht mehr ist, was es war.

Bayerische Staatsbibliothek München

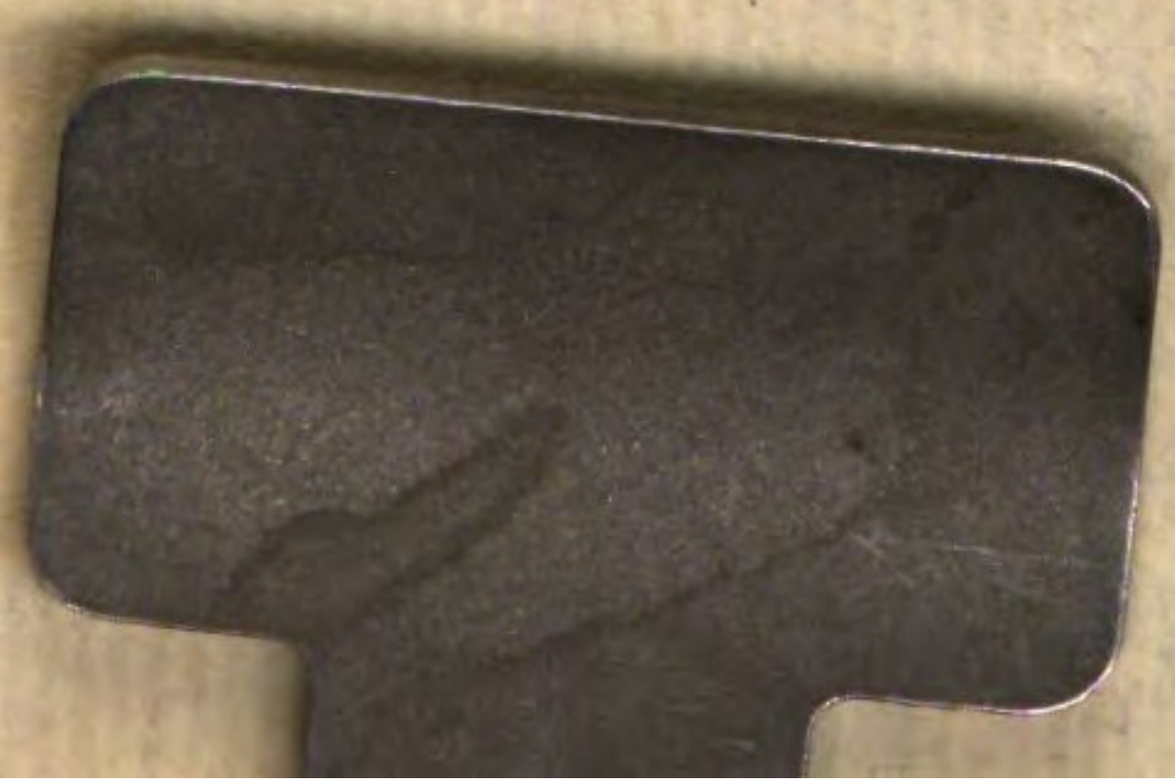
Nachruf
an
die Entschlummerten.

Siehe! wir preisen selig, die erduldet haben!

Zuruf
an
die Zeitgenossen und Nachkommen.

Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes!

lx 9,86



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Roth, Johann Ferdinand,

Nürnbergisches Taschenbuch

Bd.: 1

Nürnberg 1812
Bavar. 2286-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377851-5